



universität
wien

MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

„Medienkontrolle während der NS-Zeit - Eine kollektiv-
biographische Analyse ausgewählter Journalisten der 1938
verbotenen Wiener Tageszeitungen „Wiener Tag“ und
„Telegraf“

Verfasser

Peter Sonnenberg bakk.

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, im November 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066 841

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik und Kommunikationswissenschaft

Betreuerin / Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Friedrich Hausjell

INHALTSVERZEICHNIS

1. VORWORT.....	Seite 7
2. EINLEITUNG.....	Seite 8
2.1. PROBLEMAUFRISS UND FORSCHUNGSFRAGEN.....	Seite 10
2.2. FACHBEZUG.....	Seite 12
2.3. FORSCHUNGSSTAND.....	Seite 14
3. THEORETISCHER TEIL.....	Seite 15
3.1. HISTORISCHE KOMMUNIKATIONSFORSCHUNG.....	Seite 16
3.1.1. KOMMUNIKATORFORSCHUNG.....	Seite 16
3.1.2. ASPEKTE HIST. KOMMUNIKATIONSFORSCHUNG.....	Seite 16
3.2. BIOGRAPHISCHE FORSCHUNG.....	Seite 19
3.2.1. DEFINITION VON BIOGRAPHISCHER FORSCHUNG.....	Seite 19
3.2.2. GESCHICHTE BIOGRAPHISCHER FORSCHUNG.....	Seite 20
3.2.3. BIOGRAPHISCHE FORSCHUNG IN DER KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFT.....	Seite 22
3.2.4. ZIELE DER BIOGRAPHISCHEN FORSCHUNG.....	Seite 23
3.2.5. PROBLEME UND KRITIK DER BIOGRAPHISCHEN FORSCHUNG.....	Seite 25
3.2.6. ZUKUNFT DER BIOGRAPHISCHEN FORSCHUNG.....	Seite 26
4. GESCHICHTLICHER TEIL.....	Seite 29
4.1. POLITISCHER HINTERGRUND.....	Seite 29
4.2. ÖKONOMISCHER HINTERGRUND.....	Seite 33
4.3. MEDIALER HINTERGRUND.....	Seite 34
4.3.1. VERBOT VON MEDIEN.....	Seite 38
4.3.2. ÖSTERREICHISCHE PRESSEKAMMER.....	Seite 38
4.3.3. WIRTSCHAFTLICHE MASSNAHMEN.....	Seite 39
4.3.4. ANDERE SANKTIONEN.....	Seite 39
4.3.5. KAMPF GEGEN DIE NS-PRESSE.....	Seite 43

4.4. RECHTLICHER HINTERGRUND.....	Seite 45
4.4.1. DAS SCHRIFTLITERATURGESETZ.....	Seite 47
5. BIOGRAPHISCHER TEIL.....	Seite 49
5.1. DIE GESCHICHTE DES „TELEGRAF“.....	Seite 49
5.2. DIE JOURNALISTEN DES „TELEGRAF“.....	Seite 54
5.2.1. BIOGRAPHIE EGON SCHMERZLER.....	Seite 55
5.2.2. BIOGRAPHIE FRITZ BAAR.....	Seite 56
5.2.3. BIOGRAPHIE DR. PAUL RARES.....	Seite 58
5.2.4. BIOGRAPHIE ALBIN GOLDSCHMIED.....	Seite 59
5.2.5. BIOGRAPHIE ALEXANDER MEISEL.....	Seite 61
5.2.6. BIOGRAPHIE HANS PITTIONI.....	Seite 62
5.2.7. BIOGRAPHIE JULIUS MARSIDOUSCHEG.....	Seite 63
5.2.8. BIOGRAPHIE EUGEN LENNHOF.....	Seite 65
5.2.9. BIOGRAPHIE DR. GUSTAV CANAVAL.....	Seite 67
5.3. DIE GESCHICHTE DES „WIENER TAG“.....	Seite 68
5.4. DIE JOURNALISTEN DES WIENER TAG.....	Seite 71
5.4.1. BIOGRAPHIE VINCENZ LUDWIG OSTRY.....	Seite 71
5.4.2. BIOGRAPHIE OSCAR MAURUS FONTANA	Seite 73
5.4.3. BIOGRAPHIE ANDREAS HEMBERGER.....	Seite 80
5.4.4. BIOGRAPHIE ZENO LIEBL.....	Seite 81
5.4.5. BIOGRAPHIE RUDOLF LÖWIT.....	Seite 82
5.4.6. BIOGRAPHIE BRUNO HEILIG.....	Seite 82
5.4.7. BIOGRAPHIE DR. MAX ERMERS.....	Seite 86
5.4.8. BIOGRAPHIE DR. RUDOLF KALMAR.....	Seite 90
5.4.9. BIOGRAPHIE RAFAEL HUALLA.....	Seite 92
6. ZUSAMMENFASSUNG UND INTERPRETATION.....	Seite 102
6.1. ZUSAMMENFASSUNG „TELEGRAF“.....	Seite 103
6.2. ZUSAMMENFASSUNG „WIENER TAG“.....	Seite 107
6.3. INTERPRETATION DER FORSCHUNGSFRAGEN.....	Seite 114

7. FORSCHUNGS-AUSBLICK UND –BEDARF.....	Seite 118
8. SCHLUSSWORT.....	Seite 120
9. LITERATURLISTE.....	Seite 122
9.1. BÜCHER.....	Seite 122
9.2. ZEITSCHRIFTEN.....	Seite 125
9.3. DOKUMENTE.....	Seite 125
9.3.1. GAUAKT 98067 VON JULIUS MARSIDOUSCHEG.....	Seite 125
9.3.2. GAUAKT 2998 VON VINCENZ LUDWIG OSTRY.....	Seite 126
9.3.3. GAUAKT 88194 VON OSKAR MAURUS FONTANA.....	Seite 126
9.3.4. GAUAKT 7277 VON RAFAEL HUALLA.....	Seite 126
9.4. WEBLINKS.....	Seite 128
10. ANHANG.....	Seite 129

1. VORWORT

Den eigentlichen Anstoß für diese Arbeit bekam ich im Rahmen eines Forschungsseminars bei Dr. Fritz Hausjell, wo es um die Biographischen Lebensläufe von Journalisten ging, welche nach 1938 ihrer Profession nicht mehr nachgingen durften. Bis dahin immer affin bezüglich historischen Themen, insbesondere aus der NS-Zeit, und dem klaren kommunikationshistorischen Schwerpunkt meines Studiums war die Wahl auf das Thema meiner Diplomarbeit schnell gefallen. Immer wieder wird und wurde kritisiert dass man im Rahmen des Studiums der Publizistik und Kommunikationswissenschaft zu wenig praxisnahe und forschungintensiv arbeiten würde, zu viel auf der theoretischen Ebene unterwegs sei. Doch im Rahmen dieses Seminars und der damit verbundenen Forschungspraxis habe ich zum einen festgestellt wie spannend wissenschaftliches Arbeiten im historischen Kontext ist und zum anderen wie wichtig es dann doch ist ein theoretisches Rüstzeug mitbekommen zu haben, mit welchem das Forschen erst seine wissenschaftliche Bestätigung erhält. Nachdem ich schnell Feuer und Flamme für dieses Thema war ging es relativ schnell mit dieser Arbeit voran, auch wenn es nicht immer einfach war das eigentliche Ziel aus den Augen zu verlieren, da man immer tiefer und tiefer in die Materie eintauchte.

Allerdings gebührt noch einigen Menschen Dank für ihre Unterstützung bei dieser Arbeit, die hoffentlich seinem wissenschaftlichen Anspruch gerecht wird. Angefangen von Dr. Hausjell, der sofort begeistert von meinem Thema war und immer für Hilfe und Fragen zur Verfügung stand, obwohl sein Terminkalender am kollabieren war. Auch bei meiner Mutter und meinen Geschwistern, die ein halbes Jahr miterleben durften, wie spannend historische Kommunikationsforschung sein kann. Und vor allem auch meinen Studienkollegen (um mit Bernhard, Birgit, Nora, Ulli und Marie-Therese nur einige zu nennen), die mir im Austausch unserer Probleme, Ängste und Mühen unserer Diplomarbeiten immer wieder hilfreiche Tipps und Tricks gaben und deren kommunikationswissenschaftlicher Austausch mit mir auch weit über das Studium hinaus ging und auch Basis für so einige Gedankenüberlegungen dieser Arbeit war.

2. EINLEITUNG

Die Gedenkjahre 1938 und 1939 standen seit Anfang März 2008 im Fokus der Öffentlichkeit, wo lange und breit über den Anschluss Österreichs an Deutschland debattiert, analysiert und erneut aufgearbeitet wurde. Der Anschluss, ein von den Nationalsozialisten kreierter Terminus, bezeichnete den Einmarsch von deutscher Truppen in Österreich am 12. März 1938. Es war eine De-facto-Annexion durch das nationalsozialistische Deutsche Reich am 13. März 1938 und die Beendigung des so genannten Austrofaschismus. Aber auch das Jahr 1939 mit dem Beginn des 2. Weltkriegs und dem Beginn der geplanten Auslöschung des Judentums durch die Nationalsozialisten waren Themen in der Öffentlichkeit um sich auch dem dunkelsten Kapitel in der Geschichte Österreichs zu stellen. Diese zwei zentralen Ereignisse, der Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich und die Verfolgung und Vernichtung der Juden, ziehen sich auch wie ein roter Faden durch diese Arbeit, weil sie als zwei der Hauptgründe für die Schicksale der Journalisten im Rahmen dieser kollektivbiographischen Forschungsarbeit stehen.

Die Machtübernahme der Nationalsozialisten bedeutete auch Konsequenzen für alle Berufsgruppen des öffentlichen Lebens, die nicht in die NS-Ideologie hineinpassten. Eine dieser Berufsgruppen, nämlich jene der Journalisten, Publizisten und Schriftsteller wurde im Sinne der totalitären Medien- und Kommunikationspolitik der Nationalsozialisten besonders streng „kontrolliert“ und vor allem nach der Anwendung des Schriftleitergesetzes insofern selektiert, dass all jenen Personen, die in dieser Berufsgruppe nicht den Kriterien entsprachen, der Zugang zum Beruf des Pressewesens verwehrt wurde. Und um genau diese Personen geht es der historischen Kommunikationsforschung in dieser Arbeit. Es wird versucht die Rolle und das Leben von einzelnen Journalisten, Publizisten oder Schriftstellern zumindest ansatzweise nachzuzeichnen, ihre Werke zu skizzieren und auch ihre Bedeutung im Sinne von ihrer Berufsdefinition des Herstellens von Öffentlichkeit herauszufinden. Aber es soll auch der kritische Blick geschärft werden, da bei weitem nicht alle Personen, denen dieser Zugang verwehrt wurde, dem NS-System kritisch gegenüberstanden, ganz im Gegenteil, sogar glühende Verfechter der nationalsozialistischen Ideologie waren. Hier handelte es sich um Ablehnungen meist aus ganz banalen Gründen wie mangelnder Ausbildung oder ähnlichem. Wie auch immer sich am Ende der Lebensweg der zu forschenden Personen darstellt, die Ausgangslage des Forschungsprojekts war noch recht dünn. Ausgehend von den Namen der Journalisten und ihrer Funktion in der jeweiligen Zeitung musste nach und nach ein Teil nach dem anderen dieses Forschungspuzzles zusammengetragen werden. Ob der Umgang mit

Behörden, Unternehmen und Institutionen und den dazugehörigen Mühen und Nerven, dem durchforsten von Katalogen und Archiven, dem Lesen von alten Akten, dieser Forschungsauftrag bot alle Elemente des wissenschaftlichen Arbeitens bzw. des praxisnahen Forschens. Und nicht selten, wie in dieser Arbeit später noch nachlesbar, kam es immer wieder zu neuen Facetten und Teilen die das Gesamtbild des Puzzles entscheidend veränderten. Trotzdem erhebt diese Arbeit bei weitem nicht den Anspruch auf Vollständigkeit, dazu fehlte einfach die Zeit und auch den Umfang würde sie sprengen, jedoch den Anreiz ein anderes Mal auf Grund dieser Basisdaten weiterzuforschen und noch tiefer in das Forschungspuzzle der zu recherchierenden Person einzudringen.

Dies ist auch ein entscheidender Punkt dieser Arbeit: Sie versteht sich zum einen als Hommage an hochbegabte österreichische Journalisten, die auf Grund der Machtübernahme der Nationalsozialisten ihr Talent nicht mehr zeigen durften und dadurch entweder in Vergessenheit gerieten oder sogar ausgelöscht wurden, und zum anderen als trauriges Beispiel des Zeitgeistes bzw. dem Umgang der Nationalsozialisten mit Medien und ihren Akteuren. Aber diese Arbeit versteht sich nicht als vollständige, biographisch abgedeckte Forschungsarbeit im Sinne einer abgeschlossenen Thematik, sondern ganz im Gegenteil, als ein erster „Weckruf“ an die historische Kommunikationsforschung noch tiefer in die Materie einzudringen. Wie es der Titel schon vermuten lässt geht es bei der Kollektivbiographie nicht um den einzelnen Journalisten, sondern um eine ganze Reihe von Journalisten, einer Redaktion gleichsam, wie in diesem Fall dem „Wiener Tag“ und dem „Telegraph“. Es soll gezeigt werden, wie es Journalisten einer durchaus renommierten Tageszeitung in Wien nach der NS-Machtübernahme ging, wenn sie sich als kritischer Beobachter des Nationalsozialismus einen Namen machte. Deswegen gibt es noch genug Lücken aus Einzelbiographischer Sicht, dafür aber durchaus Tendenzen zu erkennen aus Kollektivbiographischer Sicht. Und genau hier kann noch weitergeforscht werden, denn Stoff für ein weiteres Projekt wäre sicherlich noch genug vorhanden, denn wie bei vielen Themen die mit dem Nationalsozialismus zu tun haben, täte ein differenzierter und noch kritischer Blick nicht schlecht, da man lieber zweimal hinschauen sollte um sicherzugehen. Auch der kritische Blick bzw. Umgang mit den verwendeten Quellen sollte immer als Damoklesschwert über so einer Arbeit schweben. Denn die kritische Hinterfragung der Glaubwürdigkeit biographischer Quellen und Dokumente und der daraus entwachsenden Ansprüche an den Forscher sollte niemals unterschätzt werden und hat immensen Einfluss auf den Anspruch einer solchen Arbeit.

2.1. PROBLEMAUFRISS

Der Problemaufriss soll anknüpfen an das Forschungsseminar aus dem Sommersemester 2008 mit dem Thema "Verbotene Zeitungen, unerwünschte JournalistInnen - neue Recherchen zur Medienkontrolle während der NS-Herrschaft". Im ging es bereits darum das Leben von einzelnen Journalisten, Publizisten oder Schriftstellern zumindest ansatzweise nachzuzeichnen, ihre Werke zu skizzieren und auch ihre Bedeutung im Sinne von ihrer Berufsdefinition des Herstellens von Öffentlichkeit herauszufinden. Aber es sollte auch der kritische Blick geschärft werden. Es besteht vor allem noch das aus meiner Sicht eminent wichtige kommunikationswissenschaftliche Problem dass viel zu viel an biographischen Lebensläufen, gesammelten Schicksalen und historisch relevanten Strukturbedingungen von journalistischen und publizistischen Personen die nach der Machtübernahme im März 1938 mit Berufsverbot belegt worden sind noch im Dunklen liegt, nicht aufgearbeitet wurde, verschwiegen oder verhüllt wurde oder einfach nicht grundsätzlich wissenschaftlich behandelt wurden.

Gerade im Verlauf der Forschung sind vor allem zwei Punkte ins Auge gestochen, die es auf jeden Fall begründen weiter wissenschaftlich tiefer in diese Thematik einzutauchen und weitere Lebensläufe von Personen an das Licht der Öffentlichkeit zu bringen. Zum einen die Tatsache, dass es noch so viele Akten zu durchforsten gilt was das Verhältnis der Journalisten, die ab 1938 nicht mehr ihren Beruf ausüben durften, zum NS-Regime beleuchtet und daraus resultierend dann auch die Konsequenzen, welche diese Journalisten zu tragen hatten oder auch nicht. Und da wie schon erwähnt bei weitem nicht alle abgelehnten Journalisten dem Nationalsozialismus negativ gegenüberstanden, ganz im Gegenteil viele zumindest wohlwollend, scheint ein Blick auch auf deren Werdegang nach dem Ende des NS-Regimes durchaus angebracht, da es wie in so vielen Bereichen des Lebens in Österreich nach dem Ende des 2. Weltkriegs ein ambivalenter Umgang mit der eigenen Vergangenheit an der Tagesordnung war.

Aus diesen Gesichtspunkten sollte das Erkenntnisinteresse dahin bestehen, dass eine Wiener Tageszeitung gewählt wird, die politisch im Laufe ihres Erscheinens bis zur Zwangseinstellung nicht eindeutig zuzuordnen ist, jedoch eindeutig eine ablehnende Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus hatte und die nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im März 1938 entweder eingestellt oder nach „Bereinigung“ der

unerwünschten Journalisten unter anderem Namen weiter publiziert wurde. Aus diesem schon relativ eingegengten Kreis an vorhandenen Tageszeitungen haben sich zwei herauskristallisiert: Zum einen der „Wiener Tag“ mit seiner Nebenausgabe „Der Stunde“, sowie der „Telegraf (am Mittag)“ mit seiner Nebenausgabe „Das Echo“. Von dieser Tageszeitung ausgehend sollen die biographischen Lebensläufe ausgewählter Journalisten als Beispiel genommen werden, um eben jene oben erwähnte Ambivalenz und Indifferente Lebensgeschichte dieser publizistisch handelnden Personen zu untersuchen. Die Selektion der Journalisten erwies sich als schwierigster Teil, da auf Grund der oft fehlenden Kennzeichnung kaum Artikel zuzuordnen waren. Da half aber das Stöbern in älteren Diplomarbeiten, mediengeschichtlichen Nachschlagewerken und wissenschaftlichen Untersuchungen zu dieser Thematik um die wichtigsten Akteure der Zeitungen, ihre Chefredakteure und Ressortleiter, sowie leitende Journalisten herauszufinden. Auch hier sollte die Auswahl mit Vorsicht zu genießen sein und erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit, jedoch scheint hier das Spektrum der wichtigsten Journalisten des „Telegraf“ und des „Wiener Tag“ abgedeckt zu sein.

Auf Grund der bisherigen Erfahrungen mit dieser Thematik gibt es natürlich einige Vermutungen und Voreinstellungen: Zum einen, dass vor allem in Medien, wo es lange Zeit eine wechselnde bzw. indifferente Einstellung zum jeweiligen politischen System gegeben hat, auch die einzelnen Journalisten nicht eindeutig zuzuordnen sind in ihrer Gesamtheit als Gegner, Befürworter oder „neutral“ Gegenüberstehende des Nationalsozialismus und deshalb ein spannendes Ergebnis bei den Einzelbiographien zu erwarten ist. Zum anderen dass durch diese Forschungsarbeit auch neue Aspekte in der Biographie der einzelnen Journalisten ans Tageslicht kommen, sei es negativer oder positiver Natur. Neben den einzelnen Journalisten ist auch eine Analyse der gesamten Redaktion spannend, um herauszufinden ob es einen Trend oder Tendenz im Umgang mit dem Nationalsozialismus gegeben hat, der dann auch in weiterer Folge Konsequenzen in die eine oder andere Richtung hatte.

Bezüglich der thematischen und zeitlichen Eingrenzung der Arbeit soll es neben der gesamtbio-graphischen Übersicht vor allem auch auf die Periode von der Machtübernahme der Nationalsozialisten im März 1938 bis zum Ende der NS-Herrschaft im Jahre 1945 und der unmittelbaren Nachkriegszeit gehen, aus mehreren Gründen. Zum einen, weil hier die meisten Informationen verfügbar sind und zum anderen weil sie genau in diesen Perioden auch die oben bereits angekündigten Widersprüchlichkeiten und zwiespältigen Meinungen,

Verhaltensweisen und Taten am besten dokumentieren lassen. Sowie drittens auch am Besten nachvollzogen werden kann, welche Karrieren oder weiteren Lebensabschnitte die einzelnen Personen bzw. Journalisten erreichten, ob ihre journalistische Arbeit auch nach dem 2. Weltkrieg fortgesetzt wurde oder sie sich auf komplett andere Bereiche des öffentlichen Lebens übertrug.

Ausgehend von diesen Überlegungen gibt es folgende Forschungsfragen, die es zu beantworten gilt:

1. Was wurde aus den ausgewählten Wiener Journalisten nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im März 1938 hinsichtlich weiterer publizistischer Tätigkeit?
2. Wie verbrachten die Journalisten die Zeit der NS-Herrschaft von 1938 bis zum Ende 1945?
3. Welche Einstellung bzw. Beziehung zum Nationalsozialismus hatten die Journalisten und umgekehrt?
4. Inwieweit waren diese Journalisten nach 1945 noch publizistisch tätig oder wechselten in ein komplett anderes Betätigungsfeld?

Diese vier Forschungsfragen stellen die Hauptinteressen dieser Arbeit dar, wenngleich diese sich dann auch aus der Biographie der einzelnen Journalisten ergeben und deshalb erst später konkretisiert werden. Prinzipiell ist es relativ schwer im Vorfeld solch einer wissenschaftlichen Arbeit konkrete Forschungsfragen zu stellen, weil gerade im Bereich der Biographieforschung erst im Laufe der Forschungsarbeit klar wird, wie viel (brauchbares) Material entdeckt wird, welche Personen mehr im Fokus stehen oder auch nicht und schließlich inwiefern gewisse biographische Eckdaten neue Erkenntnisse liefern.

2.2. FACHBEZUG

Auf Grund dieser Annahme besteht für mich der Praxisbezug dahingehend auf Grund des immer größer werdenden zeitlichen Abstandes zu dieser Periode noch intensiver zu forschen. Aus der Sicht der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft steht vor allem der Teilbereich der historischen Kommunikationsforschung im Fokus.

Ausgehend auch vom theoretischen Rahmen der Kommunikationsforschung bietet sich dieser Teilbereich am besten an zur Umsetzung dieser Thematik an. Der erste große Schwerpunkt ist der Begriff der historischen Kommunikationsforschung. Ausgehend von der Definition dieser Meta-Theorie dieser Arbeit dass „der Begriff Kommunikationsforschung häufig als Sammelbezeichnung für Untersuchungen zur individuellen und sozialen Kommunikation verwendet wird, die im Rahmen von Einzelfächern durchgeführt werden“¹ verstanden wird, soll genauer auf den historischen Aspekt eingegangen werden. Denn die Kommunikationsleistung der Massenmedien längerfristig zu untersuchen und die mit ihr verbundenen Chancen und Risiken für die Gesellschaft aufzuzeigen, zählt zu den wichtigsten Aufgaben. Es soll der Frage nachgegangen werden, wie sich die historische Kommunikationsforschung entwickelt hat, wie sie sich definiert und vor allem was ihre Ziele sind.

Die prägnante Beantwortung der Fragen soll ein Verständnis für den weiteren Ablauf dieser Arbeit schaffen. Auch ein kurzer, geschichtlicher Abriss dieser Thematik liegt im Fachbezug und soll quasi kontextgebend sein. Hier liegt der Schwerpunkt mehr auf den rein historischen Aspekten, den Hintergründen und dem Umfeld der Abläufe in Österreich nach dem Ersten Weltkrieg bzw. der Entwicklung der Deutschnationalen und bald Nationalsozialistisch geprägten Medien seit der Gründung der ersten Republik, um die Ergebnisse der Kollektivbiographischen Forschung in späterer Folge besser einordnen und verstehen zu können. Es soll dabei die Basis geschaffen werden, um in weiterer Folge den Kontext zur Kommunikationswissenschaft herzustellen. Hier zeigt sich dann vor allem die Interdisziplinarität dieses Forschungsfeldes, da ohne die historische Grundlage die weitere Analyse der historischen Kommunikationsforschung keinen Sinn machen würde.

Der zweite theoretische Rahmen in dem diese Arbeit eingebettet ist, ist die Biographische Forschung. Sie stellt dabei ein mögliches Werkzeug im Rahmen der sozialwissenschaftlichen Arbeit dar. Es sollen auch die Aspekte aus qualitativ orientierten Werken zur Sozialforschung als Ausgangspunkte genommen werden um auch die Einbettung in die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zu garantieren. Auch die Problematik bzw. die oft auftretende Kritik an der mangelnden Wissenschaftlichkeit der Biographischen Forschung soll erörtert werden. Die hauptsächlich verwendeten Forschungsansätze setzen sich wie im kommunikationswissenschaftlichen Bezug bereits erwähnt aus der Kommunikationsforschung

¹ Noelle-Neumann, Schulze, Wilke, Fischer Lexikon Publizistik, 1999, S. 163.

bzw. den Aspekten der historischen Kommunikationsforschung zusammen und der Biographischen Forschung. Bisher verwendete Werke und Arbeiten, sowie Literatur in Bearbeitung stehen in der Literaturliste am Ende dieses Konzepts.

Grundsätzlich geht es darum den Bogen zu spannen in Bezug auf die Definition der Biographieforschung, der Bedeutung für die Sozialwissenschaften im Allgemeinen und der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft im speziellen. In Bezug auf die historische Kommunikationsforschung geht es vor allem darum deren Definition und die wissenschaftlichen (Selbstverständnis-)Diskussion der Kommunikationsgeschichte zu beleuchten. Aber auch die Kommunikatorforschung und die Richtungen der Kommunikationsforschungen sollen in den theoretischen Teil einfließen.

2.3. FORSCHUNGSTAND

Bei der ersten Recherche zu der ausgewählten Thematik wurden schon einige interessante Ausgangspunkte zum Weiterforschen gefunden. Was den „Wiener Tag“ angeht gibt es zwar noch keine wissenschaftliche Arbeit über diese Zeitung, aber sehr wohl eine Dissertation über dessen Chefredakteur Dr. Rudolf Kalmar aus den 60er Jahren. Diese beschäftigt sich mit dem journalistischen Leben und Wirken von Dr. Kalmar, allerdings auch mit seinen Mitarbeitern beim „Wiener Tag“, einer guten Möglichkeit anzusetzen um die Biographien seiner journalistischen Mitstreiter zu beleuchten. Vor allem auf Grund der Tatsache, dass Dr. Kalmar lange im KZ Dachau als politischer Häftling inhaftiert war und die Zeitung vorbehaltlos nach der NS-Machtübernahme eingestellt worden ist.

Gegensätzlich verhält sich bei der ersten Recherche zum „Telegraf (am Mittag)“. Dort gibt es ebenfalls eine Dissertation aus den 60er Jahren, die sich aber mehr mit der Bedeutung der Boulevardzeitung als meinungsbildendes Instrument, nachgewiesen am „Telegraf“ (Nachtausgabe) beschäftigt, als mit den Journalisten selber. Einzig über den Chefredakteur vor der NS-Machtübernahme, Dr. Gustav Canaval, gibt es noch eine Dissertation aus den frühen 70er Jahren, aber ebenso wie bei Dr. Kalmar fokussiert sich dieses Werk nur auf Dr. Canaval, und vor allem auch auf dessen Wirken nach dem 2. Weltkrieg, vor allem als Mitbegründer der „Salzburger Nachrichten“. Auch hier wäre diese Persönlichkeit ein guter

Ausgangspunkt um seine journalistischen Mitstreiter genauer unter die „biographische“ Lupe zu nehmen.

Bezüglich der Zugänglichkeit von Material und Literatur ist so viel zu sagen, dass es absolut kein Problem darstellt, was den theoretischen, geschichtlichen und gesellschaftlichen Kontext angeht, in dem diese Thematik eingebettet ist. Hier geht es nur darum Grenzen zu setzen, um eine mögliche Ausuferung durch gezielte Literaturanalyse zu verhindern. Was die Biographischen Lebensläufe angeht sind die zu tätigen Schritte klar. Ausgehend von den Erfahrungen im Forschungsseminar zu ähnlicher Thematik sind Kontaktdaten, Archivmöglichkeiten und –verfügbarkeiten, sowie Recherchemöglichkeiten sowohl virtueller als auch realer Natur abgesteckt und fertig um Einsatz.

Was die Auswahl der oben genannten Zeitungen angeht wurden zwei Werke als hauptsächliche Selektionskriterien ausgewählt. Zum einen „Die Wiener Tageszeitungen, eine Dokumentation. Eine Publikation zur historischen Pressedokumentation“ herausgegeben von Gabriele Meliscek von der Akademie der Wissenschaften. Und auf der anderen Seite die Österreichischen Retrospektive Bibliographie von Helmut W. Lang mit all ihren Reihen und Bänden.

3. THEORETISCHER RAHMEN

Zu Beginn des theoretischen Teils wird ein Überblick über die historische Kommunikationsforschung und die Einordnung des Themas in diesen Kontext versucht. Auch die Kommunikator- und Kommunikationsforschung sollen im Rahmen ihrer Bedeutung für diese Arbeit einfließen. Der zweite zentrale theoretische Teil beschäftigt sich mit der Biographischen Forschung. Ausgehend von dem Versuch einer Definition im Rahmen der Sozialwissenschaft, wird versucht die Bedeutung dieses theoretischen Rahmens in der Sozial- und Kommunikationswissenschaft auszuarbeiten, sowie auch den kritischen Blick hinsichtlich einer möglichen, mangelnden Wissenschaftlichkeit zu schärfen.

3.1. HISTORISCHE KOMMUNIKATIONSFORSCHUNG

3.1.1. KOMMUNIKATORFORSCHUNG

Bevor auf die historische Kommunikationsforschung konkret eingegangen ist, soll kurz der Begriff der Kommunikationsforschung an sich eingegangen werden. Unter dem Begriff der Kommunikationsforschung versteht man ein „interdisziplinär arbeitendes Gebiet, das sich unter Verwertung psychologischer, soziologischer, linguistischer, kybernetischer, anthropologischer, philosophischer und aus anderen Disziplinen kommender Erkenntnisse dem Studium der Kommunikation in all ihren Aspekten widmet.“²

Grundsätzlich umfasst die Kommunikationsforschung zwei Richtungen. Die erste Richtung bezieht sich auf das Studium der menschlichen Kommunikation im Allgemeinen. Und im speziellen dann auf „den Prozess der direkten Kommunikation zwischen Individuen, zwischen und innerhalb von Gruppen und anderen sozialen Aggregaten.“³ Die zweite Richtung umfasst dann das Studium jener Phänomene, wo es um den Empfang durch eine theoretisch unbegrenzte Anzahl an Menschen ausgerichtete Kommunikation geht. Dennoch hat sicher der Begriff der Kommunikationsforschung im Laufe der Zeit gewandelt. Denn die sich „Kommunikationsforschung nennenden Studien gehen weit über die Grenzen spezifisch interpersonaler oder massenkommunikativer Probleme hinaus und behandeln vordringlich Fragen materieller und immaterieller Lebensbedingungen der Gesellschaft.“⁴

3.1.2. ASPEKTE HISTORISCHER KOMMUNIKATIONSFORSCHUNG

Was die historische Kommunikationsforschung angeht ist die Lage nicht ganz so einfach, da eine genaue Definition de facto nicht existiert. Historische Kommunikationsforschung wird gemeinhin auch als nicht-gegenwartsbezogene Kommunikationsforschung bezeichnet. Allerdings bietet es sich nicht an zum besseren Verständnis der ganzen Sache nur die „Geschichte“ oder das Wort „historisch“ in den Vordergrund zu rücken, sondern den Kern der wissenschaftlichen (Selbstverständnis-)Diskussion der Kommunikationsgeschichte, im allgemeinen aber auch der Kommunikationswissenschaft zu betrachten. Denn hat sich die Kommunikationswissenschaft, entwickelt aus der Zeitungswissenschaft und die Publizistik

² Vgl. Noelle-Neumann/Schulze/Wilke, 1999, S. 231.

³ Vgl. ebenda, S. 163.

⁴ Vgl. ebenda, S. 163.

enorm gewandelt. Die bis in die 70er Jahre zu verzeichnende starke historische Orientierung der Publizistikwissenschaft hat aufgrund stark historisierender und deskriptiver Züge nichts mit der sozialwissenschaftlichen Ausprägung zeitgenössischer Kommunikationsgeschichte zu tun. So sollte für die moderne historische Kommunikationsforschung nicht primär der Schwerpunkt auf der Geschichte sein, sondern mehr auf den gesellschaftlichen Auswirkungen um dem Anspruch der Kommunikationswissenschaft an und für sich gerecht zu werden.⁵

Größtes Problem der historischen Kommunikationsforschung ist ihre starre Fixierung auf der Definition der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft auf die Untersuchung der formalisierten, massenmedialen Kommunikationskanäle, dabei wird jedoch ein wichtiger Punkt übersehen. *„Die Publizistikwissenschaft untersucht nicht nur formalisierte, massenmediale Kommunikationskanäle, sondern in gleicher Weise auch informellen Kommunikationsaustausch, also kommunikative Interaktion von Mensch zu Mensch.“*⁶ Denn die historische Kommunikationsforschung, so scheint es zumindest, arbeite weiterhin in ihrem wissenschaftlichen Bestreben, als hätte es den Paradigmenwechsel von der Medien- hin zur Rezipientenorientierten Perspektive nicht gegeben. Denn an den formalen Aspekten der historischen Kommunikationsprozesse wird weiterhin festgehalten, was die Gefahr birgt, dass die Historiker den Anschluss an die Disziplin verschlafen. *„Nach wie vor liefern Inhaltsanalysen den besten Beweis für das unangefochtene Primat der Lasswell-Formel in einer Vielzahl historischer Untersuchungen festgehalten werden.“*⁷

Auch knapp zehn Jahre nach dieser Aussage von Dietmar Türk befindet sich die historische Kommunikationsforschung noch immer im Dilemma nicht zu sehr in die Geschichte abzudriften, sondern ihrem eigentlichen Hauptfach, der Publizistik und Kommunikationswissenschaft zu dienen. Es sollte demnach der Stellenwert der medienzentrierten Funktionsanalysen überdacht werden da ja beispielsweise Auflagen- und Reichweitzahlen keine Schlussfolgerungen auf kommunikative Qualitäten zulassen. *„Allmählich sollte sich die Auffassung durchsetzen, dass sich eine Kommunikationsgeschichte, die ihr methodisches Instrumentarium auf Kommunikator, Medium und Aussage beschränkt, zugleich um ihren emanzipatorischen Impetus bringt. Von der Warte einer Kommunikationsgeschichtsschreibung, die sich als Teil der Sozialgeschichte versteht, sind nämlich mit ausschließlich medienfixierten Forschungsanlagen keine befriedigenden*

⁵ Vgl. Dröge/Weissenborn/Haft, 1969, S. 129.

⁶ Vgl. ebenda, S. 129.

⁷ Vgl. Türk, 1994, S. 2.

*Ergebnisse zu erwarten.*⁸ Dennoch muss gesagt werden, dass die Dominanz von quantitativen Methoden in der Geschichts- bzw. Sozialwissenschaft auch damit zusammenhängt, dass in diesen Disziplinen die Probleme der Wahrheit und Wertfreiheit eine große Rolle spielen. *„Die Präsentation von Zahlen, also etwa Standardabweichungen und Varianzanalysen, verspricht eine bessere Optik als hermeneutisch gewonnene Ergebnisse, denen obendrein das Odium der Subjektivität anhaftet.*“⁹ Der springende Punkt ist nämlich jener, dass für eine qualitative Sozialforschung bzw. auch historische Kommunikationsforschung Theorien benötigt werden, da historische Quellen ihre Bedeutung ja nicht nur durch ihre bloße Existenz erlangen. So kam es in weiterer Folge in der Geschichte der historischen Kommunikationsforschung um mit den Standards der modernen Kommunikationswissenschaft gleichzuziehen zur Idee der Übernahme der modernen Instrumentarien in diesem Bereich. Doch auch diese Art des Modernismus erwies sich nicht als optimale Lösung des Dilemmas zwischen der Geschichte und dem Wandel der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft.¹⁰

*„Eine umfassende Sichtweise der historischen Kommunikationsprozesse im Sinne eines erweiterten Verständnisses für die Organisation sozialer Beziehungen erfordert, wie bereits angedeutet, eine intensive Auseinandersetzung mit den theoretischen Implikationen des sogenannten Perspektivenwechsels in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft und eine diesbezügliche Folgenabschätzung für die historische Forschung.“*¹¹

Dennoch darf es nicht das Ziel sein, die theoretischen Ansätze der Kommunikationswissenschaft in die historische Disziplin einzuarbeiten, ganz im Gegenteil, die historische Forschung muss das Ziel haben ihr Interesse auch erstens auf die jüngere Vergangenheit zu richten und zweitens ihr methodisches Instrumentarium weiter zu verfeinern. Die historische Rezipientenforschung wird sich dabei in der Zukunft um einige Problemfelder bemühen müssen. Es geht vor allem darum den Gültigkeitsbereich von Paradigmen an einer Vergangenheit, die empirisch noch zu erschließen ist, zu testen und dies auch kritisch zu hinterfragen. Zusammenfassend kann gesagt werden, dass für die historische Kommunikationsforschung gilt, den Spagat zu finden zwischen der Geschichte bzw. der Historie dieser Disziplin und der modernen Kommunikationswissenschaft, um auch in Zukunft ihrem Anspruch als wissenschaftliche Teildisziplin im Fach der Publizistik und

⁸ Vgl. Türk, 1994, S. 3.

⁹ ebenda.

¹⁰ Vgl. ebenda, Seite 3f.

¹¹ ebenda.

Kommunikationswissenschaft bestehen zu können.¹² Denn „*der Stellenwert einer Kommunikationsgeschichtsschreibung im sozialwissenschaftlichen Diskurs wird sich in Zukunft verstärkt daran bemessen, ob sie Aussagen über die Kommunikation im historischen Kontext zulässt anstatt lediglich über Massenmedien.*“¹³

3.2. BIOGRAPHISCHE FORSCHUNG

3.2.1. DEFINITION VON BIOGRAPHISCHER FORSCHUNG

„*Unter biographischer Forschung werden alle Forschungsansätze und –wege in den Sozialwissenschaften verstanden, die als Datengrundlage (oder als Daten neben anderen) Lebensgeschichten haben, also Darstellungen der Lebensführung und der Lebenserfahrung aus dem Blickwinkel desjenigen, der sein Leben lebt.*“¹⁴

Diese Methode wird definiert als „Auswertung von persönlichen Dokumenten (Tagebüchern, Briefe, etc.) oder die Rekonstruktion von Lebensläufen (durch Befragung)“¹⁵ Es geht allerdings um die Unterscheidung zwischen zwei Begriffen, nämlich jenem des Lebensverlaufs und der Biographie. Während Ersterer die Ereignisse chronologisch auflistet, geht es in Zweiterer um die Rekonstruktion und Interpretation des Lebensverlaufs, wo je nach Gewichtung ausgewählte Schwerpunkte gesetzt werden.¹⁶

Dabei ist es auch nicht von Bedeutung ob es um eine kurze Spanne im Leben des mittels biographischer Forschung untersuchten Person geht oder um einen kompletten Lebensbericht. Die entscheidenden Punkte in dieser Methode der Sozialwissenschaft lassen sich wie folgt charakterisieren: Die biographische Forschung ist Arbeitstechnik in verschiedenen Wissenschaften, sie umfasst kein festes Methodenrüstzeug und keine bestimmte Teildisziplin, sondern ergibt sich aus verschiedenen Überschneidungen aus den verschiedensten Sozialwissenschaften samt ihrer Techniken und Methoden wiederum.¹⁷

¹² Vgl. ebenda, Seite 8.

¹³ Vgl. ebenda, S. 8.

¹⁴ Fuchs-Heinritz, Werner: Biographische Forschung, eine Einführung in Praxis und Methoden, 3., überarbeitete Auflage, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2005, Seite 9.

¹⁵ Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Band 2, Methoden und Techniken, 3. korrigierte Auflage, Beltz, Psychologie VerlagsUnion. Weinheim, 1995, Seite 341.

¹⁶ Vgl. Lamnek, Seite 341.

¹⁷ Vgl. Fuchs-Heinritz, Seiten 9-11.

Allgemein wird sie eingeordnet in den Bereich der qualitativen Sozialforschung, „die in prototypischer Weise die qualitative Methode verkörpert und sehr häufig auch als Methodentriangulation durchgeführt wird.“¹⁸

Zusammenfassend kann der biographischen Forschung folgende Merkmale zugesprochen werden: Es handelt sich bei ihr meist um die Anwendung der Fallstudie mit einem speziellen theoretischen Zugang, sie knüpft an alltagsweltliche Formtraditionen geschichtlicher Kommunikation an, es geht ihr um den Nachvollzug von individuellen Lebensgeschichten bei gleichzeitigem Herausarbeiten eines sozialen Musters, welches jenen „Life-Stories“ zugrunde liegt und schließlich dem Einsetzen mehrerer Methoden, zumeist auch in Kombination, bei der Umsetzung.¹⁹

3.2.2. GESCHICHTE BIOGRAPHISCHER FORSCHUNG

Ausgangspunkt der Geschichte der Biographischen Forschung war die Annahme, dass die Biographische Kommunikation die Möglichkeit des Vergleichs der Lebensführung und des Lebensverständnis anderer Personen bietet, und zwar nicht nur im Sinne der Konturierung der eigenen Identität, sondern auch in der Absicht des lebenspraktischen Lernens.²⁰

Auf rein theoretischer Ebene hatte dieser Ansatz nur das Problem, dass die Lebensgeschichte, wenn man von der Ausnahme Interaktion/Interaktionismus absieht, aus dem Interessensfeld der großen Theorieentwürfe und theoretischen Modelle in der Sozialwissenschaft ausgeschlossen blieb.²¹

„Biographische Forschung bildet in der Geschichte der Sozialwissenschaften keine Hauptströmung, eher ein verzweigtes Nebensystem. Das hängt damit zusammen, dass die Sozialwissenschaft, gleichgültig ob durch Comte, Marx, Durkheim oder M. Weber angeregt, ihre Hauptaufgabe darin gesehen haben, die Gesellschaftlichkeit des Lebens und die gesellschaftliche Produziertheit des Individuums nachzuweisen.“²²

Als den Beginn der biographischen Forschung in der Soziologie wird allgemein die Untersuchung von Thomas und Znaniecki über den Vergleich von polnischen Bauern in Polen

¹⁸ Lamnek, Seite 329.

¹⁹ Vgl. Lamnek, Seite 366.

²⁰ Vgl. Fuchs-Heinritz, Seite 17.

²¹ Vgl. ebenda, Seite 86.

²² ebenda, Seite 102.

und in Amerika aus dem Jahre 1918 gesehen. Diese Untersuchung galt vor allem aus vier Gründen als bahnbrechend in Bezug auf biographische Forschung: Erstens war es der erste Schritt in Richtung empirische Orientierung der Soziologie, zweites kam es zum klassischen Bruch mit klassischer Tradition, die auf Ausbildung von Gesellschaftstheorien als Aussagesystem über soziale Zusammenhänge hinarbeitete. Drittens die Tatsache, dass subjektiven Prozessbeschreibungen und Strukturdeutungen soziale Wirklichkeit und Wirkkraft zugestanden wird. Und viertens die Aufnahme der Sicht einzelner Menschen von ihrer jeweils eigenen Lebensführung in die Sozialwissenschaft wird berücksichtigt. Einen weiteren Aufschwung bekam die biographische Forschung von der so genannten „Chicagoer Schule“ der 30er Jahre (Hier gab es mit dem Werk von Shaw über straffällige Jugendliche ein zweites Werk mit Initialzündung nach Thonas/Znaniiecki).²³

Aber bereits da wurde ihr Anspruch als Methodik in der Sozialwissenschaft zurückgedrängt, vor allem auf Grund des Aufkommens der soziologischen Systemtheorie und dem statistischen Kalkül, es kam zu einer wissenschaftlichen Hinterfragung. Diese fortgeschrittene Professionalisierung ließ die biographische Forschung zurücktreten, weil es zu eine stärkeren Eigenentwicklung in Verfahren, Begriffen und Theorien im Rahmen der Sozialwissenschaft(en) kam. Und weil es auch zu einer höheren Selbstreferenz als wissenschaftliche Fachgemeinschaft kam und im Sinne ihrer Methodik die biographische Forschung kaum Theoriepotenzial hat. Als Folge dessen wurde sie und andere qualitativen Schritte in der Sozialwissenschaft mehr als Vorstudie einer quantitativen Hauptstudie gesehen.²⁴

Nach dem 2. Weltkrieg (unter den Nazis kam die biographische Forschung ohnehin zu einem Stillstand, weil ihr wissenschaftliches Selbstverständnis im krassen Widerspruch zu deren Ideologie stand) entwickelte sich die biographische Forschung dahingehend, dass neue (wissenschaftliche) Teildisziplinen wie die Psychologie, Pädagogik und einige andere mehr das Forschungsspektrum ihrer Methodik erweiterten. Die wichtigste Forderung der biographischen Forschung bestand darin, die Subjektivität in sozialwissenschaftlichen Studien zu ihrem Recht kommen zu lassen, eine Forderung die sich wie ein roter Faden durch ihre Geschichte zieht. Gerade in der neueren Geschichte wird die biographische Forschung, und mit ihr auch der Bereich der Oral History, wieder belebet und verstärkt als wissenschaftliches Element der Erfahrung und Erinnerung, vor allem bei zeitgeschichtlichen Themen, gesehen.²⁵

²³ ebenda, Seite 95 ff.

²⁴ Vgl. ebenda, Seite 95 ff.

²⁵ Vgl. Fuchs-Heinritz, Seite 112

Deswegen tritt die Biographieforschung erst wieder in jüngerer Zeit in den Vordergrund, was auch in Zusammenhang mit dem Erstarren des interpretativen Paradigmas steht.

Wissenschaftler wie Fuchs und Kohli gehören zu den großen Vertretern dieser „Renaissance“ der biographischen Forschung.²⁶ Die Biographische Forschung ist in der Alltagswelt fest verwurzelt, sowohl thematisch als auch formtraditional, was zwei Vorteile mit sich bringt: Zum einen schließt sie so an alltägliche lebensgeschichtliche Erzählungen an und zum anderen schließt sie erhebungstechnisch mit dem biographischen Erzählen an die lebensgeschichtliche Kommunikation im Alltag an. Dies wiederum führt zu genau jener Naturalistizität und Kommunikativität, die in der biographischen Forschung so oft auftreten und verwirklicht werden.²⁷

Und gerade in der Belletristik, die durchaus immer mehr den Nährboden für wissenschaftliche Arbeiten bietet, gibt es zwei Varianten des biographischen Vorgehens. Erstens Literarische Studien mit dem Ziel die Lebensgeschichte „einfacher Leute“ zu zeigen und dem Anteil der sozialen Produziertheit ihres Schicksals, sowie zweitens Studien solcher Art, deren Absicht es ist, die Beeinflussung des Gemeinwesens durch eine einzelne Person sowie die Entwicklung der Persönlichkeit des Wirkenden darzustellen.²⁸

3.2.3. BIOGRAPHISCHE FORSCHUNG IN DER KOMMUNIKATIONSWISSENSCHAFT

Größtes Problem der biographischen Forschung innerhalb der Kommunikationswissenschaft ist der Vorwurf eines alten Genres, vor allem wenn es um die großen Individualbiographien journalistischer Persönlichkeiten geht. Um diesem Vorwurf entgegenzutreten waren es vor allem kollektivbiographische Werke oder Studien, die gleichsam einen gewissen Legitimationsdruck von den Kommunikationswissenschaftlern genommen haben, welche sich in der biographischen Forschung betätigten, da hier sozialwissenschaftliche Methoden und Ansätze besser eingearbeitet werden konnten. Der Bogen wird dabei so gespannt dass im Umkehrschluss eine Individualbiographie nur so lange „akzeptiert“ wird, so lange sie sich denselben sozialwissenschaftlichen Ansätzen bedient wie die Kollektivbiographie. Denn geht es doch darum für die Kommunikationswissenschaft die einzelne Person nicht auf deren Sicht

²⁶ Vgl. Lamnek, Seite 340.

²⁷ ebenda, Seite 361.

²⁸ ebenda, Seite 361.

zu erfassen, sondern vor dem Hintergrund der gesellschaftlichen, kulturellen und sozialen Rahmenbedingungen des jeweiligen Zeitraums bzw. der jeweiligen Zeitspanne.²⁹

Dahingehend anknüpfend besteht die Forderung der Kommunikationswissenschaft auch nach dem Loslösen von der untersuchten Person und seinem Leben und den Werken. Anders ausgedrückt, dass im Lebensverlauf zentrale Umstände, Erlebnisse, Ereignisse, Probleme und Perspektiven herausgearbeitet werden und dann gleichsam als so genannte biographische Konstanten als Erklärungsmuster für die Werke und die Schaffungsprozesse der Person herangezogen werden. Hier besteht die Königsdisziplin für Kommunikationshistoriker in der biographischen Forschung wenn sie es schaffen ihr biographisches Subjekt als kommunikationswissenschaftliches Objekt zu erfassen.³⁰

Überhaupt ist in letzter Zeit wieder ein Aufschwung hinsichtlich der biographischen Forschung in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft zu bemerken. Nicht nur was diverse Anstöße zu neuen Theorie-, Methoden- und Formdiskussionen geführt hat, sondern auch in Hinblick auf journalistische Persönlichkeiten. Nicht zuletzt dadurch ist in letzter Konsequenz auch diese Arbeit entstanden. Es ist eine neue Sicht über die „verpönte“ Biographie im Entstehen, vor allem Wolfgang R. Langenbacher kritisiert deren Geringschätzung im Bereich der Sozialwissenschaft und bezeichnet denn *„Mangel an Spezialstudien über so gut wie alle einflussreichen Publizisten oder die journalistische Aktivitäten von Literaten dieser Zeit als Journalismusgeschichtliche Ignoranz.“*³¹

3.2.4. ZIELE DER BIOGRAPHISCHEN FORSCHUNG

Es gibt gleich mehrere Forschungsziele, welche für die biographische Forschung von elementarer Bedeutung sind:

„1. Sie versteht sich als eigener Zugang zur Sozialwissenschaft, als Erweiterung der Vorraussetzung für wissenschaftliches Denken und Arbeiten. Es geht um das Erkennen der Komplexität der sozialen Wirklichkeit, die in sozialwissenschaftlichen Begriffen und Theorien nicht präsent ist.“

²⁹ Vgl. Arbeitsgruppe Biographie: Die Biographie als kommunikationsgeschichtliche Herausforderung. In: Medien & Zeit 4/1993. Seite 34f.

³⁰ Vgl. ebenda, Seite 37f.

³¹ Langenbacher R. Wolfgang: Wider die biographische Blindheit. Plädoyer für Journalismus, Werke und Personen. In: Medien & Zeit, 3/2007. Seite 21.

2. Zudem sieht sich die biographische Forschung auch als öffentlichkeitsverändertes Forschungsinstrument mit dem Ziel gesellschaftliche und kulturelle Debatten mit ihrer Forschung und wissenschaftlichen Arbeit in Gang zu bringen.
3. Die umfassende Deskription der Sozialwelten ist ein weiteres Ziel, hier geht es darum Detailmaterial für eben jene deskriptiven Zwecke zu verwenden.
4. Außerdem will die biographische Forschung die so genannte „Sicht von innen“ stärken, nämlich das Handlungsverständnis und Handeln innerhalb bzw. unterhalb der Regeln institutioneller Strukturen.
5. Einen weiteren Anspruch bzw. Möglichkeit ihrer Verwendung sieht die biographische Forschung darin, dass sie die Prozesshaftigkeit des sozialen Lebens zugänglich machen kann.
6. Ebenfalls im Fokus stehen die formalen Regelmäßigkeiten, deren Ausgangspunkt ist, dass der Erzähltext nicht frei vom Erzähler produziert werden kann, sondern nur in Interaktion mit dem Zuhörer.“³²

Je nach Forschungsziel ist auch der Umgang mit biographischen Material verschieden, ob man es mit Interviews zu tun hat oder alleine mit Archivmaterial, je nach Auswertung, Zielsetzung und Rahmenbedingungen. Prinzipiell gibt es zwei soziologische Zugänge, welche mithilfe der biographischen Forschung die soziale Welt für die Forschung eröffnen:

„Die Untersuchung der individuellen Lebensgeschichten und die Auffindung von Regelmäßigkeiten in diesen Biographien einerseits, sowie die Identifikation individuell ausgeformter sozialer Phänomene, die Lebensgeschichten strukturieren, andererseits.“³³

Auf Grund der theoretischen Verortung und des Methodenrahmens haben sich mehrere Formen der biographischen Forschung mittlerweile ergeben:

- „1. die vornehmlich faktensammelnde, kompilatorische ohne tiefere Analyse;
2. die chronisch-erzählende und ein Charakterbild vermittelnde als breitenwirksame Hauptform;
3. die essayistische-monographische, die sich auf bestimmte Aspekte in der Biographie ihrer Gestalten konzentriert und den übrigen Lebenslauf voraussetzt und nur kurz anführt;
4. die analytisch-systematisierende, die nicht der biographischen Chronologie folgen, sondern von retrospektiven und theoriegeleiteten Gesichtspunkten eine biographische Gesamtcharakteristik anzugehen versucht;

³² Vgl. Fuchs-Heinritz, Seite 123ff.

³³ Lamnek, Seite 342.

*5. die typologisierende sozialgeschichtliche Kollektivbiographie, die ausschnittartig vorhandenes biographisches Wissen zu bündeln versucht.*³⁴

3.2.5. PROBLEME UND KRITIK DER BIOGRAPHISCHEN FORSCHUNG

Natürlich kämpft die biographische Forschung seit jeher auch mit vielen Angriffen von Seiten der quantitativen Sozialwissenschaft und muss sich auch innerhalb ihrer eigenen „vier Wänden“ mit Problemen herumschlagen.

Ein Problem besteht im ewigen Dilemma der Sozialwissenschaft Subjektivität versus Objektivität. Denn fast alle Ansätze biographischer Forschung stellen so genannte „Life-Stories“ in den Mittelpunkt als Datenmaterial. Objektive Informationen werden eher ergänzend hinzugefügt. Deswegen ist die biographische Forschung auch weiterhin ein Kampfplatz der Wissenschaft. Darin anknüpfend auch die Problematik zwischen qualitativer und quantitativer Forschung, vor allem weil sich die biographische Forschung gegen das statistische Kalkül im Rahmen ihrer Forschungsarbeit wehrt. Auch der Widerspruch zwischen dem Einzelfall und der Verallgemeinerung ist ähnlich wie bei den anderen Kritikpunkten der biographischen Forschung. Dabei ist das Ziel hier durch Verallgemeinerungsfähiges Material durch gezielte Auswahl der Einzelfälle zu sichern.³⁵ Diese alte Streitfrage zwischen nomothetischen und idiographischen Wissenschaftskonzeptionen ist eine der entscheidenden Punkte in der biographischen Forschung. So meint etwa der Sozialwissenschaftler Gordon Allport, dass es die Brauchbarkeit biographischen Materials bedürfe für die Vorbereitung einer quantitativen Studie, er akzeptiert auch biographisches Material nach dem Modell einer quantitativen Untersuchung zu erheben und auszuwerten, verlangt aber gleichzeitig mehr Beachtung der Auswahlmöglichkeiten und deren Schritte. Zudem sei die Methode der persönlichen Dokumente in dieser Möglichkeit nicht enden wollend, weil sie ja als Ansatz für alle weiteren Schritte einer biographischen Forschung unverzichtbar wären.³⁶

Auf der anderen Seite meinte der Schweizer Sozialwissenschaftler Martin Kohli, dass drei Gründe für einen Neubeginn der biographischen Forschung im Sinne des Zulassens von

³⁴ Engelberg Ernst; Schleier Hans: Zu Geschichte und Theorie der historischen Biographie. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 38/1990. Seite 206.

³⁵ Vgl. ebenda, Seite 141ff.

³⁶ Vgl. Fuchs-Heinritz, Seite 103.

Subjektivität in sozialwissenschaftlichen Studien sprechen: Zum einen den Bezug auf Sinn im Rahmen von Wissensstrukturen und Deutungsmustern gegenüber objektivistisch-materialistischen Ansätzen. Zum anderen heißt dieser Einbezug von Subjektivität auch die wissenschaftliche Wahrnehmung der eigenen Sinnstrukturen der untersuchenden Subjekte in Kauf zu nehmen, was nichts anderes bedeutet, als sich in die Position der untersuchenden Personen hineinzusetzen und nachvollziehen zu versuchen, wie diese Person ihre Welt kognitiv konstruiert. Schließlich drittens kann mit der Subjektivität auch die Wahrnehmung der individuellen Besonderheiten in den Lebensverhältnissen gemeint sein.³⁷

Gerade der Bereich der so genannten literarischen Studien sind immer wieder Zielscheibe für die Angriffe der Kritiker der biographischen Forschung. Denn diese Studien müssen sich immer wieder dem Vorwurf erwehren, dass sich eher eine quasi-literarische Form darstellen ohne wissenschaftlichen Rahmen. Sie würden zwar das Ausmaß und auch die Form der sozialen Produziertheit individuellen Lebens beschreiben, aber auf das allgemeine Handlungsmuster, die Regeln der Produziertheit, also quasi die Herausarbeitung eines sozialen Typus vergessen.³⁸

3.2.6. ZUKUNFT DER BIOGRAPHISCHEN FORSCHUNG

Bezüglich der theoretischen Orientierung der biographischen Forschung in Zukunft gibt es einen zu beobachtenden Wandel. Denn ein Motiv ist den meisten Neuansätzen der biographischen Forschung in den letzten Jahrzehnten gemeinsam: Skepsis angesichts des Erklärungsanspruchs der „großen“ Theorien bis in das individuelle und alltägliche Handeln und Erleben. Dabei gibt es auch auf theoretischer Ebene spezielle Ansätze als Forschungswerkzeuge: Unter anderem das narrative Verfahren, die objektive Hermeneutik, die „Grounded Theory“ und die Analytische Induktion.³⁹

Zudem scheint die biographische Forschung in einem günstigen Moment ihren Erneuerungsprozess zu durchlaufen, dass es insgesamt zu einer Erneuerung der qualitativen Sozialforschung kommt. Ein Pluspunkt für die Zukunft könnten die neuen Gegenstandsdimensionen sein, welche die biographische Forschung öffnet. Diese bringen frischen Wind in die Wissenschaft, mit neuen methodischen Zugängen und

³⁷ Vgl. Kohli, Martin (Hrsg.): Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt, Neuwied; Luchterhand, 1978, Seite 24.

³⁸ Vgl. Lamnek, Seite 361.

³⁹ Vgl. Fuchs-Heinritz, Seite 178ff.

Forschungsthemen, die in viele Richtungen wählbar sind. Auch die Tatsache, dass die biographische Forschung nicht alleine an die theoretische Perspektive des Interaktionismus gebunden ist ermöglicht eine günstige Ausgangslage. Vor allem deshalb weil neue Ansätze der biographischen Forschung aus dem Umkreis der kritischen Theorie und dem sozialgeschichtlichen Interesse kommt. Haben doch bisher sozialstrukturelle Beziehungen, Produktionsverhältnisse und sozialgeschichtliche Prozesse nicht zu den vorrangig im Forschungsbereich der Interaktionisten gezählt. Dabei geht es nicht darum die bisherige Kooperation der biographischer Forschung mit dem Interaktionismus zu lösen, sondern ganz im Gegenteil diese Differenzierung und Vervielfältigung der theoretischen Horizonte und Forschungsgegenstände kann sich auch als neue Existenzgrundlage einer „neuen“ biographischen Forschung verstehen.⁴⁰

Eine zweite Entwicklung der biographischen Forschung ergibt sich aus ihrer Nähe zu den meinungsführenden Theoriekonzepten der Allgemeinen Soziologie, vor allem der Individualisierungsthese. Hiermit schließt sich auch der Bogen von einem der Zielsetzung der biographischen Forschung, nämlich in kulturelle und soziologische vulgo gesellschaftliche Debatten eingreifen zu wollen. Eine weitere gute Zukunftsbedingung liegt in der Tatsache, dass die „Konkurrenz“ der quantitativen Sozialforschung auf der Stelle tritt.⁴¹ So heißt es bei Siegfried Lamnek wörtlich:

“Betrachtet man die Entwicklung der quantitativen Sozialforschung, etwa der letzten 30 Jahre, so muss verwundern, dass trotz einer in sich relativ geschlossenen Methodologie, trotz des rapide gestiegenen Einsatzes der elektronischen Datenverarbeitung und trotz qualitativer Zunahme der empirischen Forschung der Erkenntnishorizont der Sozialwissenschaften nicht entscheidend erweitert werden konnte. Die Suche nach empirisch bewährten Theorien war offenbar nicht sehr erfolgreich.”⁴²

Allerdings gibt es auch genug Probleme, denen die biographische Forschung auch in Zukunft entgegensteuert. Größtes Manko der biographischen Forschung ist sicherlich ihr mangelnder praktischer Einsatz. Zwar verwenden viele Wissenschaftler in Büchern und Aufsätzen ihre Zeit damit diese Methode zu legitimieren und anzupreisen, ohne jedoch mit ihrer Anwendung überzeugen zu können. Zwei Gründe scheinen dafür mitverantwortlich: Zum einen eine

⁴⁰ Vgl. ebenda, Seite 344 ff.

⁴¹ Vgl. ebenda, Seite 345.

⁴² Lamnek, Seite 247f.

innere Unsicherheit über ihre eigene Bedeutung und zum anderen ihre ständig neue Positionierung im Laufe der Geschichte der Sozialwissenschaften in anderen Teildisziplinen, wo sich die biographische Forschung geltend gemacht hat, also angefangen von der Geschichte über die Soziologie und Psychologie bis hin zur Theologie und noch vielen andere wissenschaftlichen Disziplinen. Auch die Problematik um konkrete Anleitungen für auf Forschungspraxis angesetzte Techniken tut sein übriges. So musste sich die Wissenschaft im Bereich der biographischen Forschung ihre Methodik und Theorie lange Zeit selbst zusammensuchen bzw. quasi zusammenbasteln. So hat sich jene kuriose Situation ergeben, dass es zwar Standardwerke zu Beginn der biographischen Forschung gab (vgl. Thomas/Znanięcki), aber seit dem Aufkommen in den 70er Jahren kein Paradigmen-Werk.⁴³

Daraus resultierend die eigentliche Problematik der biographischen Forschung: „Sie (und die qualitative Sozialforschung insgesamt) verfügt (noch) nicht über ein übersichtlich-einheitliches Modell der Forschung, das ähnlich legitimierend und einigend wirken könnte wie das der quantitativen Sozialforschung.“⁴⁴ In letzter Konsequenz hat es die biographische Forschung der Geschichte zu „verdanken“, dass sie in den letzten 20 Jahre so ins trudeln geriet. Die gesellschaftlichen Umwälzungen und geschichtlichen Änderungen seit dem Ende des Ostblocks hat auch die Biographie-Forschung auf dem falschen Fuß erwischt, nämlich unter dem Aspekt, dass angesichts des veränderten Handlungsfeldes der Staaten und Gesellschaften das Konzept der Biographie fast zu kleinformatig wirkt. Deshalb kann hinsichtlich der Zukunft folgendes Fazit gezogen werden: „In der Biographieforschung den Ansatz für eine Allgemeine Soziologie zu sehen, wird künftig nur möglich sein, wenn sie ihre prozesstheoretischen Potenziale umfassend ausbaut.“⁴⁵

⁴³ Vgl. Fuchs-Heinritz, Seite 347f.

⁴⁴ ebenda, Seite 348.

⁴⁵ ebenda, Seite 349.

4. GESCHICHTLICHER HINTERGRUND

Das folgende Kapitel ist dem historischen Hintergrund der Arbeit gewidmet. Hier wird mit einem kurzen Abriss der politische, ökonomische und mediale Hintergrund skizziert, auf Grund dessen in weiterer Folge die Fragestellung der Arbeit aus der Sicht der historischen Kommunikationsforschung aufgerollt wird.

4.1. POLITISCHER HINTERGRUND

Die Landschaft Europas wurde durch den ersten Weltkrieg bzw. den Auswirkungen der Friedensverträge entscheidend verändert. Österreich erlitt dabei die wohl größten territorialen Verluste, denn aus der ehemals flächenmäßig und kulturell riesigen Monarchie Österreich-Ungarn blieb ein rein deutscher Staat, der vorläufig den Namen Deutsch-Österreich annahm und dessen Existenz zu einer schweren Identitätskrise führte.

„In dieser Zeit entstand jedoch auch unmittelbar unter dem Eindruck der Niederlage die Auffassung von der Lebensunfähigkeit der Republik Österreich. In Unterschätzung der eigenen Kräfte und Möglichkeiten wurde daher von den führenden Politikern und nahezu der gesamten Presse der Anschluss an Deutschland gefordert.“⁴⁶

Doch bereits mit dem von Kanzler Karl Renner nur unter Protest unterzeichneten Vertrag von St. Germain wurden alle Hoffnungen auf einen Zusammenschluss mit Deutschland wieder gedämpft, die Grenze zwischen Deutschland und Österreich musste aufrecht erhalten bleiben. Aber nicht nur außenpolitisch gestalteten sich die ersten Nachkriegsjahre als schwierig, auch innenpolitisch stand die Republik Österreich, die so genannte „Erste Republik“, vor einer Zerreißprobe. Denn die Koalition im Parlament, seit dem November 1918, zwischen den Sozialdemokraten und den Christlichsozialen ging nach nur zwei Jahren in die Brüche, mit dem Resultat, dass die Sozialdemokraten bis zum Ende des Parlamentarismus der Ersten Republik in Opposition blieben. Dies hatte zur Folge, dass sich bei fast allen Wahlgängen zwei gleichstarke politische Blöcke gegenüberstanden, sodass es zu einem Stillstand des politischen Lebens in Österreich kam. Nicht nur in Bezug auf die Ideologie, sondern auch ihre Anhängerschaft rekrutierte sich aus verschiedenen Lagern.⁴⁷

⁴⁶ Paupie, Österreichische Pressegeschichte, 1960, Seite 33.

⁴⁷ Vgl. Paupie, Seite 33ff.

Wie bereits in der Monarchie war die Mehrheit der Menschen in den Städten, größeren Ballungszentren und Industrieorten mehrheitlich dem sozialdemokratischen Lager zugetan, während die Landbevölkerung mit dem christlichsozialen Lager sympathisierte. Hierbei muss aber angefügt werden, dass beide politischen Parteien, sowohl die Sozialdemokraten, als auch die Christlichsozialen in keiner Phase ihrer zweijährigen parlamentarischen Koalition auf einem grünen Zweig waren. Bei den Christlichsozialen bestand von Anfang an ein Zweifel, ob man nicht zu einem gewissen Grad seine eigenen Wertvorstellungen mit der Beseitigung der Monarchie und dessen konservativen Einrichtungen und Einstellungen zu wieder handle. Aber auch die Sozialdemokraten sträubten sich gegen die Vorstellung, dass sie als Gründerväter der Ersten Republik trotzdem mit genau jenen Kräften zusammenarbeiten müssten, deren konservativen Werthaltungen sie eigentlich gegenüberstanden. Oder anders formuliert, dass sie ihren Machtanspruch mit jenem politischen Lager teilen mussten.⁴⁸

„So entwickelte sich in beiden Lagern jene für die Zeit nach 1918 so charakteristische politische Atmosphäre der Reminiszenzen, die eine Zusammenarbeit nahezu unmöglich machte und den Ausblick in eine bessere Zukunft versperrte.“⁴⁹

Drittes großes Lager neben den Sozialdemokraten und den Christlichsozialen war jenes der Deutschnationalen, exakt jenes Spektrum aus der in weiterer Folge dann die österreichischen Nationalsozialisten hervorgingen. Im Unterschied zu den bereits oben erwähnten Blöcken bildeten die Deutschnationalen keine mehr oder weniger geschlossene Einheit, einzige Ausnahme bildeten grundsätzliche Fragen, da war man sich einig, sondern waren in viele kleine oder größere Fraktionen gespalten. Im Prinzip kann man aber auch hier drei Lager ausmachen, zum einen die Deutschnationalen des städtischen Mittelstandes, die deutsch-freiheitlichen Bauernbünde und die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei (NSDAP). Letztere, gegründet übrigens am 24. Februar 1920 als Nachfolgeorganisation der Deutschen Arbeiterpartei im Münchner Hofbräuhaus, steht im Mittelpunkt dieser Arbeit, weil die ihr politisch und ideologisch nahe stehende Presse Untersuchungsziel ist.⁵⁰

Darüber hinaus spielten im Laufe der „Ersten Republik“ auch paramilitärische Einheiten, wie die Heimwehr (der Christlichsozialen Partei nahe stehend) und der Republikanische

⁴⁸ Vgl. Paupie, Seite 33ff.

⁴⁹ Paupie, Österreichische Pressegeschichte, 1960, Seite 39.

⁵⁰ Vgl. Paupie, Seite 39ff.

Schutzbund gewichtige Rollen in der immer mehr zunehmenden politischen Polarisierung. Trauriger Höhepunkt waren dann die Ereignisse von Schattendorf, als Heimwehr und Schutzbund aufeinander trafen, es zu einem Todesopfer kam und eine Reihe von Ereignissen ins Rollen kam, vom Justizpalastbrand über den Dollfußputsch bis zum Bürgerkrieg und zur Geburt des Ständestaates.⁵¹

Am Ende der Auseinandersetzungen rund um den Justizpalastbrand stand die traurige Bilanz von 89 Toten, 1.057 Verwundeten und fast 1.000 Neubei-tritte zu den rechtsgerichteten Heimwehren unter Graf Ernst Rüdiger Starhemberg. Auf gesellschaftlicher Ebene war die Konsequenz der Austritt von Zehntausenden aus der Kirche (die Haltung von Bundeskanzler Ignaz Seipel tat sein übriges) Die endgültige Polarisierung war vollzogen. Und die Sozialdemokratie entscheidend geschwächt. Aber der berühmte Tropfen der das Fass zum überlaufen brachte waren dann die Ereignisse rund um den Eisenbahner-Streik im März 1933. Am 4. März sollte im österreichischen Parlaments über die Vorgehensweise gegen die Streikenden abgestimmt werden. In einer wüsten und emotional heftig geführten Debatte traten alle drei Nationalratspräsidenten zurück um mit ihren Fraktionen zu stimmen, war dazu führte, dass das Parlament nicht mehr beschlussfähig war. Daraufhin erklärte Bundeskanzler Engelbert Dollfuß die Selbstauflösung des Parlaments. Um seine Machtübernahme zu legitimieren kam das nie abgeschaffte Notverordnungsrecht aus dem Jahre 1917 zum tragen. Ähnlich wie in der deutschen Innenpolitik nach der NS-Machtübernahme wurde es benutzt um ohne Parlament regieren zu können. Kaum angewendet bestand eine der ersten Maßnahmen darin jeden neuerlichen Versuch des Nationalrats zusammenzutreten polizeilich zu unterbinden und für illegal zu erklären.⁵²

Die Regierung war der Ansicht die innenpolitisch so verfahren Situation zwischen den Sozialdemokraten, Christlich-Sozialen und Nationalsozialisten nur durch diktatorische Maßnahmen retten zu können. Die Gründe dafür lagen auf der Hand: Auf Grund der knappen Einstimmenmehrheit im Nationalrat konnte von einer gut funktionierenden Gesetzgebung nicht mehr gesprochen werden, eine Zusammenarbeit mit den Sozialdemokraten auf Grund der außen- und innenpolitischen Differenzen ebenfalls nicht möglich und zu guter letzt schienen Neuwahlen auch zu riskant, da die Nationalsozialisten auf dem aufsteigenden Ast waren. Gerade Letztere stellten auf Grund des ständigen Schürens des Anschluss-Gedankens und der Untergrabung des österreichischen Staatsgedankens eine Gefahr für Österreich dar.

⁵¹ Vgl. ebenda.

⁵² Vgl. Portisch, Hugo: Österreich 1/die unterschätze Republik;ein Buch zur gleichnamigen Fernsehdokumentation von Hugo Portisch und Sepp Riff, Wien, 1989, Seite 459ff.

So richteten sich die Notverordnungen, darunter auch jene gegen die Presse, zwar in erster Linie gegen die Nationalsozialisten, nur nutzte sie die Regierung in praktischer Weise um gegen das linke politische Spektrum und ihre Presse vorzugehen.⁵³

Schuschnigg war überzeugt von der Notwendigkeit dieses Schrittes und sagte auch deutlich: *„In der Presse wurden bisher von unsachlicher Kritik über zynische Verzerrung alles dessen, was mit Österreich zusammenhängt, bis zur schmutzigsten persönlichen Verdächtigung, Beschimpfung und Verleumdung seines Führers, alle Register gezogen, die im journalistischen Kampfe eines Landes mit unbeschränkter Pressefreiheit zu Gebote stehen können, um die öffentliche Meinung in einem Meer von Druckerschwärze zu ersticken.“*⁵⁴

Der Weg in einen autoritären Ständestaat nach dem Vorbild des faschistischen Italien unter Mussolini war damit beschritten. Bis auf die Vaterländische Front wurden alle Parteien verboten, die politischen Gegner verhaftet, terrorisiert und ermordet. Auch die Nationalsozialisten mussten in die Illegalität untertauchen. Grund für das harte Vorgehen, vor allem gegen die Nazis, war das Ziel des Ständestaates die Eigenständigkeit Österreichs noch einmal zu bekräftigen. Mit dem so genannten Kriegsermächtigungsgesetz aus dem Jahr 1918 regierte Dollfuß nun autoritär und aus der ersten Republik wurde der austrofaschistische Ständestaat. Von nun an wurde auch der Konflikt mit den Sozialdemokraten immer heftiger, nicht nur einmal forderten Dollfuß und Konsorten die Zerschlagung der sozialdemokratischen Bewegung. Diese Spannungen entluden sich dann in den Februartagen 1934, als der Österreichische Bürgerkrieg begann, mit dem Endergebnis, dass die Sozialdemokraten entmachtet wurden. Auf der außenpolitischen Ebene orientierte sich das mittlerweile isolierte Österreich an Italien und Mussolini was seine faschistische Ausrichtung anging.⁵⁵

Am 1. Mai erließ Dollfuß mit der so genannten Maiverfassung, dass die Sozialdemokratische Partei verboten wird und auch die Christlichsoziale Partei aufgelöst wird. Der Ständestaat war endgültig geboren, kein Parlament existierte mehr, sondern nur mehrere Berufsstandvertretungen. Auch auf Grund dieser Entwicklungen kam es im Juli 1934 zu einem nationalsozialistischen Putsch, der zwar scheiterte, aber in Folge dessen Bundeskanzler Dollfuß erschossen wird. Adolf Hitler und seine Nationalsozialisten greifen vorerst nicht ein, auch weil Mussolini weiter Österreich unterstützt. Mit dem Ableben von Dollfuß übernahm

⁵³ Vgl. Wisshaupt, Seite 14.

⁵⁴ Schuschnigg, von Kurt: Dreimal Österreich, Wien, 1937.

⁵⁵ Vgl. ebenda, Seite

Kurt Schuschnigg die Regierungsaufgaben, eine Aufgabe, die er bis zum Ende des Ständestaates 1938 innehaben sollte.⁵⁶

Seine Kanzlerschaft wird geprägt vom Kampf um die Unabhängigkeit Österreichs von Nazi-Deutschland. Deshalb reiste Schuschnigg auch im März 1936 nach Rom, um sich die weitere Unterstützung Mussolinis zu sichern, aber dieser rät ihm zur Annäherung an Hitler. Mit dem Juli-Abkommen von Berchtesgaden gab Österreich de facto seine Unabhängigkeit auf. Immer stärker wurde das Land vom Nationalsozialismus unterminiert, bis im Februar 1938 die unheilvollen Ereignisse ihren Lauf nahmen. Am 12. Februar orderte Hitler erneut nach Berchtesgaden um ihm Arthur Seyß-Inquart als Innenminister mit unbeschränkter Polizeikompetenz aufs Auge zu drücken. Derart geschwächt tritt Schuschnigg dann am 11. März zurück und einen Tag später marschieren die deutschen Truppen in Österreich ein. Tags darauf verkündet Hitler den Anschluss Österreichs an das deutsche Reich.⁵⁷

4.2. ÖKONOMISCHER HINTERGRUND

Der Zerfall der Monarchie ließ nicht nur ein politisches und staatliches, sondern vor allem ein wirtschaftliches Chaos zurück. Die Not in den Nachkriegsjahren war unvorstellbar, und auch die alliierten Siegermächte erkannten, dass die wirtschaftliche Lage Österreichs dringend einer Unterstützung bedarf. Auf Grund dieser Zuschüsse geriet Österreich von Anfang an in eine beträchtliche Verschuldung und Abhängigkeit. Die Wirtschaft des Staates lag nämlich aufgrund der Kriegsfolgen (Reparationen, Gebietsverluste und dem Einbüßen von wirtschaftlicher Gesamtkraft) entsprechend da unten. Die damit zusammenhängende Inflation konnte erst Anfang 1924 durch eine Währungsreform beendet werden. Denn mit der Einführung des Schillings begann ein erster wirtschaftlicher Aufschwung, doch sollte es nur ein Zwischenhoch bleiben.⁵⁸

Mit der Weltwirtschaftskrise im Jahre 1929 fand dies ein jähes Ende. Aber auch die große Krise der Creditanstalt, welche als größte Bank Mitteleuropas 1931 zusammenbrach, drohte die Währung erneut zusammenzubrechen. Doch dafür erhielt Österreich 1932 eine Völkerbundanleihe von 300 Millionen Schilling, um dafür als Gegenleistung keine

⁵⁶ Vgl. Portisch, Seite

⁵⁷ Vgl. ebenda, Seite

⁵⁸ Vgl. Paupie, Seite 39ff.

Anschlussbestrebungen für die nächsten 20 Jahre zu verfolgen. Dennoch sollten all diese Maßnahmen nicht den gewünschten Erfolg bringen, im Jahre 1933 waren bereits über ein Drittel der Arbeitskräfte ohne Arbeit, was in letzter Konsequenz der fruchtbarste Boden für den aufkeimenden Nationalsozialismus war.⁵⁹

4.3. MEDIALER HINTERGRUND

Das Pressewesen in der „Ersten Republik“ kann in zwei Phasen eingeteilt werden, in jene vom Ende des Zweiten Weltkriegs bis zum Beginn des Ständestaats im März 1933 und von diesem Zeitpunkt an bis zum Ende der Republik Österreich mit dem Einmarsch der Truppen im März 1938. Auf Grund der Thematik dieser Arbeit liegt der Schwerpunkt dabei auf ersterem Zeitraum. Die österreichische, im speziellen die Wiener Presse, stand im Jahre 1918 vor einem schwierigen Unterfangen. Nicht nur, dass durch den Zerfall der Monarchie weite Teile des Absatzmarktes verloren gingen, auch durch die neuen staatsrechtlichen Regelungen kam es zu einem Aufschwung der Bundesländerpresse, was wiederum die bis dato stark zentralistische Wiener Zeitungslandschaft beeinflusste. Die Großpresse war dabei der große Verlierer der damaligen Zeit. „Da auch die sozialen Umschichtungen, bedingt durch die Geldentwertung, sich nachteilig auf die Auflagenentwicklung dieser Pressekatgorie auswirkten.“⁶⁰

Große Gewinner sind dagegen auf Seiten der Parteipresse zu finden, die auch trotz der Papierknappheit in der Nachkriegszeit eine horrende Auflagenentwicklung durchmachte. Da zeigte sich auch die große Unsicherheit bzw. Orientierungslosigkeit der Bevölkerung was die „Erste Republik“ und ihre Verhältnisse angeht. Aber auch die Lokalpresse nahm an Umfang und Verbreitung, sowie an Neugründungen zu, in Anbetracht der schwierigen wirtschaftlichen Rahmenbedingungen durchaus erwähnenswert. Die wirtschaftliche Unternehmungsform blieb zwar erhalten wie es in der Monarchie mehr oder weniger der Fall gewesen ist, aber durch den Wegfall vieler produktionstechnischer Hilfsmittel, wie beispielsweise von Großdruckereien in ehemaligen habsburgischen Kronländern, kam es immer mehr auch zu einem ausländischen Einkaufen bzw. einer ausländischen Beeinflussung der Wiener Presse. Neben den strukturellen Änderungen mit dem Beginn der „Ersten Republik“ kam es auch zu inhaltlichen Wandlerscheinungen. Als Beispiel sei hier nur die Entstehung der Boulevardpresse erwähnt.

⁵⁹ Vgl. ebenda.

⁶⁰ Paupie, Österreichische Pressegeschichte, 1960, Seite 40.

Durch diese neue mediale Innovation, welche Aspekte des Sensationsjournalismus und der Massenpresse miteinander vereinigte kam es zu einer Auflockerung und neuen Nische am Zeitungsmarkt.⁶¹

„Mit dem Wegfall des Kolportagenverbotes war auch den Vertrieb der Boulevardblätter Tür und Tor geöffnet. Da allerdings die periodischen Druckschriften nur mit ihrem Namen ausgerufen werden durften, trachteten sie, ihren Absatz durch schreiende Überschriften zu erhöhen.“⁶²

Allerdings kann trotzdem zusammenfassend gesagt werden, dass die Tagespresse nach 1918 in verringertem Umfang erschien, was natürlich auch einen ordentlichen Qualitätsverlust zur Folge hatte. Ein Merkmal der Presse in der „Ersten Republik“ von 1918 bis 1933 war die zunehmende Politisierung der Presse, was zur Folge hatte, dass viele Leser sich auch auf den Wochenzeitungsmarkt konzentrierten. Grob gesehen kann man die politische Tagespresse zwischen 1918 und 1933 in vier große Gruppen unterteilen. Zur ersten Gruppe gehört die Regierungspresse, deren publizistischer Einfluss gering war, mehr ein Amtsblatt bzw. Mitteilungsorgan war. In die zweite Gruppe fallen dann jene der traditionellen, liberalen Großpresse und einige boulevardähnliche Zeitungen. Dritte Gruppe umfasst die Parteipresse, wohl den größten Sektor auf dem (politischen) Zeitungsmarkt. Hierunter fallen sowohl Sozialdemokratische, Christlichsoziale, Großdeutsche, Nationalsozialistische, Kommunistische und jeglicher anderen politischen Gruppierung zugeordnete Presse im weitesten Sinne.⁶³

In weiterer Folge könnte man innerhalb dieser Parteipresse noch eine Abstufung bezüglich der Radikalität der einzelnen Zeitungen des jeweiligen politischen Spektrums treffen, dies würde aber hier zu weit führen. Vierte und letzte Gruppe dieser groben Einordnung umfasst die „richtungsmäßig nicht festgelegte, so genannte unpolitische Presse.“⁶⁴

Die Pressefreiheit war auch in der Ersten Republik ein Grundrecht, welches im Sinne eines demokratischen Staates auch eingehalten wurde und mit dem Pressgesetz aus dem Jahre 1922 in der Verfassung verankert wurde. Dies blieb auch so bis ins Jahr 1933, ehe der autoritäre

⁶¹ Vgl. ebenda.

⁶² Paupie, Österreichische Pressegeschichte, 1960, Seite 40.

⁶³ Vgl. ebenda.

⁶⁴ Paupie, Österreichische Pressegeschichte, 1960, Seite 42.

Kurs der Regierung Dollfuß dies ändern sollte. Nach dessen Machtübernahme wurde das kriegswirtschaftliche Ermächtigungsgesetz herangezogen, um mit dessen Verordnungen die Pressefreiheit einzuschränken. Und zwar mithilfe einer Methodik, die sich wie ein roter Faden bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten im März 1938 zog. Fast möchte man meinen typisch österreichisch wurden Zeitungen und Medien nicht einfach verboten oder ein zu starker Einfluss genommen, wie beispielsweise in Italien oder Deutschland, sondern gleichsam durch die Hintertür mit Presseverordnungen gemäßregelt. So wurden offiziell das demokratische Preßgesetz und die Pressefreiheit nicht angetastet, inoffiziell aber durch Vorzensur, Kolportageverbot, Entzug der Gewerbeberechtigung und viele andere formale Schikanen de facto unmöglich gemacht eine Presse im Sinne einer Demokratie erscheinen zu lassen.⁶⁵

Dennoch war im Jahre 1933 das Wiener Pressewesen noch vorbildlich in ganz Europa hinsichtlich ihrer Diversität. Alleine 26 Tageszeitungen erschienen, 18 davon als Morgenblätter, drei als Mittags-, drei als Abend- und zwei als Nachtausgaben. Auch das politische Spektrum erfasst alle Coloeurs: Es gab neun bürgerliche Blätter, davon sechs am Morgen, eines am Mittag und zwei Abendblätter. Vier waren christlichsozial bzw. katholisch eingestellt, je eines deutschnational, nationalsozialistisch, kommunistisch, liberalfreisinnig und amtlich. Eine Sportzeitung komplettierte den Rahmen der Wiener Presselandschaft.⁶⁶

In der ständischen Verfassung vom 1. Mai 1934 wurde die Pressefreiheit prinzipiell verankert. Danach hatte jeder Bürger das Recht seiner Meinung durch Wort, Schrift, Druck, Bild oder in sonstiger Weise Ausdruck zu verleihen.⁶⁷ Nichtsdestotrotz hatte die Regierung auf Grund der im Gesetz verwendeten Formulierung „Wahrung sonstiger Interessen des Volkes und Staates“ die Möglichkeit die Pressefreiheit zu lenken.⁶⁸ Die Pressefreiheit war zwar nicht verboten, trotzdem wurden Maßnahmen erlassen, welche die Pressefreiheit massiv einschränkten. Die Regierung des Ständestaats war, entsprechend dem eigenen Selbstverständnis, darum bemüht die Pressefreiheit nicht vollkommen abzuschaffen, sondern es sollte nur der Missbrauch der Pressefreiheit ausgeschalten werden.⁶⁹ Allerdings blieb die Vielfalt der Wiener Presse zunächst erhalten, da sowohl Dollfuß, als auch danach Schuschnigg eine gewissen Großzügigkeit im Umgang mit der Presse erkennen ließen, aber

⁶⁵ Vgl. Wisshaupt, Seite 176.

⁶⁶ Vgl. Paupie, Seite 56.

⁶⁷ Vgl. Bajc, 2002, S. 27.

⁶⁸ Vgl. Kromar, 2000, S. 82.

⁶⁹ Vgl. Wisshaupt, 1950, S. 41.

immer mit der Einschränkung, dass vor allem jene Zeitungen, die nicht auf der Linie der Vaterländischen Front lagen sich komplett von innenpolitischen Themen abwandten um überleben zu können. Denn in außenpolitischen Themen wurden andere Einstellungen paradoxerweise noch toleriert.⁷⁰

Dabei musste die Regierung im Ständestaat auch Einfluss auf die Pressepolitik nehmen, schon alleine aus ihrem totalitären Selbstverständnis heraus, da eine völlige Meinungsfreiheit nicht möglich war in dem Sinne. Bis zum Berchtesgadener Abkommen richtete sich das Hauptaugenmerk auf den Kampf gegen die illegalen Nationalsozialisten. Des Weiteren nahm die Regierung Einfluss auf allen Ebenen des Pressewesens, vom Bundespressedienst angefangen über die amtlichen Nachrichtenstellen, den Heimatdienst, die Pressekammer und eben dem gesamten Medienbereich. Durch oben erwähntes Juli-Abkommen von Berchtesgaden 1936 besserte sich das Verhältnis zu Deutschland, der Preis dafür war aber das Zulassen von reichsdeutschen Zeitungen in Österreich, besonders in Wien, was zu einer starken Zunahme der NS-Propaganda führte.⁷¹

Das bittere Ende der Presseentwicklung in der Ersten Republik bildete die Begegnung von Schuschnigg und Hitler in Berchtesgaden vom Februar 1938, deren Inhalt jene Vereinbarung war, dass die zwischenstaatlichen Beziehungen von Österreich und Deutschland nicht zu gefährden sein bzw. streng sanktioniert wurden bei Missachtung. Anfang März machte Schuschnigg in Innsbruck noch einen letzten Versuch den Nationalsozialismus aufzuhalten, in dem er in Innsbruck die Abhaltung einer Volksbefragung über die Aufrechterhaltung der Unabhängigkeit Österreichs ankündigte. Dies geschah am 9. März und kam zu spät. Denn bereits zwei Tage trat er, auch auf Druck seiner nationalsozialistischen Regierungsmitglieder, zurück und ebnete so den Weg für den Einmarsch der NS-Truppen am 12. März 1938.⁷²

Innerhalb kürzester Zeit wurde auf juristischem Weg die pressepolitische Gleichschaltung geordnet:

„Durch eine Kundmachung des Reichsstatthalters in Österreich vom 27. August 1938 wurde das Österreichische Bundesgesetz zur Bekämpfung staatsfeindlicher Druckwerke vom 31. Jänner 1935 aufgehoben, und auf Verordnung des Reichskommissärs für die Wiedereingliederung Österreichs vom 29. September 1939 traten zur Anpassung der

⁷⁰ Vgl. Raisp, Seite 120.

⁷¹ Vgl. Wisshaupt, Seite 178.

⁷² Vgl. Paupie, Seite 68.

presserechtlichen Vorschriften an das Reichsrecht sämtliche Presseverordnungen und Gesetze, die in der Zeit vom 7. März 1933 bis 11. März 1938 erlassen worden waren, außer Kraft...

...Praktisch waren diese Verordnungen und Gesetze jedoch schon seit dem 12. März 1938 außer Kraft, so dass diese Verordnungen des Reichskommissärs nur einer juristischen Formalität entsprachen.⁷³

Im Rahmen dieser Ausarbeitung der Medien- und Kommunikationspolitik der Zwischenkriegszeit wird kein Anspruch auf Vollständigkeit erhoben. Es wird lediglich versucht ein Überblick über die Medienlandschaft im Zeitraum der Ständestaats zu geben, um einen Einblick in die verwendeten Methoden und Herangehensweise der Politik des Ständestaats zu vermitteln. Um einen Überblick über die unterschiedlichen Schienen der Medien- und Kommunikationspolitik der Ersten Republik zu geben, wird zwischen folgenden Bereichen unterschieden:

„4.3.1. VERBOT VON MEDIEN

Am 19.Mai 1933 wurde die Kommunistische Partei Österreichs verboten und kurz darauf, am 22.Juli 1933, wurde das Zentralorgan der Partei die „Rote Fahne“ verboten. Die Auflassung der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei, kurz NSDAP, erfolgte am 19.Mai 1933 und 22.Juli wurde das Hauptblatt der NSDAP die „Deutsch-österreichische Tageszeitung“ verboten. Die Sozialdemokratische Partei Österreichs und deren Medien wurden nach dem missglückten Putschversuch am 12.Februar 1934 verboten. Nichtsdestotrotz existierten die Parteien und deren Medien im Untergrund nach deren Verbot nach wie vor.⁷⁴

4.3.2. ÖSTERREICHISCHE PRESSEKAMMER

Im Ständestaat wurden alle Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretungen des Medienbereichs im Rahmen einer ständischen Vertretung der „Österreichischen Presseammer“ zusammengezogen. Schuschnigg argumentierte im Oktober 1936 seine Idee von der Presseammer damit, dass die Freiheit nur dort gegeben werden darf, wo das öffentliche

⁷³ ebenda, Seite 69.

⁷⁴ Vgl. Duchkowitsch, 1997, S. 102.

Leben diese Freiheit vertragen kann und Missbrauch bereits ausgeschaltet werden konnte.⁷⁵ Prinzipiell war das österreichische Zeitungswesen nach dem Ende der Monarchie und dem Ersten Weltkrieg in zwei Teile gegliedert, zum einen in die Organisationen der Arbeitgeber, zum anderen in jene der Arbeitnehmer. Die Arbeitgeber gliederten sich wiederum in den „Verband der Herausgeber der Österreichischen Tageszeitungen“ und in den „Verband der Herausgeber der Österreichischen Wochenzeitungen und Zeitschriften“. Auf der anderen Seite die Arbeitnehmerorganisationen zerfielen in drei Gruppen: Es gab eine Interessensvertretung für den redaktionellen Teil einer Zeitung, also die Journalisten, für den administrativen Teil, also die so genannten Zeitungsbeamten und für die graphischen Arbeiter. Interessant dabei war, dass sich die Arbeitsverhältnisse der drei Sparten durch Kollektivverträge geregelt waren und mit dem „Verband der Herausgeber der Österreichischen Tageszeitungen“ abgesprochen waren.⁷⁶

4.3.3. WIRTSCHAFTLICHE MAßNAHMEN

Zeitungen, die bereits zwei Mal beschlagnahmt worden waren, wurden mit einem Kolportageverbot belegt, und der Vertrieb wurde für mehrere Monate auf die postalische Versendung beschränkt, wobei für diesen Dienst zusätzlich die doppelte Gebühr für die Versendung entrichtet werden musste.⁷⁷ Eine andere Maßnahme, die den wirtschaftlichen Sanktionen zugeordnet werden kann, war die Regelung, dass mindestens zwei Stunden vor dem Erscheinen von bereits beschlagnahmten Zeitungen ein Pflichtstück zur Kontrolle vorgelegt werden musste.⁷⁸

4.3.4. ANDERE SANKTIONEN

Mittels Verordnungen wurde Einfluss auf die Gestaltung des Mediums genommen. In den eben genannten Verordnungen wurden teilweise Details, wie die Schriftgröße und die Schriftart normiert.⁷⁹ Die Herausgabe von Zeitungen bedurfte einer Bewilligung, welche behördlich geprüft werden musste. Diese Maßnahme wurde mittels des Bundesgesetzes vom 26. Oktober 1934 eingeführt.⁸⁰ Eine der relevantesten Schritte in Richtung vollkommener Absicherung des Systems bildete das Gesetz zur Meinungsmanipulation.⁸¹ Als Folge des

⁷⁵ Vgl. ebenda, S. 103..

⁷⁶ Vgl. Paupie, Seite 60f.

⁷⁷ Vgl. ebenda, S. 102.

⁷⁸ Vgl. Kremnitzmüller, 1993, S. 7f.

⁷⁹ Vgl. Bajc, 2002, S. 28.

⁸⁰ Vgl. Kremnitzmüller, 1993, S. S. 9.

⁸¹ Vgl. Bajc, 2002, S. 28.

Berchtesgadener Abkommens wurde am 28. Februar 1938 von Schuschnigg das „Bundesgesetz, womit Anordnungen auf dem Gebiet des Pressewesens erlassen werden“ verkündet. Mit Hilfe dieses Gesetzes wurde versucht einheitliche Sprachregelungen einzuführen.⁸² Durch diese Sprachregelungen sollten Richtlinien gegeben werden, wie mit bestimmten Themen umgegangen werden sollte, was wiederum einen massiven Eingriff in die Pressefreiheit Österreichs bedeutete.⁸³ Zusammenfassend kann gesagt werden, dass die Pressefreiheit in Österreich zur Zeit des Ständestaates zwar nicht gänzlich verboten wurde. Nichtsdestotrotz wurde die Pressefreiheit durch ein Bündel unterschiedlicher Regelungen des herrschenden Systems massiv eingeschränkt, was zur Folge hatte, dass nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten auf einer guten Grundlage aufgebaut werden konnte“.⁸⁴

Laut Paupie lassen sich die Pressepolitischen Ziele von 1933 bis 1938 wie folgt zusammenfassen:

„1. Verteidigung der Legalität der Maßnahmen welche zur Ausschaltung des Parlaments und zur Einführung der Verfassung 1934 geführt haben.

2. Aufruf zur Sammlung aller Kräfte auf der Grundlage des christlich-deutschen Ständestaates unter autoritärer Führung zur Existenzsicherung des österreichischen Staates.

3. Appell an die Wehrkraft und den Verteidigungswillen der Bevölkerung. Wecken des Verständnisses für die ruhmreichen Taten der alten österreichischen Armee, als deren Traditionsträger das neue Bundesheer fungierte.

4. Propagierung wirtschaftlicher Existenzfragen, wie Sicherung des wirtschaftlichen Lebensraumes und Schaffung neuer Absatzmärkte.

5. Energisches Niederhalten jeder auf Erschütterung, Einschüchterung und Zerspaltung bedachten Gruppe. Daher waren Gesetzgebung und Verwaltung wie in Kriegszeiten auf die Bedürfnisse des Staatsnotstandes einzustellen.

⁸² Vgl. Gustenau, 1990, S. 29, (zit. nach: Bajc, , 2002, S. 29).

⁸³ Vgl. Bajc, , 2002, S. 29.

⁸⁴ Burger Bernhard/Sonnenberg Peter: Die Darstellungsweise des Nationalsozialismus in der Innenpolitik-Berichterstattung der „Neuen Freien Presse“ kurz vor dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich, Prak-Arbeit, Wien, 2008, Seite 17ff.

6. *Propagierung der kulturellen Mission, die Österreich als Träger der deutschen Kultur in das Bewusstsein der katholischen Verankerung und europäischer Verbundenheit hineinstellt.*⁸⁵

Während also die typologische Vielfalt während des Ständestaates noch nicht in Gefahr war, änderte sich dies mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Im Zuge der politischen Gleichschaltung wurden die Wiener Blätter ihres individuellen Charakters beraubt und viele Blätter eingestellt, zusammengelegt oder durch andere Maßnahmen auf einen bescheidenen Rest reduziert. Damit die vollständige Gleichschaltung auf medialer Ebene rasch erfolgen konnte, wurden die übrig gebliebenen Zeitungen auf Grund des Schriftleitergesetzes und des Reichskulturkammergesetzes dem Propagandaministerium von Dr. Joseph Goebbels in Berlin unterstellt. Durch das Schriftleitergesetz, in den folgenden Kapiteln noch näher erklärt, gab es statt der „verantwortlichen Redakteure“ nur mehr Ressortredakteure, welche Verantwortung aufgebürgt bekamen und Erstere ersetzten. Da aber auf Grund des Reichskulturkammergesetzes jeder Journalist Mitglied in der Kulturkammer sein musste und im Falle seines Ausschlusses nicht mehr als Journalist arbeiten durfte entstand eine perfide Situation. Denn so musste jeder Redakteur die Propagandalinie einhalten wollte er sine Profession weiter ausüben und nicht in politische Schwierigkeiten geraten. Diese Methode ermöglichte es den Nationalsozialisten auch die Presse im gesamten Reich zentral zu lenken, obwohl eine Zensurstelle im eigentlichen Sinne nicht vorhanden war.⁸⁶

„Die Zahl der in Wien erscheinenden Blätter wurde in einschneidender Weise reduziert. Gleich nach dem deutschen Einmarsch waren die Blätter des Kronos- und des Vernaverlages sowie der „Telegraf“ mit allen Ausgaben eingestellt worden. Die „Neue Freie Presse“ und das „Neue Wiener Journal“ wurden am 1. Februar 1939 mit dem „Neuen Wiener Tagblatt“ zusammengelegt, das als einzige der großen ehemals liberalen Zeitungen weiter bestehen durfte. Die „Volkszeitung“ konnte bis 31. August 1944 herauskommen, wurde dann aber aus Ersparungsgründen eingestellt. Zu dem gleichen Zeitpunkt wurden „Das Kleine Volksblatt“, „Das kleine Blatt“, die „Illustrierte Wiener Kronen-Zeitung“ und das Wochenblatt „Illustrierten Wochenschau“ zur „Kleinen Wiener Kriegszeitung“ vereinigt. Die „Reichspost“ war schon am 30. August 1938 und das „Neuigkeits-Weltblatt“ am 31.

⁸⁵ Paupie, Seite 66f.

⁸⁶ Vgl. Raisp, Seite 120.

Dezember 1943 eingestellt worden. Auch die „Wiener Zeitung“ musste am 29. Februar 1940 nach mehr als 200-jährigem Bestehen verschwinden.“⁸⁷

Alle diese Aufzählungen belegen in trauriger Art und Weise wie ein totalitäres Regime eine blühende Presse- und Medienlandschaft zum austrocknen brachte, einer „Dürreperiode“, von der sie sich in Wien nie wieder erholen sollte. Dabei muss unterschieden werden zwischen den Anfangsjahren und der sich abzeichnenden Niederlage des Nationalsozialismus 1943. Während um 1938 herum viele Zeitungseinstellungen bzw. Übernahmen noch reinen politischen Charakter hatten, handelte es sich ab 194 vornehmlich um wirtschaftliche Gründe. Von der Charakteristik der noch verbliebenen Wiener Presse war nur mehr ein gewisser Lokalkolorit im Kultur- und Lokalteil zu „lesen“, ansonsten war es eine durch und durch politisch gefärbte Presse quer durch alle Sparten. Die Arbeiterzeitung formulierte diesen Umstand nach dem Krieg in ihrer Ausgabe vom 5. Oktober 1945 folgendermaßen:

„Den österreichischen Zeitungen wurde nur ein mitleidig belächelter Provenzialismus mit „Lokalkolorit“ gelassen, ein wenig künstlerisches Wienertum, ein paar geistige Trachtenvereinslederhosen, ansonsten hatte sie auf die Kommandos von Berlin im gleichen Tritt mit dem SS-Stiefel zumarschieren.“⁸⁸

Zum Kriegsende war die Medien- und Presselandschaft ausgedünnt. Neben dem Parteiblatt des NS-Regimes, des „Völkischen Beobachters“, gab es nur mehr drei Tageszeitungen in Wien, ein kümmerlicher Rest einer Presselandschaft die in der Zwischenkriegszeit in der Hochblüte stand. Nämlich das „Neue Wiener Tagblatt“ als bürgerliches Aushängeschild, die bereits oben erwähnte „Kleine Wiener Kriegszeitung“ und das Boulevardblatt „Wiener Neueste Nachrichten“. Den Tiefpunkt in der Pressegeschichte wurde am 7. April 1945 erreicht, als mit dem Herannahen der roten Armee alle Zeitungen ihr Erscheinen einstellten.⁸⁹

Zusammenfassend kann daher über die Pressepolitik nach der NS-Machtübernahme 1938 gesagt werden, dass es vor allem das Bestreben der Machthaber war die Gleichschaltung des öffentlichen Lebens, und daher auch der Presse, zu erreichen. Diese Gleichschaltung funktionierte nicht nur dadurch, dass unbeliebte und rassistisch nicht einwandfreie Journalisten gegen willfähige Handlanger und Sprachrohre der Nazis ausgetauscht wurden. Mithilfe von Zeitungseinstellungen, Zusammenlegung und der Übernahme der reichsdeutschen

⁸⁷ ebenda, Seite 121.

⁸⁸ Wisshaupt, Walter: Das Wiener Pressewesen von Dollfuß bis zum Zusammenbruch/1933 – 1945, Universität Wien, Dissertation, 1950, Seite 132.

⁸⁹ Vgl. ebenda, Seite 121.

Pressegesetzte gelang dies in einem Tempo, dass man ohne weiteres von einer „Überrumpelung“ sprechen kann. Zwar gab es danach offiziell keine Zensur oder Vorzensur, allerdings reichte die straffe Organisation des Pressewesens aus, dass Abweichungen von der Parteilinie ohnehin kaum vorkamen. Das Perfide lag auch in ihrer Organisationsstruktur, denn die Verantwortung bei den Zeitungen lag nämlich in der Hand des so genannten Hauptschriftleiters oder den Ressortchefs, die mit ihrer eigenen wirtschaftlichen Existenz hafteten, dass die Zeitung auf der Linie der Nationalsozialisten lag. Alleine daran sieht man schon das Dilemma, in welchem viele Journalisten lagen, selbst wenn sie nicht auf der Linie der Nazis lagen.⁹⁰

Für die Wiener Zeitungen galt wie es Kurt Paupie ausdrückte wie folgt:

„Die Wiener Zeitungen erhielten, wenn man so sagen darf, eine Uniform verpasst, was vorerst in der knappen Friedenszeit weniger auffiel, dann aber im Kriege infolge der damit verbundenen Einsparungsmaßnahmen und Gleichschaltungen doch das Bild der Wiener Zeitungen stark veränderte. Die Zahl der Zeitungen sank rapid ab und erlebte in den letzten Kriegsmonaten einen solchen Tiefstand, wie er in der ganzen Wiener Zeitungsgeschichte vorher niemals festgestellt werden konnte.“⁹¹

4.3.5. KAMPF GEGEN DIE NS-PRESSE

Eine der wichtigsten Aufgaben im Umgang mit der Presse bestand Anfang der 30er Jahre mit dem Kampf gegen die Nationalsozialisten. Diese, immer wieder unterstützt vom deutschen Reich, attackierten mehr oder weniger getarnt den österreichischen Staatsgedanken und forderten den Anschluss an Deutschland. Auch nach der Einführung des Ständestaates unter Dollfuß weigerte sich seine Regierung zunächst noch zu aggressiv gegen die Presse vorzugehen und verwendete statt Zeitungsverboten den umständlicheren Weg über Vorzensur-Maßnahmen, Kolportageverbot und ähnlichem. Die Folge dessen war, dass es ab 1933 sehr viele offene und getarnte NS-Blätter gab, welche einen einfachen Trick anwendeten wenn sie ins Visier des Ständestaates gerieten. Sie wurden einfach eingestellt und unter neuem Namen und Herausgeber herausgegeben. Dies wurde zwar in vielen Fällen durchschaut, aber im Laufe der Zeit entwickelten die Nationalsozialisten viele „kreative“

⁹⁰ Vg. Paupie, Seite 74.

⁹¹ Paupie, Seite 74f.

Möglichkeiten im Umgang mit dem Pressgesetz um dennoch erscheinen zu können. Auf die Dauer konnten es sich aber viele Zeitungen nicht mehr leisten immer wieder quasi neu zu erscheinen, da es eine finanzielle Belastung darstellte. Zudem machte die Regierung immer mehr Gebrauch von ihrer Drohung des Konzessionsentzugs an einschlägige Druckereien, sodass bis Ende 1934 die meisten getarnten NS-Zeitungen verschwanden (mussten).⁹²

Dadurch in die Defensive gezwungen versuchten die Nationalsozialisten mithilfe deutscher Reichszeitungen ihre Propaganda unter den Mann zu bringen, dem schob die Regierung aber auch schnell einen Riegel vor, in dem den Vertrieb aller reichsdeutschen Zeitungen untersagte. Nach dem Juliputsch 1934 der Nazis musste die gesamte NS-Presse ohnehin in den Untergrund und arbeitete in der Illegalität weiter. Ohne polizeiliche Kontrolle und Anmeldung, die allerdings ohnehin nur zur Untersagung der Zeitung geführt hätten, wurden die illegalen NS-Blätter mittels Abziehverfahrens, photographischer Reproduktionsverfahren oder in geheimen Druckereien hergestellt. Die Generaldirektion für öffentliche Sicherheit gab sogar eine Liste aller verbotenen NS-Zeitungen heraus, eine komplette Zerschlagung der illegalen NS-Presse war nicht möglich, sodass sie im Ständestaat eine latente Bedrohung für den Ständestaat darstellten. Eine Bedrohung, die sich Anfang 1938 nach dem Treffen von Schuschnigg und Hitler in Berchtesgaden in eine reale Gefahr umwandelte und den Nährboden für den Einmarsch der Nazis im März 1938 bot. Denn relativ rasch war die Presse komplett von den Nationalsozialisten übernommen, die dann auch nicht vergaßen wie mit ihnen vor 1938 umgegangen war⁹³:

„Insgesamt gab es in den Jahren 1933 bis 1938 5360 Verurteilungen wegen illegaler nationalsozialistischer Pressebetätigung, bei denen rund 12.900 Jahre Kerker-, Arrest- und Polizeistrafen verhängt wurden.“⁹⁴

⁹² Vgl. Wisshaupt, Seite 30.

⁹³ Vgl. ebenda, Seite 30.

⁹⁴ Schopper, Hans: Presse im Kampf, Brünn, 1940.

4.4. RECHTLICHER HINTERGRUND

Schon im Ständestaat kam es zu Presseverordnungen, die jenen der Nationalsozialisten später um nichts nachstehen sollten. So kam es beispielsweise wieder zur bedingten Einfuhr der Vorzensur. Höchst schwammig dagegen die Argumentation warum sie zur Anwendung kam, nämlich dann wenn es zu Verletzungen im sittlichen, vaterländischen oder religiösen Empfinden kommen würde.⁹⁵

Auf struktureller Ebene wurde im Jahr 1936 dann die Pressekammer in Österreich errichtet, mit dem Ziel das Zeitungswesen in den ständischen Aufbau einzugliedern. Deren wichtigstes Merkmal war die Zusammenfassung der Arbeitnehmer und Arbeitgeber in einer Organisation, ganz wie es überhaupt dem ständestaatlichen Prinzip entsprach. Die Hauptaufgabe der Pressekammer bestand in der Vertretung der kulturellen Interessen des berufsständischen Aufbaus und der ständischen Angelegenheiten und gemeinsamen wirtschaftlichen Interessen der im Pressewesen selbstständig und unselbstständig Berufstätigen wie es im Pressekammergesetz vom 18. Juli 1936 wörtlich stand.⁹⁶ Aber die einzelnen Aufgaben der Pressekammer waren wie folgt:

„a) Die Wahrnehmung kultureller Interessen des berufsständischen Aufbaus;

b) die Erhaltung und Pflege der beruflichen Verantwortlichkeit, der Standesehre und des Standesansehens, sowie die Pflege des Gemeinschaftsgeistes;

c) die Förderung der wirtschaftlichen und sozialen Interessen;

d) die Erstattung von Berichten, Gutachten und Vorschlägen an die Behörden und öffentlich-rechtlichen Interessevertretungen;

e) die Errichtung und Förderung gemeinsamer wirtschaftlicher Einrichtungen;

f) die Errichtung und Förderung von Wohlfahrts- und Unterstützungseinrichtungen;

g) die Entsendung von Vertretern in öffentlich-rechtliche Vertretungs- und Verwaltungskörper sowie in sonstige Körperschaften und Einrichtungen und die Erstattung von diesbezüglichen

⁹⁵ Vgl. Wisshaupt, Seite 36f.

⁹⁶ Vgl. Wisshaupt, Seite 36.

Besetzungsvorschlägen, sofern diese durch gesetzliche und sonstige Vorschriften vorgesehen waren;

h) die Ausstellung amtlicher Presselegitimationen;

i) die Pflege und Förderung der Zeitungswissenschaft;

k) die Durchführung statistischer Erhebungen über das Zeitungswesen.⁹⁷

Eine Schlüsselfunktion hatte die Pressekammer auch in Bezug auf die Bewilligung zur Herausgabe von Zeitungen, ihr Votum konnte für den Erfolg oder Misserfolg eines Antrags entscheiden. Auf der Ebene der Gerichtsbarkeit gab es zwei Körperschaften der Sanktionierung. Zum einen die so genannte Standesgerichtsbarkeit im Pressewesen. Hier waren es Ehrenräte, welche über Standesvergehen urteilten. Sie setzten sich aus Personen zusammen, die bei den Herausgeberverbänden und bei der Gewerkschaft der Journalisten errichtet wurden. Während sie also eine Art Ehrengerichtsbarkeit darstellten sah die Sache beim Standesstrafenat für Pressewesen schon ganz anders aus.⁹⁸

Dieser beim Bundeskanzleramt errichtet und war quasi eine Berufungsinstanz gegen die Urteile der Ehrenräte in der Standesgerichtsbarkeit des Pressewesens. Der Standesstrafenat bestand aus einem Vorsitzenden aus dem Kreis der Berufstätigen im Pressewesen und vier Beisitzern aus den verschiedensten medialen Sparten. Seine Urteile waren endgültig und waren gesetzlich durch die Standesstrafordnung geregelt. Was Österreichs im Ständestaat so „einzigartig“ machte im Vergleich zum Rest von Europa, war die Tatsache, dass die Pressekammer alle im Pressewesen beteiligten Personen inkludierte und nicht, wie beispielsweise in Deutschland, die Zeitungsarbeiter außen vor hielt. Größter Vorteil war die Zusammenarbeit der Arbeitnehmer und Arbeitgeber in diesem Bereich, zwischen denen ohnehin ein grundsätzliches Missvertrauen herrschte.⁹⁹

Im Zuge der Gleichschaltung der österreichischen Presse mit dem reichsdeutschen Pressewesen wurden viele presserechtliche Bestimmungen in Österreich eingeführt und damit alle alten österreichischen Presseverordnungen quasi aufgehoben. Erster juristischer Eckpfeiler war die Einführung der Reichskulturkammergesetze, welche am 11.3. 1938 in Kraft trat. Die Reichskulturkammer (zu ihr gehörte das ganze Spektrum der Presse, Rundfunk,

⁹⁷ Wisshaupt, Seite 37.

⁹⁸ Vgl. ebenda, Seite 37.

⁹⁹ Vgl. ebenda, Seite 38.

Theater und Schrifttums) verstand ihre Aufgabe darin, die deutsche Kultur in Verantwortung für Volk und Reich zu fördern wie es im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda, welches die Aufsicht über die Reichskulturkammer hatte, stand. Dabei war von entscheidender Bedeutung dass jeder Mitarbeiter am „Kulturgut des deutschen Volkes“ Mitglied in der Reichskulturkammer sein musste. Die Auswahl ihrer Mitglieder wurde natürlich von NS-Gesichtspunkten aus getroffen, was natürlich für alle Gegner des NS-Regimes, Nicht-Arier und sonstige im Konflikt mit dem Nationalsozialisten stehenden Personen quasi Berufsverbot bedeutete. Rein strukturell war die Reichskulturkammer in verschiedene Einzelkammern gegliedert, je nach Fachverband und Tätigkeitsbereich. Eine der größten war natürlich die Reichspressekammer.¹⁰⁰

Die Reichspressekammer gliederte sich in den Reichsverband der deutschen Presse, deutscher Zeitschriftenverleger, deutscher Korrespondenz- und Nachrichtenbüros, deutscher Zeitschriften- und Buchhändler, der Pressestenographen, den Verein deutscher Zeitungsverleger, der Fachschaft der kirchlich-konfessionellen Presse, der Fachschaft der Verlagsanstalten und der Fachschaft der Redaktionsangestellten. Einen weiteren Eckpfeiler stellte dann das so genannte Schriftleitergesetz dar.¹⁰¹

4.4.1. DAS SCHRIFTLITERGESETZ

Das Schriftleitergesetz wurde nach der Übernahme der Nationalsozialisten in Deutschland am 4. Oktober 1933 beschlossen, und am 1. Januar 1934 in Kraft gesetzt. Prinzipiell war es ein Instrument der Gleichschaltung der Presse, wengleich es primär um den Berufszugang und die Aufgaben eines, wie es der Name schon sagt, Schriftleiters bzw. Chefredakteurs geht. Das Schriftleitergesetz war damit das rechtliche Faustpfand der Nationalsozialisten in Deutschland um die Inhalte der Presse zu kontrollieren und im Sinne des Staates zu steuern, sowie die persönlichen und politischen Voraussetzungen zu bestimmen, auf Grund derer Journalisten im Großdeutschen Reich ihren Beruf ausüben durften.¹⁰²

Alle Journalisten, die nicht in die Berufsliste aufgenommene Journalisten durften nicht oder nur noch mit Ausnahmegenehmigung beschäftigt werden. Ansonsten konnte der Verleger drei Monate in Haft genommen werden. In weiterer Folge war auch die Aufnahme in die

¹⁰⁰ Vgl. ebenda, Seite 147.

¹⁰¹ Vgl. Wisshaupt, Seite 148.

¹⁰² Vgl. Sonnenberg Peter: Verbotene Zeitungen, unerwünschte Journalisten, FOSE-Arbeit, Wien, 2008, Seite 8f.

Reichspressekammer, wie schon oben erwähnt, notwendig um diesen Beruf ausüben zu dürfen. Rein institutionell war diese Reichspressekammer eine Abteilung der Reichskulturkammer. Dabei wurde dieses Gesetz anfänglich sogar begrüßt von vielen Journalisten, da sie so quasi aus den Händen der Verleger nur mehr dem Staat verpflichtet waren, allerdings war die Pressepolitik des Staates verbindlich. In diesem Widerspruch konnte es sich das NS-Regime sogar leisten auf eine Vorzensur beinahe zu verzichten, weil aus den obigen Gründen ohnehin keine Kritik gekommen wäre.¹⁰³ Für diese Arbeit von Relevanz ist der zweite Abschnitt des Schriftleitergesetzes bzw. der Paragraph 5. Hier wird die Zulassung zum Schriftleiterberuf geregelt:

„Schriftleiter kann nur sein, wer:

- 1. die deutsche Reichsangehörigkeit besitzt,*
- 2. die bürgerlichen Ehrenrechte und die Fähigkeit zur Bekleidung von öffentlichen Ämtern nicht verloren hat,*
- 3. arischer Abstammung ist und nicht mit einer Person von nichtarischer Abstammung verheiratet ist,*
- 4. das 21. Lebensjahr vollendet hat,*
- 5. geschäftsfähig ist,*
- 6. fachmännisch ausgebildet ist,*
- 7. die Eigenschaften hat, die die Aufgabe der geistigen Einwirkung auf die Öffentlichkeit erfordert.“¹⁰⁴*

Auf Grund dieser Punkte wurden die einzelnen Antragssteller, auch die in der folgenden Arbeit untersuchten Journalisten geprüft und dann entweder aufgenommen oder wie in unserem Fall nicht aufgenommen und damit quasi mit einem Berufsverbot belegt. Aber wie schon eingangs erwähnt und auch in weiterer Folge bei einer Person im Zuge der Recherchen erkennbar sind hier nicht nur Kritiker des Regimes, Journalisten nicht-arischer Abstammung oder ähnliche Personen abgelehnt worden, sondern auch durchaus Sympathisanten bis Anhänger des Nationalsozialistischen Regimes und seiner Politik. Deshalb sei nochmals erwähnt, dass trotz der Tatsache dass der Großteil der Ausgestoßenen, Opfer der NS-Politik waren, es aber auch etliche gab, die zwar den Beruf nicht mehr ausüben durften, aber alles andere als Opfer waren.

¹⁰³ Vgl. ebenda.

¹⁰⁴ <http://alex.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?apm=0&aid=dra&datum=19330007&zoom=2&seite=00000713&ues=0&x=16&y=13>.

Die Schriftleiter waren schließlich im Reichsverband der deutschen Presse (Bestandteil der Reichspressekammer) zusammengefasst:

„Der Reichsverband war eine Körperschaft des öffentlichen Rechts, hatte sein eigenes Statut und übte seine eigene Gerichtsbarkeit aus. Jeder der an der Presse hauptsächlich mitarbeitete, musste Mitglied des Reichsverbandes sein und musste eine einjährige Dienstzeit in irgendeiner Redaktion durchgemacht haben. Eine Eintragung in die Berufsliste war für jeden Schriftleiter obligat.“¹⁰⁵

Natürlich gab es auch Überwachungsorgane, welche den Schriftleiterberuf überwachten. Diese Gremien wurden Berufsgerichte der Presse bezeichnet. Hier wurden diverse Berufsvergehen von Schriftleitern verhandelt und entschieden. Unterteil waren sie in die einzelnen Sitze der Landsverbände und dem Pressegerichtshof in Berlin.¹⁰⁶

5. BIOGRAPHISCHER TEIL

5.1. DIE GESCHICHTE DES „TELEGRAF“

Der „Telegraf“ (Nachtausgabe) wurde am 18. April 1932 gegründet, seine Entstehungsgeschichte ist untrennbar mit seiner Hauptausgabe, der Mittagszeitung „Der Abend“ gekoppelt. Denn der „Telegraf“ wurde zur Sanierung des „Abend“ gegründet, da das linksradikale Boulevardblatt in ziemlichen Finanzschwierigkeiten steckte. Nachdem der Sohn des „Abend“-Gründers Carl Colbert, Ernst, die Zeitung runterwirtschaftete, entstanden enorme Druckschulden bei jener Druckerei, die dem späteren Besitzer der meisten „Telegraf“-Blätter, Karl Franz Bondy, gehörte. So war „Der Abend“ quasi gezwungen ein weiteres Zeitungsprodukt ins Leben zu rufen.¹⁰⁷

Politisch war „Der Abend“ eine Mischung aus sozialdemokratischem und kommunistischem Gedankengut, bediente sich durchaus einer radikalen Sprache und trat vehement Anfang der 30er Jahre gegen den aufkeimenden Faschismus der Dollfuß-Ära und des Nationalsozialismus

¹⁰⁵ Wisshaupt, Seite 150.

¹⁰⁶ Vgl. Wisshaupt, Seite 150f.

¹⁰⁷ Vgl. Polenz Ingeborg: Die Bedeutung der Boulevardzeitung als meinungsbildendes Instrument, nachgewiesen am „Telegraf“ (Nachtausgabe), Dissertation, Wien, 1964, Seite 13.

auf. Mit Chefredakteur Dr. Siegfried Klausner an der Spitze wurde das Boulevardblatt zwar gemäßiger (und hielt sich während der Wochen des Bürgerkriegs 1934 relativ neutral), am 16. Februar wurde „Der Abend“ aber schließlich eingestellt. Doch erschien bereits einen Tag später sein Nachfolger, der „Telegraf am Mittag“. Die, wie oben bereits erwähnt, schon 1932 gegründete Nachtausgabe des „Telegraf“ konnte ohne große Änderungen weiter bestehen.¹⁰⁸

Die Nachtausgabe des „Telegraf“ war, so lange es das Spätabendblatt des „Abends“ war ein Boulevardblatt mit unseriösem Anstrich, voll mit Sensationstiteln und – meldungen an der Spitze. Wie der „Abend“ stand der Kampf gegen den Nationalsozialismus im Vordergrund, aber schleichend erfolgte der politische Meinungsschwenk in Richtung Vaterländischer Richtung, weshalb das Blatt auch nach den Ereignissen im Februar 1934 weiterexistieren konnte. Wobei kritisch angemerkt wurde, dass es sich dann zu einem reinen Nachrichtenblatt ohne Meinungsbildung entwickelte.¹⁰⁹ Aus politischer Sicht gehörten „Der Abend“ und seine Nachtausgabe, der „Telegraf“ eher zum Sektor der sozialdemokratischen bzw. der mit ihr sympathisierenden Presse gehörte. Dabei wandelten sich die beiden Boulevardblätter politisch quasi vom Saulus zum Paulus:

„Beide waren Boulevardblätter, die zu Beginn 1933 noch der sozialdemokratischen Partei gegenüber freundlich gesinnt waren, dann aber, noch ehe das Jahr vorbei war, in ein zuerst neutrales und schließlich autoritäres Fahrwasser gerieten.“¹¹⁰

Prinzipiell machte der „Telegraf“ drei Phasen politischer Gesinnung durch: In Phase Eins, von der Gründung 1932 bis zur Verhängung der Vorzensur 1933 war eine klare sozialdemokratische Tendenz zu erkennen mit einem leichten Hang zum Linksradikalismus. Dollfuß nützte diese Vorzensur ja ursprünglich gegen die Nationalsozialisten ging aber dabei gleichzeitig gegen die Vertreter der Presse des „linken Establishments“ vor. So gibt der „Telegraf“ klein bei, verzichtet auf eine kritische innenpolitische Berichterstattung und sichert sich somit den Fortbestand nach dem Februar-Putsch von 1934. Die zweite Phase lässt sich eben von jenem Februar 1934 bis in die Märztag 1938 darstellen, wo ein durchaus regierungsfreundlicher Umgang gepflegt wird. An dem vehementen Kampf gegen den Nationalsozialismus änderte sich allerdings nichts. Die dritte Phase beginnt dann mit der

¹⁰⁸ Vgl. Raisp, Egon: Die Wiener Tagespresse 1848-1950. Versuch einer Typologie, Dissertation, Wien, 1952, Seite 155.

¹⁰⁹ Vgl. Wisshaupt Walter: Das Wiener Pressewesen von Dollfuß bis zum Zusammenbruch/1933 – 1945, Universität Wien, Dissertation, 1950, Seite 98.

¹¹⁰ Paupie, Kurt: Handbuch der Österreichischen Pressegeschichte, Band I, Braumüller, Wien, 1960, Seite 57.

Gleichschaltung am 12. März 1938 und der Umbenennung in „NS-Telegraf“. Am 15. September 1938 verschwindet die mittlerweile in „Deutscher Telegraf“ umgewandelte Zeitung endgültig aus der heimischen Medienlandschaft.¹¹¹

Vor allem die ersten beiden Phasen werden von zwei Leuten geprägt, nämlich den beiden Chefredakteuren des „Telegraf“. Zwischen 1932 und 1936 sitzt Dr. Siegfried Klausner auf dem Chefsessel, einem politisch weit links stehenden Journalisten, während ab dem Jahre 1936 bis zur NS-Machtübernahme Dr. Gustav Canaval die Fäden in der Hand hatte. Er war zudem persönlicher Freund von Dr. Kurt Schuschnigg, was die regierungsfreundliche Haltung in den späten 30er-Jahren auch miterklärt. Allerdings hatte Canaval auch großen Anteil am Aufschwung des „Telegraf“ als eine Boulevardzeitung mit einem hohen Niveau, sodass die Grenze recht schwimmend verlief im Vergleich zu manchen Sparten in manchen Qualitätszeitungen.¹¹²

Im Aufbau zeigte der „Telegraf“ im Gegensatz zum „Abend“ die übliche Spartegliederung. Anfängen von politischen Nachrichten, jedoch ohne Leitartikel und viel politischem Kommentar lebte der „Telegraf“ vor allem in der Anfangsphase von seinem sensationell gehaltenen Lokalteil und in seiner Folge von Gerichts- und Polizeireportagen. Auch ein Unterhaltungsteil stellte ein wichtiges Element des „Telegraf“ dar, von Abenteuergeschichten und Fortsetzungsromanen war alles inkludiert. Trotz der vielen Elemente des Boulevards, der Sensationsmeldungen und des entspannenden Unterhaltungsteils, besaß der „Telegraf“ einen umfangreichen und qualitativ hochwertigen Außenpolitischen Teil.¹¹³

Dennoch galt der „Telegraf“ als seriöser als der „Abend“. Das Nachfolgeblatt des „Abend“, der „Telegraf am Mittag“, war nur einen Tag nach dessen Ende bereits erhältlich, veränderte sich aber nur marginal. Neben dem Titel und einer leicht wechselnden politischen Tendenz stand weiter der Kampf gegen den Nationalsozialismus im Vordergrund, innenpolitisch spielte das Blatt keine Rolle. Schon wesentlich interessanter war da der Nachfolger der zweiten Ausgabe des „Abend“, nämlich das „Echo“. Hier gab es sowohl einen Leitartikel, der außen- und innenpolitische Probleme behandelte, einen veränderten Nachrichtenteil und als großen Aufmacher immer wieder Sensationsreportagen.¹¹⁴

¹¹¹ Vgl. Polenz, Seiten 10/11.

¹¹² Vgl. Polenz, Seite 12.

¹¹³ Vgl. Polenz, Seite 9.

¹¹⁴ Vgl. Raisp, Seite 156.

Rein Formattechnisch gab es nur kleine Unterschiede zwischen dem „Abend“, „Telegraf“ und „Telegraf am Mittag“. Erstere erschien im Format 43x31 Zentimeter, dreispaltig a 7,5cm, sechsmal wöchentlich mit einer Auflage von bis zu 160.000 Stück in seiner Blütezeit Ende der 20er Jahre. Ein Jahr vor seinem Ende ging die Auflage um 60% auf nur mehr 60.000 Stück runter. Sein Nachfolgebblatt, der „Telegraf am Mittag“ kam im Format 46,5x30,5cm heraus, dreispaltig a 8,5cm. Gemeinsam mit dem „Telegraf“ (45,5x30,5cm, vierspaltig a 6,5cm) hatte man auflagentechnisch einen Spitzenwert im Jahr 1937 noch mit 120.000 Stück.¹¹⁵

Der „Telegraf“ blieb in den Jahren 1932 bis 1938 die führende Boulevardzeitung in Wien, keine der zahlreichen Konkurrenzprodukte vermochte neben dem „Telegraf“ und seinen diversen Nebenblättern zu bestehen. Darunter waren so illustre Titeln wie „Die Stunde“, „Die österreichische Abendzeitung“ und die „ÖEZ am Abend“.¹¹⁶

Eine besondere Rolle kam dem „Telegraf“ auch in seinem Kampf gegen den Nationalsozialismus zu. Eine Rolle, die später dazu führte, dass er vom NS-Regime quasi verteufelt wurde und auch aus dem Bewusstsein der Medienlandschaft in Österreich verschwunden ist. Zwei Faktoren spielten dabei eine wichtige Rolle, zum einen die Tatsache als auflagenstärkstes Boulevardblatt Meinung generieren zu können und zum anderen das der Herausgeber, Eigentümer und viele Journalisten bzw. Redakteure jüdischer Abstammung waren. So verwundert es nicht weiter, dass nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Nachfolgeorgan des „Telegraf“, dem „NS-Telegraf“, es wörtlich heißt:

„Es ist einer der ersten und wichtigsten Aufgaben unserer Bewegung, hier Ordnung zu machen. Es wird mit Genugtuung festgestellt, dass die Judenbude restlos und mit nationalsozialistischer Gründlichkeit gesäubert worden sei.“¹¹⁷

Sicher sind diese Reaktionen auch als Rache der Nationalsozialisten zu verstehen, da der „Telegraf“ schon seit seiner Gründung, sowohl optisch (mit reißerischen Überschriften, großen Bildern und Karikaturen) als auch inhaltlich gegen den Nationalsozialismus kämpfte. Nach der Vorzensur und dem innenpolitischen Maulkorb richtet sich die politische Aufmerksamkeit auf den Kampf gegen das NS-Regime in Deutschland. Dabei wird auch immer wieder der gemeinsame Kampf der Christdemokraten und Sozialdemokraten,

¹¹⁵ Vgl. Paupie, Seite 182-184.

¹¹⁶ Vgl. Polenz, Seite 9.

¹¹⁷ Polenz, Seite 9.

ansonsten spinnefeind, gegen den Nationalsozialismus hervorgehoben. Auch die Verallgemeinerung von entsprechenden Anlässen den Nationalsozialismus als Aversion aller Wiener auszulegen gehörte zur Taktik des „Telegraf“. ¹¹⁸

Den Höhepunkt in der Auseinandersetzung zwischen dem Nationalsozialismus und dem „Telegraf“ bildete der so genannte Pressekrieg zwischen deutschen Zeitungen und dem „Telegraf“. Ab dem Jänner 1934 wird dieser erbittert geführt, wobei der Leiter des außenpolitischen Amtes der NDAP, Alfred Rosenberg, eine zentrale Rolle spielte. Ob der Vorwurf einer absichtlich fehlerhaften Berichterstattung Seitens des „Telegraf“ oder Verleumdungskampagnen gegen den „Telegraf“, die Wogen gingen hoch. Zwar folgte dem Abkommen von Berchtesgaden im Sommer 1936 ein Waffenstillstand, ab 1937 führte der „Telegraf“ aber wieder einen erbitterten Abwehrkampf gegen die Nationalsozialisten. Unterstützung erhält die Zeitung von einer Erklärung der Bundesregierung, die sich die harsche Kritik der NS-Presse verbiete und so dem „Telegraf“ den Rücken stärkte. Tatsächlich schien sich die Lage zu beruhigen, doch nur ein paar Tage später ging das Duell in die nächste Runde. Doch je näher sich der schicksalhafte März 1938 näherte, desto mehr stand der „Telegraf“ auf verlorenem Posten. ¹¹⁹ So kann zusammenfassend über den Kampf des „Telegraf“ mit den Nationalsozialisten folgendes Urteil gezogen werden:

„Diese Auszüge zeigen, dass er Telegraf“ einen zähen Kampf gegen den Nationalsozialismus kämpfte. Sein Ton war dabei polemisch, aggressiv, ironisch und lächerlich machend. Auch dass der „Telegraf“ nicht immer unbedingt die Wahrheit berichtete, sondern sie, bewusst oder unbewusst, manch einer der Propaganda dienenden Lüge opferte, geht daraus hervor.“¹²⁰

Vor allem auf Grund dieser Vorgeschichte dürfte es niemanden verwundern, weshalb die Biographien von den meisten Redakteuren des „Telegraf“, vor allem denen in leitender Funktion, nicht vollständig sind. Sei es weil sie auf Grund ihrer jüdischen Herkunft, ihrer politischen Gesinnung oder warum auch immer von den Nationalsozialisten gnadenlos verfolgt, und teilweise auch vernichtet, wurden. Ihre Biographien, so unvollständig sie auch sein mögen, sollen ein Zeitzeugnis von Journalisten einer Zeitung darstellen, die bis zuletzt als glühender Gegner des Nationalsozialismus auftrat. Das dabei nicht alle Journalisten des

¹¹⁸ Vgl. Polenz, Seite 82.

¹¹⁹ Vgl. Polenz, Seite 92.

¹²⁰ Polenz, Seite 92.

„Telegraf“ während der NS-Herrschaft Probleme bekamen lag nicht nur an deren Glück, sondern auch jenem Opportunismus, auf Grund dessen bis heute die indifferente Haltung vieler Österreicher zum Nationalsozialismus zu erklären ist.

5.2. DIE JOURNALISTEN DES „TELEGRAF“

„Die Kunst eine Zeitung geistig wirklich zu leiten, bewährt sich darin, ihr ein Gesicht zu geben, das sie von Allerweltsblättern unterscheidet.“¹²¹ Im nachfolgenden Teil werden die Lebensläufe der wichtigsten Mitarbeiter bzw. Journalisten des „Telegraf“ skizziert, je nach Material länger oder kürzer. Nach den einzelnen Ressorts geordnet stellen sie einen guten Querschnitt einer journalistischen Elite dar, einer Elite die nach dem Regimewechsel 1938 völlig unterschiedliche Lebenswege einschlugen (mussten). Dabei stellen diese Kurzbiographien nicht im geringsten Anspruch auf Vollständigkeit, sondern sollen vielmehr als erster Ansatz für weiterführende Forschung in dem Bereich da, vor allem auf Grund der Tatsache, dass die Biographie von vielen, dieser ausgewiesenen talentierten Journalisten, im Dunkeln liegt.

Eine weitere Schwierigkeit beim „Telegraf“ lag auch darin, dass die Ermittlung ehemaliger Mitarbeiter schwierig war, da die meisten der Artikel in der Zeitung nicht gekennzeichnet sind bzw. waren.¹²² Dennoch sollen acht ausgewählte Mitarbeiter, angefangen von Chefredakteur Dr. Gustav Canaval, der allerdings ausführlich in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung schon abgehandelt wurde, mit ihrer Biographie vorgestellt werden. Ob die Außenpolitik (Egon Schmerzler), der Lokal- und Gerichts- bzw. Polizeiteil (Dr. Paul Rares und Julius Marsidouscheg) bis zum Sport (Fritz Baar und Alexander Meisel), ein Querschnitt einer Redaktion einer großen Österreichischen bzw. Wiener Tageszeitung ist bis zum einem gewissen Grad auch als Querschnitt im Umgang mit dem Nationalsozialismus zu verstehen. Und diese Diplomarbeit verfolgt auch das Ziel aufzuzeigen, wie auch in so einer heiklen Berufssparte wie dem Journalismus, Journalisten aus der gleichen Redaktion, der gleichen Zeitung und teilweise den gleichen politischen Ansichten trotzdem völlig unterschiedliche Biographien, vor allem während der NS-Zeit zwischen 1938 und 1954, darlegen.

¹²¹ März, Josef: Die moderne Zeitung, ihre Einrichtungen und ihre Betriebsweise, München, 1951.

¹²² Vgl. Polenz, Seite 24.

5.2.1. BIOGRAPHIE EGON SCHMERZLER

Egon Schmerzler wurde am 6. April 1908 in Wien geboren, als Kind der gallizischen Einwanderer Jakob Schmerzler und Chane Sara, geborene Propper.¹²³ Die jüdische Familie stammte ursprünglich aus Stryj in Gallizien, in der heutigen Ukraine. Das Leben der Großfamilie, Egon war der jüngste von insgesamt sieben Knaben, spielte sich in seiner Jugendzeit hauptsächlich im zweiten Bezirk, in dem um die Jahrhundertwende so blühenden jüdischen Zentrums Wien, ab. Im Laufe der Jahre zog die Familie gleich mehrmals in der Leopoldstadt um, wie die Einträge bei der Israelitischen Kultusgemeinde zeigen. Über die Jugend von Schmerzler ist nicht viel bekannt, nur dürfte er schon relativ früh im Pressewesen seine ersten Erfahrungen gesammelt haben, da er schon Anfang der 30er Jahre beim „Telegraf“ arbeitete.

Am 3. Mai 1934 heiratete er dann im Türkisch-Israelitischen Tempel in der Zirkusgasse im zweiten Wiener Gemeindebezirk Sascha, geborene von Moschiashvili. Die gebürtige Georgierin war die Tochter einer wohlhabenden Kaufmannsfamilie.¹²⁴ Der Türkisch Tempel in Wien war eine Synagoge im orientalischen Stil der türkisch-jüdischen Gemeinde und wurde Ende des 19. Jahrhunderts in der Wiener Leopoldstadt errichtet. Der Tempel wurde im Zuge der Novemberpogrome 1938 vollständig zerstört. Am 3.8. 1936 kam dann Egons Sohn Peter Schmerzler zur Welt, ein Jahr später verließ die junge Familie den zweiten Bezirk und zog in die Dornbacher Straße 52 nach Wien-Hernals¹²⁵.

Sein journalistisches Steckenpferd sollte die Außenpolitik werden, nicht nur die Arbeit im „Telegraf“ legt dies nahe, sondern auch diverse Vorträge und Referate im Rahmen der Judenstaatsjugend, wie sie immer wieder in der Zeitung „Die neue Welt“ von Robert Stricker angekündigt waren. Dazu sei gesagt, dass die „Die neue Welt“ eine jüdische Wochenzeitung war, sehr stark feuilletonistisch ausgerichtet war, sich für die rückhaltlose Gleichberechtigung der Juden in allen Gesellschaftsbereichen einsetzte. Unter dem Wiener Zionistenführer Stricker bildeten Beiträge, die eine Errichtung eines Judenstaates in Palästina forderten einen Schwerpunkt und folgte damit den Prinzipien von Theodor Herzl. Die letzte Nummer der

¹²³ Vgl. Geburtsbuch der Israelitischen Kultusgemeinde.

¹²⁴ Vgl. Heiratsbuch der Israelitischen Kultusgemeinde.

¹²⁵ Vgl. Historische Meldeauskunft

"Neuen Welt" erschien einen Tag vor dem Einmarsch deutscher Truppen in Österreich am 11. März 1938.¹²⁶

Über die Charakteristik seiner journalistischen Arbeit im „Telegraf“ gibt es ein, wie bei einem jüdischen Journalisten nicht anders zu erwarten war, vernichtendes Urteil im Nachfolgeblatt „NS-Telegraf“, nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten: „der Jude Egon Schmerzler... , ...aus dem nächsten Tschecherl verfasste er für die Telegraf-Leser die bluttriefenden Kriegsberichte aus Abessinien, China und Spanien“.¹²⁷

Der Wahrheit schon ein Stück näher kommen dürfte die Beschreibung seines journalistischen Schaffens, wenn man die Berichte selbst durcharbeitet. Wirklichkeitsgetreu geschrieben, teilweise zum Sensationellen tendierend, allerdings bei einer Boulevardzeitung im weitesten Sinne, als welche sich der „Telegraf“ auch verstand, nicht wirklich verwunderlich.

Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten beginnt die Biographie von Schmelzer im Trüben zum fischen. Ende März 1938 zieht es seine Familie wieder zurück in den zweiten Bezirk, im Sommer des gleichen Jahres meldet sich Schmelzer in Wien laut der historischen Meldeauskunft ab. Über den Verbleib von Egon Schmerzler und seiner Familie nach und während dem zweiten Weltkrieg kann nur spekuliert werden. Aber auf Grund der Tatsache, dass ab 1972 mehrerer Anfragen und Bitten um Geburts- und Trauscheine in den 70er Jahren aus Brooklyn, New York an die Israelitische Kultusgemeinde Wien gestellt wurden, kann gemutmaßt werden, dass Schmelzer und seine Familie bzw. andere enge Familienmitglieder in die Vereinigten Staaten emigriert sind.

5.2.2. BIOGRAPHIE FRITZ BAAR

Fritz Baar wurde am 20. März 1893 als Fritz Barcheles in Wien-Josefstadt geboren, seine Eltern kamen ursprünglich aus Brünn, Vater David verdiente als Pferdehändler seinen Lebensunterhalt. 1899 beantragte die Familie dann die Namensänderung auf Baar. Am 10. September 1922 heiratete er Edith Pories (geboren am 14.10.1904), knapp zwei Jahre später kam Tochter Anneliese Ruth (17.3.1924) auf die Welt. Bis zu dem schicksalhaften Jahr 1938 lebte die Jungfamilie im vierten Wiener Gemeindebezirk.¹²⁸

¹²⁶ <http://www.compactmemory.de/>

¹²⁷ Polanz, Seite 23.

¹²⁸ Vgl. Geburts- und Heiratsbuch der Israelitischen Kultusgemeinde.

Beim „Telegraf“ gehörte Fritz Baar der Sportredaktion an, vor allem Berichte aus dem Ausland, wie von Fussball-Länderspielen des Wunderteams oder der Olympiade gehörten zu seinen Aufgaben. Damit zählte er zur Kategorie der Exklusiv-Berichterstatter vor Ort und dürfte eine gewisse Reputation in den sportlichen Fachkreisen gehabt haben.¹²⁹ Denn sensationelle Sport-Ereignisse hatten bei der Boulevard-Zeitung fast immer Vorrang auf der Titelseite. In großer Aufmachung wird dabei von Veranstaltungen aller Art und entsendet seine Berichterstatter wie Baar. Neben dieser Aufgabe war Baar auch verantwortlich für den „Sport-Telegraf“, einem der vielen Nebenprodukte des „Telegrafs“. Es war ein Wochenblatt, das ausschließlich Sportmeldungen und –reportagen oder Interviews mit Sportlern brachte. Dabei erschien das 1934 ins Leben gerufene Blatt zunächst unregelmäßig, ehe man schließlich den Sonntag als Erscheinungstag wählte, mit einem Umfang von vier bis acht Seiten.¹³⁰

Im August 1938 meldete sich Baar nach Tel Aviv, Palästina, ab, um der drohenden Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu entgehen.¹³¹ Er blieb auch bis Kriegsende in Palästina, kehrte aber 1947 alleine in seine alte Heimat zurück, Gattin Edith folgte erst zwei Jahre später. Bis zu seinem Tod am 7. November 1966 (Todesursache Arteriosklerosis) lebte er in der Laudongasse 54 im achten Bezirk, womit sich der Kreis schloss, wuchs Baar doch auch in der Josefstadt auf. Seine Frau Edith überlebte ihn um fast zwanzig Jahre, kehrte relativ bald nach seinem Tod wieder nach Israel zurück, wo auch sie 1985 verstarb.¹³²

5.2.3. BIOGRAPHIE DR. PAUL RARES

Dr. Paul Rares erblickte am 4. Mai 1904 in Wien-Alsergrund das Licht der Welt. Seine Eltern stammten beide aus Galizien, nämlich aus der Kleinstadt Brody, einem jüdischen Zentrum in der heutigen Ukraine. Sein Vater Josef war Journalist bzw. Redakteur, starb allerdings schon relativ früh im März 1927 an einer Aortatitis (=Entzündung der Aorta). Dennoch dürfte Rares seinen Vater auch als Vorbild gesehen haben, trat er doch in seine beruflichen Fußstapfen.¹³³

¹²⁹ Vgl. Polanz, Seite 24.

¹³⁰ Vgl. Polanz, Seite 34.

¹³¹ Vgl. Historische Meldeauskunft.

¹³² Vgl. Todes-Karteikarte der Israelitischen Kultusgemeinde.

¹³³ Vgl. Geburtsbuch der Israelitischen Kultusgemeinde.

Am 23. August 1932 trat er aus dem Judentum aus¹³⁴, einer Maßnahme, welche viele Personen mosaischen Glaubens in den Jahren des immer stärker werdenden Nationalsozialismus und Antisemitismus nach kamen. Ebenso Anfang der 30er Jahre heiratete Rares Eva, geborene Skwirblies. Ihr Sohn Josef kam am 9.4. 1934 auf die Welt.¹³⁵

Seine journalistische Laufbahn dürfte sich auf zwei Ebenen abgespielt haben: Zum einen arbeitete er für die Bankzeitung „Wiener Börsenzeitung“, wo er als einer der Herausgeber auch titulierte wird. Und zum anderen seine Tätigkeit beim „Telegraf“. Dort war Rares als Lokalredakteur tätig, über ihn schreibt die Nachfolgezeitung der „Deutsche Telegraf“ folgendes:

*„Der Jude Paul Rares, der blutrünstigste Revolverjournalist Wiens. Seiner Feder entstammten die meisten Skandalaffären der letzten Jahre. So auch die erfundene Ohrfeigenszene Furtwängler-Toscanini. Pikanterweise war er im Blatt Vertreter Stockingers, dessen bester Freund er war.“*¹³⁶

Dem sei hinzuzufügen, dass die angesprochene Ohrfeigenszene sich auf die Feindschaft zwischen den beiden Star-Dirigenten der 30er Jahre Arturo Toscanini, seines Zeichens glühender Gegner des Nationalsozialismus, und Wilhelm Furtwängler, NS-Mitläufer im besten Sinne, bezieht. Und mit Stockinger war niemand geringerer gemeint als Handelsminister Dr. Friedrich „Fritz“ Stockinger, der in der Ära Dollfuß und danach in Zeiten der Vaterländischen Front unter Kurt Schuschnigg dieses Ministeramt bekleidete. Die Zukunft von Dr. Rares nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten liegt im Dunkeln. Im Mai 1938 meldet sich Rares mit seiner kleinen Familie aus Wien ab (bis dato wohnhaft im dritten Bezirk) und zwar in Richtung Pressburg.¹³⁷ Danach verliert sich die Spur von Dr. Paul Arthur Rares.

¹³⁴ Vgl. Austrittsbuch der Israelitischen Kultusgemeinde.

¹³⁵ Vgl. Historische Meldeauskunft.

¹³⁶ Polenz, Seite 23.

¹³⁷ Vgl. Historische Meldeauskunft.

5.2.4. BIOGRAPHIE ALBIN GOLDSCHMIED

Albin Goldschmied kommt am 11.6. 1889 in Wien zur Welt, er ist Bürger jüdischen Glaubens und fasst schnell Fuß im Journalismus. Die Daten und Informationen zu den verschiedensten journalistischen Tätigkeiten entstammen alle dem Durchforsten der Online-Kataloge und diversester Suchmaschinen, sowie mehreren Bibliotheksrecherchen vor Ort, dass genaue Procedere und auffinden der jeweiligen Daten wird im Forschungstagebuch genauestens dargelegt.

Zum ersten Mal aufhorchen lässt er nach dem ersten Weltkrieg, als er bei der „Wiener Morgenzeitung“ tätig ist, und vom 18.4. 1923 bis zum 15.1. 1924 deren hauptverantwortliche Redakteur ist. „Die Wiener Morgenzeitung“ gehört des Jüdischen Verlags- und Vertriebshaus und ist die Vorgängerin der „Neuen Welt“ von Robert Stricker, der schon öfters in den Biographien der jüdischen Journalisten Wiens aufgetaucht ist. Nach seiner Tätigkeit, die Zeitung stellt ja im Jahre 1927 ihren Betrieb ein, wechselt er Anfang der 30er Jahre zum Blatt „Der Abend“, wo er ein Monat lang (vom 16.9. 1931 bis zum 25.10 1931) Chefredakteur ist. „Der Abend“, politisch zwischen sozialdemokratischem und kommunistischem Gedankengut angesiedelt, bestach Ende der 20er Jahre durch seinen Enthüllungsjournalismus, wie beispielsweise dem Postsparkassenskandal. „Der Abend“ wurde am 16. Februar 1934 in den Wirren des Bürgerkrieges eingestellt. Schließlich wechselt Goldschmied zum „Telegraf“, wo er in der Lokalredaktion Arbeitskollege von Dr. Rares wird. Dort scheint Goldschmied auch zeitweise im Impressum auf, nämlich als verantwortlicher Redakteur. So ließ es sich die NS-Kritik im Nachfolgeorgan „Deutscher Telegraf“ auch nicht nehmen Goldschmied wie folgt zu charakterisieren: „Der Jude Goldschmied, der politische Glossenfabrikant des Herrn Bondy.“¹³⁸ Der angesprochene Karl Franz Bondy war der Hauptgläubiger des „Telegraf“-Vorgängers „Der Abend“ und bis zum Ende der Zeitung 1939 Mitgesellschafter und -herausgeber. Legendär sein Ausspruch zum damaligen Chefredakteur Gustav Canaval nur weniger Stunden vor der Besetzung durch die Nationalsozialisten und Bondys Flucht ins Ausland: „Sie sind der Kapitän, Sie bleiben auf dem Schiff“.¹³⁹

Der Einmarsch der Nationalsozialisten beendet dann die journalistische Laufbahn von Albin Goldschmied. Als Fußnote am Rande sei noch erwähnt, dass in den letzten Monaten vor dem Einmarsch der NS-Truppen in Österreich Goldschmied sich noch auf akademisches Terrain

¹³⁸ Vgl. Polenz, Seite 24.

¹³⁹ Vgl. Polenz, Seite 21.

wagte. In Prag hielt er vier Vorlesungen an der „Feien Schule politischer Wissenschaften“ zum Thema Humanität und Politik. Aber Menschlichkeit konnte er ab dem März 1939 nicht mehr erwarten, vom „Telegraf“ verstoßen muss er fortan um sein Leben fürchten. Von 1930 bis in den Sommer 1938 wohnt er mit seiner Gattin Marie, geborene Budka, und Tochter Ellinor Ruth (geboren am 5.11. 1925) in der Köhlergasse im 18. Bezirk. Innerhalb von drei Monaten, in der Phase nach der NS-Machtübernahme zieht die Familie dreimal um, zuerst in den Vierten (Schleifmühlgasse), danach in den siebten Wiener Gemeindebezirk. Im September ist Goldschmied dann abgemeldet, kurios anmutend nur der Ort der Abmeldung, nämlich Haiti. In dieser turbulenten Zeit geht auch seine Ehe in die Brüche, im Spätsommer lassen sich Albin und Gattin Marie scheiden.¹⁴⁰

Tatsächlich flüchtet Goldschmied nach Frankreich, genauer gesagt nach Nizza, an die Cote d'Azur. Aber auch er entkommt nicht den Nazi-Schergen, im Sommer 194 wird er gefasst und ins Anhaltelager Drancy überstellt. Das Lager Drancy, ein berüchtigtes Gefangenenlager in der Stadt Drancy, nordöstlich von Paris, wo über 60.000 Juden, vorwiegend französischer Abstammung, mittels Eisenbahn in die Vernichtungslager der Nationalsozialisten transportiert wurden. Überwiegend wurden die Gefangenen nach Auschwitz-Birkenau gefahren.¹⁴¹ Mit dem Transport 27 am 2. September 1942 wird Goldschmied nach Auschwitz überstellt, wo er auch umkommt.¹⁴² Das genaue Todesdatum ist nicht bekannt, drei Jahre nach dem Ende des 2. Weltkriegs heißt es in einem lapidaren Vermerk des Landesgerichts Wiens:

„Mit rechtskräftigem Beschluss des LG Wien f. ZRS. Abt 48 ZI. 48 T 4981/47-8 vom 5.5. 1948 wird Umgenannter für tot erklärt und ausgesprochen, dass er den 8. Mai 1945 nicht überlebt hat.“¹⁴³

¹⁴⁰ Vgl. Historische Meldeauskunft.

¹⁴¹ http://www.deathcamps.org/reinhard/drancy_de.html.

¹⁴² Vgl. Yad-Vashem Gedenkblatt.

¹⁴³ Vgl. Historische Meldeauskunft.

5.2.5. BIOGRAPHIE ALEXANDER MEISEL

Am 21. August 1904 wird Alexander Meisel in Wien geboren. Sein Vater Jakob war Tischlermeister und stammte aus dem kleinen Ort Vagujtely im Komitat Neutra, dem heutigen Nove Mesto nad Vahom in der Westslowakei. Gemeinsam mit Mutter Frederika wohnte die Familie im zweiten Bezirk.¹⁴⁴

Die Jugendjahre von Meisel liegen im Dunkeln, nur dürfte er sich seinen Lebensunterhalt nicht nur als Journalist verdient haben, im Eintrag der historischen Meldeauskunft steht schlicht und einfach Privatbeamter. Mit seiner um zehn Jahre jüngeren Gattin Illona, geborene Holzmann, lebt Meisel im dritten Bezirk in der Invalidenstraße.¹⁴⁵ Zu Beginn der 30er Jahre wechselt Meisel dann ins Sportressort des „Telegraf“, welches er gemeinsam mit Fritz Bar und Eduard Burgert leitet. Im „Deutschen Telegraf“ wird der Jude Meisel als Heimatschutzjude und Sportdiktator bezeichnet, welcher angeblich von den Wiener arischen Sportlern bestens gehasst wurde.¹⁴⁶

Mit den schicksalhaften Wendungen in den Märztagen 1938 nimmt auch das bisherige Leben von Meisel sein abruptes Ende. Zunächst wird er am 13. Mai 1938 in Schutzhaft genommen, fünf Tage später meldete er sich von seiner Wohnadresse ab. Bis zum Spätsommer, den 7. August 1938, als er sich in die damalige Tschechoslowakei abmeldete, wohnt er noch weiter in Wien unter unbekannter Adresse. Es kann nur gemutmaßt werden, dass Meisel vielleicht in die Geburtsstadt seiner Eltern „flüchtete“.¹⁴⁷

Meisel kehrte dabei immer wieder nach Wien zurück, wurde dabei aber am 31. Oktober von der Gestapo erkenntungsdienstlich erfasst. Dies sollte für ihn wie ein „Todesurteil“ nachwirken, denn am 24. Februar wurde in das KZ Sachsenhausen überstellt, wo er am 3. März 1942 sein Leben lassen musste.¹⁴⁸

¹⁴⁴ Vgl. Geburtsbuch der Israelitischen Kultusgemeinde.

¹⁴⁵ Vgl. Historische Meldeauskunft.

¹⁴⁶ Vgl. Polanz, Seite 24.

¹⁴⁷ Vgl. Historische Meldeauskunft.

¹⁴⁸ Vgl. Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstands, Gestapo-Karteikarten, Alexander Isidor Meisel.

5.2.6. BIOGRAPHIE HANS PITTIONI

Hans Johann Franz Gustav Pittoni wurde am 12. November 1900 in eine römisch-katholische Familie geboren. Sich selbst definierend als Journalist und Schriftsteller kam er erst 1936 zum „Telegraf“. Davor wirkte er als Innenpolitik-Redakteur in Linz bei der „Tagespost“, einer Zeitung die sich spätestens nach der NS-Machtübernahme als „vom ersten Tag an im Dienst des freiheitlichen und des deutschen Gedankens“ in den Himmel lobte, ehe ihm der Karrieresprung zur „Reichspost“ glückte. Dort war er von Mai bis Oktober 1936 als Außenpolitik-Redakteur tätig.¹⁴⁹

Als er 1936 nach Wien kam, ließ er sich am Kohlmarkt im ersten Bezirk nieder und wohnte dort auch bis zu seinem Tod in den späten 60er Jahren. Pittioni war übrigens zweimal verheiratet, als erste Gattin war Frieda, geborene Seidel (geboren am 28.7. 1906) verzeichnet, als Zweite Ingeborg, geborene Kramer (20.8. 21).¹⁵⁰

Beim „Telegraf“ selber war Pittioni eine Mittelstelle zwischen dem Chefredakteur-Stellvertreter, Chef vom Dienst und Umbruchredakteur, ein wohl vielschichtiger Aufgabenbereich.¹⁵¹ Ab dem Jahre 1939 war Pittioni dann auch als Schriftsteller in der Hauptstadt tätig, er verwendete dabei auch zwei Pseudonyme, nämlich „Johan de Pit“ und „Hans Wohlmuth“. Bis zum Kriegsende war er dabei auch relativ produktiv: Noch im selben Jahr erschien im Frau und Mutter-Verlag das „Skizzenbuch der Liebe“, 1941 im gleichen Verlag sein Werk „Die große Schwester“, diesmal aber unter seinem zweitem Pseudonym. Ebenfalls unter „Hans Wohlmuth“ erschien dann auch 1942 „Die Königin von Orplid“. Dass er während seiner schriftstellerischen Tätigkeit nicht unbedingt ein glühender Gegner des Nationalsozialismus war zeigt wohl seine Teilnahme am 2. Reichlehrgang für pressefachliche Fortbildung in Wien ab dem Juli 1939.¹⁵²

Auch nach dem Ende des zweiten Weltkriegs blieb Pittioni glühender Journalist und Schriftsteller auf verschiedenen Ebenen: So war er auf journalistischer Ebene spätestens ab Juli 1945 Redakteur des „Neues Österreich“, wenngleich nicht mehr eruierbar ist wie lange er tatsächlich dort arbeitete. Die Zeitung „Neues Österreich“, am 23. 4. 1945 in Wien als erste österreichische Nachkriegszeitung gegründet, bezeichnete sich selbst als "Organ der

¹⁴⁹ Vgl. Polanz, Seite 24.

¹⁵⁰ Vgl. Historische Meldeauskunft.

¹⁵¹ Vgl. Polanz, Seite 24.

¹⁵² Vgl. Hausjell Fritz: Österreichische Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945 - 1947), eine kollektivbiographische Analyse ihrer beruflichen und politischen Herkunft, Band 1 bis 3, Dissertation, Salzburg, 1985, Seite 702.

demokratischen Einigung". Inhaltlich waren die drei Parteien ÖVP, SPÖ und KPÖ verantwortlich, 1945 war es auch Regierungsblatt. Anfangs auch erfolgreich, wurde das Blatt 1963 an einen Privatverlag verkauft und mit 28. 1. 1967 eingestellt.¹⁵³

Von 1947 bis 1962, und seiner Pensionierung, war er dann auch Herausgeber der „Wiener Illustrierten“. Auf der Ebene der Schriftstellerei erschien bereits 1947 unter seinem Pseudonym „Johan de Pit“ der Roman „Die Insel der Liebe“ in der Romanheftreihe „Der Kronenroman“. Außerdem arbeitete Pittioni an verschiedenen Sachbüchern mit, unter anderem 1951 am „Automobilführer durch Österreich“ und 1958 als Herausgeber des „Yearbook of the Summer School of the University of Vienna“. Zudem war Pittioni auch in den Aufbau des Presseclubs Concordia nach dem Ende Kriegs involviert, ab 1946 war er auch deren Vorstandsmitglied.¹⁵⁴ Am 20. November 1967 stirbt Hans Pittioni schließlich 67-jährig in Wien.

5.2.7. BIOGRAPHIE JULIUS MARSIDOUSCHEG

Marsidouscheg, oder auch Julius Mars, kam am 4. Juli 1906 im berühmten Kurort Marienbad, heute Mariánské Lázně, zur Welt. Erst Anfang der 30er Jahre zog Marsidouscheg endgültig nach Wien und begann seine journalistische Laufbahn. Im November und Dezember 1933 war er verantwortlicher Redakteur bei der „Tagespresse“, jenem in Wien herausgegebenen Organ der österreichischen Bundesregierung, welche jedoch nur einige Wochen erschien.¹⁵⁵

Danach wechselte er, gleichzeitig mit Chefredakteur Dr. Gustav Canaval, am 12. Februar 1934 zum „Telegraf“. Marsidouscheg entwickelte sich relativ schnell zu einem Aushängeschild der Zeitung, er war nicht nur Polizeireporter des „Telegraf“, sondern auch zeitweise verantwortlicher Redakteur. Besonders in den ersten Jahren war die Polizei- und Gerichtsberichterstattung das Aushängeschild der Zeitung, wenngleich auch im markigen Stile einer Boulevardzeitung.¹⁵⁶ Neben der Hauptausgabe war Marsidouscheg auch verantwortlicher Redakteur des „7 Tage-Blatt“. Dieses reine Unterhaltungs-Wochenblatt beinhaltete Reportagen, Kurzgeschichten, Fortsetzungsromane, Horoskope, Preisausschreiben

¹⁵³ <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.n/n377551.htm>.

¹⁵⁴ Vgl. Hausjell, Seite 702.

¹⁵⁵ Vgl. Hausjell, Seite 639.

¹⁵⁶ Vgl. Polanz, Seite 23.

und vieles mehr.¹⁵⁷ Mit der Machtübernahme der Nationalsozialisten nahm das Leben von Marsidouscheg eine neue Wendung:

Nach dem Ende des „Telegraf“ im ursprünglichen Sinne wechselte Marsidouscheg zur „Volkszeitung“, welche dem Ostmärkischen Zeitungsverlag angehörte. Zumindest bis Mitte 1942, wahrscheinlich aber bis zum Kriegsende 1945 arbeitete er dort als Schriftleiter. In seiner Funktion als Journalist kam er in Wien auch relativ schnell in Kontakt mit dem neuen System. Im Juli 1939 richtete die Gestapo eine erste Anfrage an das Gaupersonalamt Wien zwecks einer politischen Beurteilung Marsidouschegs. Dort wird auch zum ersten Mal erwähnt, dass Marsidouscheg von 1935 an zwangsweise bis zur NS-Machtübernahme Mitglied der Vaterländischen Front gewesen sei. Das zusammenfassende Urteil des Kreisleiters bzw. Ortsgruppenleiters lautete damals:

„Ein Gesamturteil über den Angefragten kann nicht erbracht werden, da er mit Niemandem in der Umgebung Verkehr pflegte. Einzelne Wohnparteien schildern ihn als politisch unverlässlich. Obgenannter soll dem Gaupresseamtsleiter Parteigenossen Ernst Hantschmann, sowie Erich Kernmayer näher bekannt sein.“¹⁵⁸

Dabei war Marsidouscheg schon seit Juni 1938 Mitglied der Reichskultur- und Reichsschriftungskammer, sowie Mitglied im Reichsverband Deutscher Presse. Außerdem war Marsidouscheg schon relativ schnell Mitglied beim NSKK (das Nationalsozialistische Kraftfahrkorps war eine paramilitärische Organisation der NSDAP, die nur Arier aufnahm) und dem NSV (Nationalsozialistische Volkswohlfahrt). Im Jänner 1940 stellte die Geheime Staatspolizei eine zweite Anfrage bzgl. eines politischen Gutachtens, bekam aber dieselbe Antwort wie schon beim letzten Mal.

Privat war Julius Marsidouscheg ab dem 31. März 1939 in Wien offiziell gemeldet und zwar im Zweiten Bezirk, gemeinsam mit seiner Gattin Elfriede, geborene Siig, einer gebürtigen Estin. Auch seine Kinder waren im Laufe der Zeit mitgemeldet worden, nämlich Tochter Ursula (12.8.1939) und Marie Evelyne (15.2.1947).

¹⁵⁷ Vgl. Polenz, Seite 33.

¹⁵⁸ Gaupersonalamtsbogen 98067 vom 31.10. 1939.

Nach dem Ende der NS-Herrschaft in Österreich, arbeitete Marsidouscheg ab 1945 als Lokal- und Umbruchredakteur der „Österreichischen Zeitung“¹⁵⁹. Die „Österreichische Zeitung“ war eine, von der sowjetischen Besatzungsmacht vom 15. April 1945 bis 31. Juli 1955 in Wien herausgegebene, Tageszeitung mit dem Untertitel "Frontzeitung für die Bevölkerung Österreichs". Das Blatt diente der Informationsvermittlung über Maßnahmen der Militärverwaltung, vertrat die sowjetische Politik und informierte über das Leben in der Sowjetunion.¹⁶⁰ In weiterer Folge wurde auch vom Pressereferat der Polizeidirektion Wien seine Gauakte in Einsicht genommen, zum einen hinsichtlich belastender Fakten. Prinzipiell kann Marsidouscheg aber als politisch relativ unbedarfter Mitläufer eingestuft werden. Und zum anderen aber auch weil er eine Zeitung herausgeben wollte. Über das Ergebnis dieses Antrages und einer möglichen Zeitung ist dann aber nichts mehr in Erfahrung zu bringen.¹⁶¹ Auch das weitere Leben ab den 50er Jahren liegt im Dunkeln, vom 7. November 1945 bis in die frühen 70er Jahre war Marsidouscheg im ersten Bezirk in der Wollzeile, gemeinsam mit seiner Gattin und den Kindern, gemeldet.¹⁶²

5.2.8. BIOGRAPHIE EUGEN LENNHOFF

Der Journalist Eugen Lennhoff kam 1891 in der Schweiz, in Basel auf die Welt. Er begann schon in frühen Jahren seine journalistische Tätigkeit, war Reisejournalist und kam im Sommer 1914 nach Wien. „Er machte dort, vom Glück und seinem großen Reportagetalent begünstigt, rasch Karriere.“¹⁶³

Obwohl „nur“ für ein relativ kleines und fragwürdiges Medium in St. Gallen schreibend wurde er sofort als Repräsentant eines neutralen Staates ins Kriegspressequartier der k.u.k.-Armee zugelassen. Als Kriegsberichterstatte war er dann für die Ullsteinischen Tageszeitungen und die „Vossische Zeitung“ tätig. Nach dem Ende der Habsburger war Lennhoff einer der Baumeister der Österreichischen Freimaurerei. Er wurde 1920 in die Loge „Zukunft“ in Wien aufgenommen und zählt heute zu den Begründern der Hochgradmaurerei in Österreich. Seiner journalistischen Tätigkeit verdankt er auch den Posten bei der „Wiener

¹⁵⁹ Vgl. Hausjell, Seite 639.

¹⁶⁰ Vgl. <http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.o/0814685.htm>.

¹⁶¹ Vgl. Dienstzettel P.1893/g/48 des Bundesministeriums für Inneres, Abteilung II in Wien.

¹⁶² Vgl. Historische Meldeauskunft.

¹⁶³ Bermann A. Richard alias Arnold Höllriegel: Die Fahrt auf dem Katarakt. Eine Autobiographie ohne einen Helden, Wien, 1998, Seite 194.

Freimaurer Zeitung“, den er 1923 von Heinrich Glücksmann übernahm. Er vertrat seine Großloge auch in der „Association Maconnique International“ und leitete von 1926 bis 1930 die Zentralstelle der „Allgemeinen Freimaurerliga“. Außerdem war er erster Großkommandeur des „Obersten Rates des Schottischen Ritus von Österreich“. Wie schon im Bereich des Journalismus erwies er sich als begnadeter Netzwerker im Bereich der Freimaurerei, besonders enge Kontakte knüpfte er zu humanitären deutschen Maurerei, sah er doch innerhalb der Freimaurer-Bewegung eine spezifische Chance zur Ausweitung pazifistischen Gedankenguts in einer Zeit zunehmender Radikalisierung. Das war auch ein Mitgrund weshalb ich Lennhoff auch als Schriftsteller von Sachbüchern über das Freimaurertum betätigte. In einer Zeit, vor allem von nationalsozialistischer Hetze gegen die Freimaurer, gab er mehrere nüchterne, auf Fakten basierende, Standardwerke heraus, die bis in die heutige Zeit in Neuauflagen noch immer zum informativsten zählen was das Freimaurertum angeht, nicht nur im deutsch-, sondern auch im französisch- und englischsprachigen Raum.¹⁶⁴

Seine ersten journalistischen Schritte in Wien tätigte Lennhoff bei der "Wiener Allgemeinen Zeitung", wo er für ein paar Monate, genauer vom 4. November 1924 bis zum 31. März 1925 auch Chefredakteur war.¹⁶⁵ Lennhoff kam später dann gleichzeitig mit Dr. Gustav Canaval zum „Telegraf“ und erwies sich als echter Glücksgriff. Er war nicht nur leitender Redakteur in der Außenberichtserstatter, sondern auch Sonderberichterstatter. Seine diversen Reportagen und Berichte von verschiedenen Konferenzen, wie jenen des Völkerbundes, erschienen nicht nur im „Telegraf“, sondern auch in den anderen Blättern des „Telegraf“-Verlags. Auf Grund seiner Tätigkeit als Kriegs- und Reisereporter hatte er ein gutes Netzwerk zu anderen Auslandskorrespondenten, ein Grund für das außergewöhnlich hohe Niveau der Außenpolitik eines Boulevardblattes wie des „Telegrafs“. Lennhoff zählte neben Canaval wohl zum prominentesten Journalisten der Zeitung.¹⁶⁶ Der „Deutsche Telegraf“ schreibt über ihn nach der Machtergreifung der Nazis:

„Der Jude und Freimaurerführer Eugen Lennhoff, der Außenpolitiker Bondys und Vertreter der „Telegraf“-Journaille beim Völkerbund. Als bester Freund Bondys, an dessen Gaunereien er lebhaft Anteil nahm, ist er mit ihm auch gemeinsam geflüchtet, übrigens mit

¹⁶⁴ Vgl. Lennhoff Eugen/Posner Oskar/Binder A. Dieter: Internationales Freimaurerlexikon, München, 2000, Neuauflage von 1932, Seite 8.

¹⁶⁵ http://anno.onb.ac.at/info/waz_info.htm.

¹⁶⁶ Vgl. Polenz, Seite 22.

dem Neujahrgeld der Redaktionsdiener, das er von den Redakteuren gesammelt und unterschlagen hatte.“¹⁶⁷

Wie in diesem Urteil schon geschrieben, flüchteten Lennhoff und der Verleger des „Telegraf“, Karl Franz Bondy, 1938, kurz nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten nach London. Zu sehr stand er mit seinem Freimaurertum und als Journalist im offenen Widerspruch mit den neuen Machthabern. Im Exil widmete sich der unermüdliche Journalist dann seiner nächsten Aufgabe, er publizierte mehrere Werke, in denen er der englischen Öffentlichkeit die nationalsozialistische Herrschaft verdeutlichen wollte. Nach mehreren mehr oder weniger erfolgreichen Publikationen verstarb Lennhoff kurz vor dem Ende des Krieges im Jahre 1944 in London. Im Gegensatz zu seinen Büchern, wie seinem aus dem Jahr 1932 hervorgebrachten Standardwerk „Das Internationale Freimaurerlexikon“, geriet diese schillernde journalistische Persönlichkeit rasch in Vergessenheit.¹⁶⁸

5.2.9. BIOGRAPHIE DR. GUSTAV CANAVAL

Gustav Canaval kam am 5. August 1898 in Linz auf die Welt. Er besuchte die Realschule und entwickelte neben einer Vorliebe für Elektrotechnik und Chemie eine Neigung zur Staatskunde. Nach mehreren Studienversuchen in Wien (Medizin und Technik) promovierte er schließlich 1926 in Graz in den Fächern Staatswissenschaft und Nationalökonomie.¹⁶⁹

Schon während seiner Studienzzeit war Canaval als Werksstudent bei der „Reichspost“ tätig. Über mehrere Studentenverbindungen, wie der „Norika“ und „Carolina“, knüpfte er Kontakte zu späteren Politikgrößen wie Julius Raab und Leopold Figl, denen er auch verschiedenste pressepolitische Aufgaben verdankte. Danach wechselten seine journalistischen Tätigkeiten bei diversen faschistoid angehauchten Presseprodukten ab. Er war verantwortlicher Schriftleiter der Verbandszeitung der „Ostmärkischen Sturmscharen“ und Chefredakteur des „Sturms über Österreich“ bis in die Oktobertage 1936. Bereits davor, am 12. April 1934 wurde Canaval zum Umbruchredakteur des „Telegraf“ ernannt, ab Juli 1938 auch deren Chefredakteur.¹⁷⁰

¹⁶⁷ „Deutscher Telegraf“, Nr. 94, Seite 5.

¹⁶⁸ Vgl. Lennhoff/Posner/Binder, Seite 9.

¹⁶⁹ Vgl. Haslinger Adolf und Mittermayr Peter (Hg.). Salzburger Kulturlexikon, Residenz Verlag. Salzburger und Wien 1987, Seite 95.

¹⁷⁰ Vgl. Hausjell, Seite 442.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurde Canaval im März 1939 verhaftet und ins KZ Dachau transportiert. Bis zum Kriegsende blieb er in verschiedensten Konzentrationslagern der Nazis inhaftiert. Nach seiner Befreiung wollte er nach einigen Monaten im Dienst der Oberösterreichischen Landesregierung eine Wirtschaftszeitung herausgeben, hatte aber dann später vor allem in Salzburg Probleme mit den Alliierten. Erst nach Intervention vieler Politiker durfte er wieder als Journalist arbeiten und stand ab Oktober 1945 als Chefredakteur an der Spitze der „Salzburger Nachrichten“, die er Zeit seines journalistischen „Lebens“ streng auf antikommunistischer Linie hielt.¹⁷¹ Für seine Leistungen erhielt er unter anderem 1935 das Große Ehrenzeichen und später das Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich. Die Stadt Salzburg ehrte ihn 1971 mit der Benennung einer Straße im Stadtteil Schallmoos. Gustav Canaval verstarb am 26. November 1959 und wurde am Salzburger Kommunalfriedhof beerdigt. Bis zu seinem Ableben prägte er als Herausgeber und Chefredakteur wesentlich den Kurs der Salzburger Nachrichten.¹⁷²

5.3. DIE GESCHICHTE DES „WIENER TAG“

Am 25. November 1922 war die Geburtsstunde des „Wiener Tag“, an diesem Datum erschien sein Vorgänger „Der Tag“. Von der gleichnamigen Verlagsgesellschaft wurde er zweimal täglich morgens und abends sowie Montag um 10 Uhr vormittags herausgegeben. Im November 1928 fusionierte die Zeitung „Die Stunde“ mit der Zeitung und erschien mit dem Untertitel „Abendzeitung, Der Tag“.¹⁷³

„Die Stunde“, 1923 gegründet, war wie der „Wiener Tag“ seit 1926 beim Prager Orbis-Verlag, vielleicht auch ein Mitgrund für die spätere Fusion. Dementsprechend war die Einflussnahme ähnlich wie beim „Wiener Tag“. Die Zeitung verfolgte eine bürgerlich-demokratische Richtung und war scharfer Gegner des Nationalsozialismus, selbst nach dem Juli-Abkommen von Berchtesgaden wurde ein aggressiver Ton gegenüber den Nazis angeschlagen.¹⁷⁴ Die eigene Linie wurde folgendermaßen beschrieben:

„Das Blatt sah schlicht die Notwendigkeit eines neuen Kurses ein und fand es notwendig, dass die parlamentarische Mühle ihre Mühle aussetzen müsse, weil es sich im Augenblick der

¹⁷¹ Vgl. Hausjell, Seite 442.

¹⁷² Vgl. Haslinger/Mittermayr, Seite 96.

¹⁷³ Vgl. Paupie, Seite 187.

¹⁷⁴ Vgl. Wisshaupt, Seite 80.

Bedrängnis zu stark verbürokratisiert hat. Es beurteilte die Handlungen der Regierung nicht von einem formalistischen, sondern von einem das Wesentliche berücksichtigenden Standpunkt aus. Zu den erlassenen Verordnungen stellte es in den meisten Fällen fest, dass sie klug und ohne Voreingenommenheiten konzipiert waren. Nur die Presseverordnungen fand die Zeitung zu weitgehend und betonte, dass es Aufgabe der Opposition wäre, die Brücke zur Demokratie zu bilden, und warnte vor einer dauernden Ausschaltung des Parlaments. Das Blatt appellierte immer wieder an die Vernunft und Weisheit, um die überflüssige Scharfmacherei in den eigenen Reihen der Regierung abzustellen.“¹⁷⁵

„Die Stunde“ war in den Anfängen noch ein Skandalblatt auf niedrigem Niveau, erst nach 1934 machte es einen Qualitätssprung ähnlich den anderen Blättern, die zum „Wiener Tag“ gehörten. Allerdings gerade in den Anfangsjahren stand es noch unter großem Einfluss des berühmt-berüchtigten Emmerich (Imre) Bekessy, der oft genug in seiner verlegerischen Karriere seinen publizistischen Einfluss für Erpressungen nützte. Sie erschien die meiste Zeit übrigens vierspaltig mit acht und zwölf Seiten im Format 46,5x31,5 Zentimeter bei einer Spaltenbreite von sieben Zentimetern. Der Zeitungskopf war 9,5cm breit. .¹⁷⁶

Am 1. Juli 1930 erschien das Blatt „Der Tag“ dann unter dem Titel „Wiener Tag“, vor allem da man Verwechslungen mit dem gleichnamigen Berliner Blatt vermeiden wollte. Erster Chefredakteur war Maximilian Schreier, nach dem Bürgerkrieg 1934 waren Vincenz Ludwig Ostry (politischer Teil) und Dr. Rudolf Kalmar (nicht politischer Teil) Chefredakteure der Zeitung.¹⁷⁷ Neben den oben erwähnten Blättern gab es noch die Zeitung „Der Morgen“, welcher 1910 gegründet wurde. „Der Morgen“ war die Montagsfrühzeitung des „Wiener Tag“, zeichnete sich durch eine vorsichtige Sprache gegenüber der Regierung aus, war ansonsten nicht politisch meinungsbildend, sondern mehr ein Nachrichtenblatt. Der Inhalt bestand aus Nachrichten, Reportagen, einem Theater- und Filmkritikteil, Sportberichten, humoristischen Teilen und einem ausgezeichneten Wirtschaftsteil. Zu den verantwortlichen Redakteuren gehörten Rudolf Kalmar und Oscar Reich. 1938 wurde die Zeitung eingestellt, die letzte Ausgabe datierte vom 7. März 1938. Als Nebenausgabe erschien übrigens noch bis ins Jahre 1935 das „Zehn-Groschen-Blatt am Montag“.¹⁷⁸

¹⁷⁵ Vgl. Raisp, Seite 161.

¹⁷⁶ Wisshaupt, Seite 80.

¹⁷⁷ Vgl. Paupie, Seite 187.

¹⁷⁸ Vgl. Wisshaupt, Seite 108.

Als einziges Morgenblatt war man boulevardmäßig ausgerichtet, Sensationen standen im Vordergrund. Bis zum Februar 1934 stand der Leitartikel und die politisch, redaktionell kommentierte Berichterstattung im Vordergrund, danach rückte der Fokus auf die Außenpolitik. Rein inhaltlich gab es einen Pressespiegel („10 Sätze des Tages“ mit 10 Auszügen aus der in- und ausländischen Presse), Kurzgeschichten, Artikel für Kinder und auch Hobbys, sowie ein Inseraten- und Anzeigenteil vervollständigten das Blatt. Politisch stand er zwischen den Sozialdemokraten und Christlichsozialen, war selbst linksliberal, von daher ein Gegner des Nationalsozialismus der ersten Stunde. Zu Beginn der 30er Jahre näherte sich die politische Blattlinie der Sozialdemokratie an, war glühender Verfechter der parlamentarischen Regierungsform, allerdings nur bis zu Beginn des Ständestaates 1934. Danach gab man innenpolitisch keinen Kommentar ab. Dennoch wurde das Blatt, welches übrigens neben dem Montagsblatt „Der Morgen“, als einziges Blatt Wiens gegen Franco, aber auch gegen die Republikaner, im Rahmen des spanischen Bürgerkriegs Stellung bezog, im März 1938 von den Nationalsozialisten eingestellt. Am 12. März erschien die letzte Ausgabe des „Wiener Tag“. ¹⁷⁹ Finanziell war das Blatt ab 1925 an den Prager Orbis-Verlag gebunden, hatte so Bindungen an das tschechische Außenamt. Wengleich eine direkte politische Einflussnahme nicht stattfand musste man sich quasi verpflichten den Grundpfeilern der tschechischen Außenpolitik nicht zuwider zu handeln. ¹⁸⁰

Formattechnisch erschien der „Wiener Tag“ 46 mal 31 Zentimeter, vierspaltig a 7 Zentimeter. Die Auflage pendelte von Beginn der 20er Jahre bis zur Einstellung 1938 relativ konstant zwischen 40.000 (1933) und 60.000 Stück (1924). ¹⁸¹ Der Umfang betrug 10 bis 12 Seiten, der Preis 20 Groschen. Sonntags erhöhte sich der Blattumfang 28 bis 32 Seiten, der Preis betrug 40 Groschen. ¹⁸²

¹⁷⁹ Vgl. Paupie, 188.

¹⁸⁰ Vgl. Wisshaupt, Seite 78.

¹⁸¹ Vgl. Paupie 187.

¹⁸² Vgl. Wisshaupt, Seite 77.

5.4. DIE JOURNALISTEN DES WIENER TAG

5.4.1. BIOGRAPHIE VINCENZ LUDWIG OSTRY

Ostry kam am 19. Juli 1897 in Wien auf die Welt, sein Vater war Bankbeamter in der Österreichisch-Ungarischen Notenbank und wollte seinen Sohn in seinen Fußstapfen sehen. Nach der Schulzeit begann Ostry dann auch eine Bankkaufmannslehre und arbeitete nach dem Ende der k.u.k-Monarchie von 1919 bis 1923 als Bankbeamter.¹⁸³ Parallel zu seiner Bankkarriere studierte Ostry an der Wiener Universität Rechts- und Staatswissenschaften und der Exportakademie, der heutigen Wirtschaftsuniversität und arbeitet schon als Schüler und Student an diversen Zeitungen und Zeitschriften mit.¹⁸⁴

Ab dem Jahre 1923 arbeitete er zunächst für das Blatt „Die neue Wirtschaft“. Seinen journalistischen Karrieresprung machte er dann beim Wiener Montagblatt „Der Morgen“, wo er von 1924 bis 1934 als Redakteur arbeitete. Seine Erfahrung und Ausbildung nach kümmerte er sich zunächst um den Finanz- und Handelsteil, mit der Zeit kam Ostry zum politischen Teil der Zeitung. Da gehörte er auch schon zum Team des „Wiener Tag“, deren Chefredakteur des politischen Teils er von 1934 bis 1938 wurde. Im März 1938 wurde er von den Nazis fristlos entlassen und kam sofort in Schutzhaft bei der Gestapo Wien.¹⁸⁵

Bis September 1938 blieb er in Schutzhaft, danach wurde er ins KZ Buchenwald überstellt, wo er erst im April des Jahres 1939 wieder nach Wien zurückkehrte. In seiner Zeit in Haft soll Ostry auch Kollegen denunziert haben:

„1953 wurde ihm dann von der Zeitung „Der Abend“ massiv vorgeworfen, er habe im Juni 1938 bei der Gestapo-Vernehmung Arbeitskollegen angezeigt und damit der Verfolgung preisgegeben; ein eingesetzter Ehrenrat der Journalistengewerkschaft sprach ihn im Juli 1953 von diesen Anschuldigungen frei.“¹⁸⁶

Bis zum Kriegsende verdingte sich Ostry seinen Lebensunterhalt als Vertreter und Rechercheur bei einer Handelsauskunftei und danach als Verlagsangestellter. Doch schon bald nach dem Ende des NS-Regimes kehrte er in seinen Bereich, den Journalismus zurück. Ab dem Mai 1945 wird er Leiter der Nachrichtenabteilung der RAVAG, im Juli des gleichen

¹⁸³ Vgl. Hausjell, Seite 682.

¹⁸⁴ Vgl. Ostry, Vincenz: Der mächtigste Mann der Erde, Europa-Verlag, 1968, Seite 67.

¹⁸⁵ Vgl. Journalistengewerkschaft, Personalakte Vincenz Ludwig Ostry.

¹⁸⁶ Hausjell, Seite 1982.

Jahres auch Außenpolitik-Redakteur bei der Zeitung „Neues Österreich“. Über mangelnde Arbeit konnte sich Ostry nicht beschweren, ebenfalls ab 1945 wird er Pressereferent im Unterrichtsministerium bei Minister Ernst Fischer. Die nächste Sprosse auf der Karriereleiter erklimmt Ostry im September 1946, als er zum Chefredakteur der „Austria-Pressagentur“ (APA) ernannt wurde, einen Job, den er bis zum Jahre 1950 innehatte. Ab dem Jahre 1950 wird er politischer Direktor der Sendegruppe „Rot-Weiß-Rot“, ab 1957 Konsulent im Bundespressedienst. Seine karrieretechnische Krönung dann im Jahre 1959: Bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1966 ist er Leiter des Presse- und Informationsdienstes in der Präsidentschaftskanzlei unter Bundespräsident Adolf Schärf und, im letzten Jahr, Franz Jonas.¹⁸⁷ Einzig seine Gauakte ist seit diesem Zeitpunkt verschwunden, einzig eine Abschrift aus dem Jahre 1954 von einem gewissen Ministerialrat Dr. Kminek ist im Staatsarchiv übrig geblieben in dem es lapidar heißt:

„Herr Sektionschef Dr. Pammer teilt auf Anfrage telefonisch mit, dass ihm wohl die Aushebung der in der Beilage verzeichneten Gauakte im allgemeinen erinnerlich sei, er jedoch nicht wisse, wo sie sich gegenwärtig befinde. Sicherlich seien die Akten zum größten Teil vom Minister angefordert worden. Die Akten bleiben unauffindbar.“¹⁸⁸

Nach seiner Pensionierung betätigte sich Ostry als politischer Beobachter der Szene und Autor mehrerer politischer Sachbücher im Bereich der Innen- und Außenpolitik. Pünktlich zur Wahl des neuen US-Präsidenten im November 1968 erschien beispielsweise ein Paperback mit dem Titel „Der mächtigste Mann der Welt“. Dieses Büchlein gibt in kompakter Form Auskunft über das amerikanische Wahlsystem, die Rolle des US-Präsidenten als Staatsoberhaupt und Regierungschef, sowie seinen Einfluss auf die Weltpolitik. Zudem wird auf die (immer aus dem Blickwinkel des Jahres 1968) aktuelle weltpolitische Situation eingegangen und die beiden Konkurrenten um das Amt des mächtigsten Mannes auf der Welt.

Von 1946 bis 1959 war er außerdem noch Präsident der Journalistengewerkschaft. Auf Grund seiner vielen Tätigkeiten im journalistischen Bereich zum Zwecke des Wiederaufbaus Österreich nach 1945 erhielt Vincenz Ludwig Ostry am 3. Dezember 1965, mittlerweile schon zum Hofrat ernannt, im Presseclub Concordia den Ehrenring „optik-orbis“, der 1962 ins Leben gerufen worden ist. Zudem würdigte ihn die Stadt Wien 1961 noch mit dem Preis der Stadt Wien für Publizistik. Seit dem Jahre 1947 führte er zudem den Titel des Professors, 1963 wurde er zum Hofrat ernannt. Schließlich stirbt Vincenz Ludwig Ostry am 28.

¹⁸⁷ Vgl. Hausjell, Seite 682.

¹⁸⁸ Abschrift aus dem Gauakt 2.998 von Vincenz Ludwig Ostry.

November 1977 mit 80 Jahren in Wien und wurde am Grinzinger Friedhof in einem ehrenhalber gewidmeten Grab beerdigt.¹⁸⁹

5.4.2. BIOGRAPHIE OSCAR MAURUS FONTANA

Oscar Fontana erblickt am 13. April 1889 in Wien das Licht der Welt. Er stammt aus einer dalmatinischen Familie, sein Vater war Weinhändler und Eigentümer eines Weinguts. Nach der Volksschule und dem Gymnasium begann er auf der Universität Wien Germanistik zu studieren. Ab dem Jahre 1909 war er auch Theaterkritiker in der Wochenzeitung „Die Waage“.¹⁹⁰ Zu Kriegsausbruch meldete er sich in der k.u.k-Armee und diente in den Jahren 1914 bis 1916/17 im ehemaligen dalmatinischen Schützenregiment Nr. 23 als Hauptmann. Während des Weltkriegs erhielt er zwei Auszeichnungen, zum einen das Karl Truppenkreuz und das Signum Laudis mit Schwertern. Danach wechselte er bis zum Kriegsende in das Ministerium für Landesverteidigung.¹⁹¹ Nach dem Ende des 1. Weltkriegs war Fontana von 1919 bis 1924 im Staatsamt für Heereswesen angestellt, zunächst Referent im „Bücherei- und Ausstellungswesen“, dann Abteilungsleiter „Allgemeines Bildungswesen der Volkswehr“. Noch während des ersten Weltkriegs gab er die expressionistische Zeitschrift „Flugblatt“ heraus, 1918 dann seinen ersten Roman „Die Erweckung“.¹⁹² Danach produzierte Fontana Romane wie am Fließband: Als Beispiele seien hier die „Insel Elefantinie“ (1924), „Hiob der Verschwender“ (1925) und „Der Weg durch den Berg“ (1936) erwähnt. Von der Gemeinde Wien erhielt er dann auch für einen seiner Romane („Gefangene der Erde“) 1928 einen Literaturpreis.¹⁹³

Ab dem Jahre 1926 war Fontana dann Mitglied der Vereinigung für Auslandskorrespondenten in Wien, er war dabei Theaterkorrespondent für den „Berliner Börsencourier“, die „Breslauer Neuesten Nachrichten“, die „Düsseldorfer Nachrichten“ und der „Königsberg-Hartungschen Zeitung“. Auf journalistischer Ebene war Fontana bis ins Jahr 1938 als Kulturredakteur bzw. Theaterkritiker beim „Wiener Tag“ (davor beim Vorgänger „Tag“) tätig. Am 7. Oktober 1929 wurde er zum ersten Vorsitzenden des „Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller in

¹⁸⁹ Vgl. <http://www.magwien.gv.at/ma53/45jahre/1965/1265.htm>

¹⁹⁰ Vgl. Hausjell, Seite 480.

¹⁹¹ Vgl. Dokument vom 13. 2. 1943 an das Gaupersonalamt der NSDAP Gau Wien, beiliegend im Gauakt 88.194 von Oskar Fontana.

¹⁹² Vgl. Hausjell, Seite 480.

¹⁹³ Vgl. Dokument Nr. 17.272/41 vom 1.9. 1941 der Geheimen Staatpolizei Wien, beiliegend im Gauakt 88.194 von Oskar Fontana.

Österreich“ gewählt, ein Amt, welches er bis zum Jahre 1937 ausübte, welches in noch in Konflikt mit den späteren NS-Machthabern stürzen sollte.¹⁹⁴ Dieser Verein übte Kritik an vielen Schriftsteller Kollegen, die sich spätestens ab 1933 den Nazis anbiederten, zudem war er Verfechter von Pazifismus, Demokratie und einer Pro-Österreich Politik. So war es dann auch kein Wunder, dass Fontana bereits 1935 auf der Liste der berüchtigten „Liste 1 des schädlichen und unerwünschten Schrifttums“ der Reichsschrifttumskammer stand, nach der NS-Machtübernahme 1938 dann sowieso.¹⁹⁵

Trotzdem meldete sich Fontana nach der NS-Machtübernahme 1938 beim Reichsverband der deutschen Presse an. Sein Antrag sollte einen regen Schriftverkehr zwischen Berlin und Wien auslösen. Anfang 1939 bekam der Präsident der Reichsschrifttumskammer aus Wien folgenden Brief zu Oskar Fontana bzgl. seiner Aufnahme:

„Der Angefragte war vom Mai 1934 bis 1938 Zwangsmitglied der Vaterländischen Front und hat sich während der Systemzeit indifferent verhalten. Ein Großvater des Genannten war Jude. In politischer Hinsicht ist nichts Nachteiliges über ihn bekannt.“¹⁹⁶

Im Rahmen eines politischen Gutachtens des Gaupersonalamts Wien nur wenige Monate später, im Mai 1939, fällt das Urteil schon zwiespältiger aus: Laut dem Kreisleiter wäre Fontana in politischer Hinsicht nur bedingt tragbar, da er als Mischling zweiten Grades nur Konjunkturpolitik betreiben würde. Im Überprüfungsbogen wird auch erwähnt, dass es Fontana widerstreben würde der NSDAP beizutreten, weil sein Großvater eben Jude war. Im Gegensatz dazu wirft der Ortsgruppenleiter ein anderes Licht auf Fontana und seiner Frau: „Beider Ruf ist sehr gut, in einem gewissen Rahmen würde er wohl für den NS Staat arbeiten können.“¹⁹⁷. Die endgültige Ablehnung erfolgte dann im August 1939 als die Reichsschrifttumskammer in einem weiteren Brief mehrere Ungereimtheiten in der Vita von Fontana aufgeklärt haben will: Zum einen das Fontana Mischling zweiten, und nicht wie selbst angegeben ersten, Grades ist und zum anderen auf Grund seiner bisherigen Publikationen und Tätigkeiten nicht so weiteres tragbar für das NS-System wäre. Allerdings wäre auf Grund dieser zwei Punkte eine Ablehnung der Aufnahme in den Reichsverband der deutschen Presse noch nicht zwingend notwendig gewesen, allerdings fand die Reichsschrifttumskammer in eigener Recherche heraus, dass Fontana als einer der Initiatoren

¹⁹⁴ Vgl. Dokument Nr. 17.272/41 vom 1.9. 1941 der Geheimen Staatspolizei Wien, beiliegend im Gauakt 88.194 von Oskar Fontana.

¹⁹⁵ Vgl. Hausjell, Seite 480.

¹⁹⁶ Dokument 18576 vom 31.3. 1938, beiliegend im Gauakt 88.194 von Oskar Fontana.

¹⁹⁷ Gaupersonalamtsbogen vom 15. Mai 1939, beiliegend im Gauakt 88.194 von Oskar Fontana.

im Jahre 1935 jene denkwürdigen Resolution eines Treffens des Pen-Club an der Riviera unterschrieb, welche wie folgt lautete:

„Indem der österreichische Pen-Club den im heutigen Deutschland unterdrückten, ihrer Freiheit beraubten Männer und Frauen des Geisteslebens ohne Unterschied ihrer Partei und Rasse seine Grüsse und Sympathien zum Ausdruck bringt, und jener gedenkt, die ihr Eintreten für die Geistesfreiheit mit Gefängnis oder Emigration zu bezahlen haben, vertritt er die Meinung, dass die individuelle Freiheit unerlässliche Vorbedingung für jegliches geistige und künstlerische Schaffen ist. Die Unterwerfung der Presse, des Rundfunks und des Verlagswesens macht es jedem Autor, der im geringsten von der herrschenden Partei abweicht unmöglich, auch nur eine gegnerische Zeile zu veröffentlichen. Der österreichische Pen-Club erhebt entschieden im Namen der deutschen Freiheit und der übernationalen Grundsätze des Pen-Clubs Einspruch gegen die geistige Unterdrückung des Individuums. Mit dieser Haltung erfüllt der österreichische Pen-Club die besondere österreichische Aufgabe, die ihm im Bereich der gesamtdeutschen Kultur zukommt.“¹⁹⁸

Darob spricht man sich ganz entschieden gegen eine Aufnahme in den Reichsverband der deutschen Presse auf, weil sich Fontana ihrer Ansicht nach dadurch als Gegner des Nationalsozialismus entpuppt hat und seine Einstellung in weiterer Folge auch dementsprechend war. Im letzten Absatz heißt es noch gehässigt, dass er sich mittlerweile als loyal zum „Vaterland“ bezeichnen würde und das er rein äußerlich wie ein typischer Jude aussehen würde.¹⁹⁹ Ebenso nicht ganz unerheblich dürfte seine Mitgliedschaft beim Bnai Brith gewesen sein. Auf Hebräisch Söhne des Bundes genannt, war es ein unabhängiger Orden im deutschsprachigen Raum, eine jüdische Organisation, welche sich laut eigener Beschreibung der Förderung von Toleranz, Wohlfahrt und Humanität widmete. Auch die Aufklärung des Judentums und die Erziehung innerhalb des Judentums ist Ziel dieser Bewegung, welche sich aber nicht in irgendeiner Weise mit der Freimaurerei in Verbindung stehen sieht, auch wenn sie ähnlich in Großlogen, Hauptlogen und Distrikten unterteilt ist. In Deutschland 1885 ins Leben gerufen mussten am 20. April 1938 alle Logen aufgelöst werden und wurden von der Gestapo übernommen. Nach dem 2. Weltkrieg organisierte man sich neu,

¹⁹⁸ Dokument der Reichsschrifttumskammer vom 2.8.1939, beiliegend im Gauakt 88.194 von Oskar Fontana.

¹⁹⁹ Vgl. Dokument der Reichsschrifttumskammer vom 2.8.1939, beiliegend im Gauakt 88.194 von Oskar Fontana.

heutzutage zählt die Bnai Brith zu einer der größten jüdischen, internationalen Vereinigungen mit über 500.000 Mitgliedern in über 60 Staaten.²⁰⁰

Dass die Kommunikationskanäle zwischen Berlin und Wien, und auch in der Hauptstadt selber nicht immer funktionierten beweist ein Brief der Reichsschriftumskammer Landesleitung Österreich an das Gaupresseamt Wien, indem Erstere um Aufklärung bittet, ob Fontana aus der Berufsliste des Reichsverband deutscher Presse nun gelöscht werden soll oder nicht. Hier heißt es, dass Fontana im Spätsommer 1938 aufgenommen wurde, allerdings nach der NS-Machtübernahme im Frühling 1938 schon einmal abgelehnt worden ist. Dennoch dürfte er Mitglied gewesen sein, bis eben ein politisches Führungszeugnis und auch jener bereits oben erwähnte Brief der Reichsschriftumskammer in Berlin 1939 eine klare Ablehnung fordern.²⁰¹ Dass nicht jeder Anweisung aus Berlin sofort Folge geleistet wurde beweist dann auch der abschließende Absatz:

„Wir bemerken noch, dass wir uns in der Zwischenzeit auf den Standpunkt gestellt haben, dass wir die Löschung Fontanas in der Berufsliste erst dann betreiben, wenn die Reichsschriftumskammer in Berlin die Mitteilung bekanntgibt, dass sie es endgültig ablehnt, Fontana in die Kammer aufzunehmen.“²⁰²

Tatsächlich bedeutete dieses ewige Hin- und Her für Fontana ein De-facto Berufsverbot, sodass er bis in den Februar 1939 nur illegal veröffentlichen konnte, mit Hilfe seines Kollegen Milan Dubrovic oder unter einem Pseudonym. Schlussendlich bekam er eine beschränkte Arbeitserlaubnis, sodass er von 1939 bis 1945 ständiger Mitarbeiter des „Deutschen Kulturdienstes“, welches dem „Deutschen Nachrichtenbüro“ angeschlossen war, wurde, wo er für Reiseberichte und das Feuilleton zuständig war. Seine Artikel wurden dabei in vielen Zeitungen nachgedruckt, wie der „Volksstimme“, „Donauzeitung“ und der „Grazer Tagpost“ um nur einige zu nennen. Auch aus dem Reichsverband der deutschen Presse wurde er dann doch nicht mehr ausgeschlossen, wenngleich die Gründe dafür im Dunkeln liegen. Des weiteren schrieb er 72 Kulturberichte für die „Kölnische Zeitung“, war auch in den letzten Tagen für das „Neue Wiener Tagblatt“ tätig und schrieb auch zwei Theaterberichte für „Das Reich“, dem berüchtigten Propagandainstrument von Reichsminister Dr. Joseph Goebbels.²⁰³

²⁰⁰ Vgl. <http://www.bnaibritheurope.org/>.

²⁰¹ Vgl. Dokument des Gaupresseamts Wien vom 18.1.1940, beiliegend im Gauakt 88.194 von Oskar Fontana.

²⁰² Dokument des Gaupresseamts Wien vom 18.1.1940, Seite 2, beiliegend im Gauakt 88.194 von Oskar Fontana.

²⁰³ Vgl. Hausjell, Seite 480.

Auf Grund seiner Vorgeschichte und seiner mannigfaltigen journalistischen Tätigkeiten erregte er schnell wieder das Interesse der Gestapo, die in den Jahren 1941 bis 1943 mehrere politische Beurteilungen über Fontana verfasste. Im August 1941 schickte die Geheime Staatspolizei eine Anfrage an das Gaupersonalamt der NSDAP Wien mit der Bitte um eine politische Beurteilung. Ausgangspunkt wieder die bereits angesprochene Resolution des Pen-Clubs:

„In Wiener Journalistenkreisen ist über ihn bekannt, dass er an der Riviera eine Resolution gegen das Deutsche Reich mitunterschrieben haben soll. Es dürfte sich dabei um jene Sitzung des Pen-Club handeln, die 1935 an der Riviera stattfand, sehr stürmisch verlief und damit endete dass eine Gruppe deutschbewusster österreichischer Schriftsteller, so u.a. Grete von Urbanitzky, Robert Hohlbaum, Karl Hans Strobl, als Protest gegen die Auslassung österreichischer und aus dem Reich emigrierter Juden aus dem Pen-Club austraten und einen selbstständigen Pen-Club gründeten, der allerdings nicht lange bestand.“²⁰⁴

Die Antwort des Gaupersonalamts ließ nicht lange auf sich warten. In einem Schreiben am 2. Oktober 1941 heißt es relativ neutral:

„Oskar Maurus Fontana ist Mischling zweiten Grades und kann deshalb nicht Mitglied der Partei oder ihrer Gliederungen werden. Dagegen gehört er dem Reichsverband der deutschen Presse an. Seine Einstellung zum Nationalsozialismus vor dem Umbruch in der Ostmark war eher ablehnend, doch kann ihm eine offene Gegnerschaft nicht nachgesagt werden. In den letzten Jahren verhielt er sich sehr zurückhaltend und ist politisch nicht in Erscheinung getreten.“²⁰⁵

Ein Grund für das stärker wohlwollende Urteil des NS-Regimes im Laufe der Jahre wohl auch seine publizistische Betätigung für NS-Größen und deren Medien. Neben den bereits oben erwähnten Berichten für das Goebbel'sche Propagandaschlachtschiff „Das Reich“ verfasste Fontana 1941 als Auftragsarbeit der „Organisation Todt“ die Propagandaschrift „Beton am Atlantik“. Es erschien zum 50. Geburtstag von Reichsminister Dr. Fritz Todt (RM für Bewaffnung und Munition). Das sich Fontana hier auf heiklem Terrain bewegte dürfte ihm schon bewusst gewesen sein, denn diese Tätigkeit verschwieg er nach dem Krieg, sowohl den

²⁰⁴ Dokument Nr. 17.272/41 vom 1.9. 1941 der Geheimen Staatspolizei Wien, Seite 2, beiliegend im Gauakt 88.194 von Oskar Fontana.

²⁰⁵ Dokument des Gaupersonalamts Wien vom 2.10. 1941, beiliegend im Gauakt 88.194 von Oskar Fontana.

Amerikanern, als auch später, als er bei der Journalistengewerkschaft anheuerte.²⁰⁶ Aber so richtig traute ihm das NS-Regime nicht über den Weg, im Feber 1943 war es diesmal die Hauptstelle Rundfunk welche eine erneute politische Beurteilung von Fontana beim Gaupersonalamt Wien vornehmen ließ:

„Da der Genannte zur Zeit immer noch Korrespondent von Reichszeitungen ist und in einer wichtigen Vertrauensstellung sitzt, neuerdings sogar Versuche macht, wieder im Rundfunk zu Wort zu kommen, bitte ich Sie um sorgfältige und beschleunigte Ermittlung aller Einzelheiten, die als Ergänzung zu dem oben genannten verwendet werden können.“²⁰⁷

Im Überprüfungsbogen des Gaupersonalamts Wien fällt auch ein interessantes Detail auf, nämlich dass Fontana seit dem 1. Juli 1942 bei der NSV als Mitglied ist. Insofern interessant, da die Nationalsozialistische Volkswohlfahrt mit Fortdauer des NS-Regimes jene Organisation war, deren Mitgliedschaft am wenigsten kompromittierend und anstrengend war um aber doch Linientreue mit der Partei zu zeigen, womöglich auch ein Grund von Fontana sich ihr anzuschließen. Das Urteil in diesem Gaupersonalamtsbogen über ihn lautet schließlich:

„War Mitglied in der Vaterländischen Front. Als Mischling war er früher nie für die Partei eingenommen. Derzeit ist er gegen Parteifunktionäre immer sehr freundlich und äußert sich über Maßnahmen im günstigen Sinne. Er lässt im Hause keine politischen Äußerungen fallen. Seine frühere Einstellung geht ja aus seinen Artikeln vor 1938 hervor, deren Inhalt allerdings nicht genau bekannt ist (bei Pressekommission sicher feststellbar). Obzwar obiger derzeit scheinbar positiv eingestellt ist, ist er als Mischling nicht zu befürworten.“²⁰⁸

Als Zusatz notiert das Gaupersonalamt jedoch eine freiwillige Mitgliedschaft bei der Vaterländischen Front und nicht eine erzwungene wie in früheren Erhebungsbögen, sowie die Mitgliedschaft bei der sozialdemokratischen Partei. Bis zum Kriegsende wird Fontana dann nicht mehr von der Gestapo behelligt bzw. „Opfer“ einer politischen Beurteilung seitens einer seiner Dienststellen. Prinzipiell kann seine journalistische Arbeit in den Jahren von 1938 bis 1945 zwiespältig gesehen werden. Auf der einen Seite fließen immer wieder deutschnationale Ideen in seine Arbeit ein, wengleich hier differenziert werden muss, was freiwillig und was

²⁰⁶ Vgl. Hausjell, Seite 481.

²⁰⁷ Dokument vom 13. 2. 1943 an das Gaupersonalamt der NSDAP Gau Wien, beiliegend im Gauakt 88.194 von Oskar Fontana.

²⁰⁸ Seite 2, Zusammenfassendes, parteiamtliches Gutachten des (Hauptpersonalamtes), Kreisleiters bzw. Ortsgruppenleiters im Gaupersonalamtsbogen vom 17.3. 1943, beiliegend im Gauakt 88.194 von Oskar Fontana.

mehr oder weniger erzwungen war. Und auf der anderen Seite versucht er sich möglichst wenig an den Nationalsozialismus anzupassen. Seine Methode bestand vor allem darin seine Artikel als gebürtiger Wiener immer wieder auf das „Wienerische“ runterzuberechnen, um so Konflikten mit dem NS-Regime aus dem Weg gehen zu können. Gegen Ende des 2. Weltkriegs wird Fontana dann noch zum Volkssturm eingezogen, überlebt die letzten Kriegstage aber unbeschadet.²⁰⁹

Von April bis Juli 1945 war Fontana dann beim „Neuen Österreich“ als Kulturredakteur tätig, ab August 1945 dann Chefredakteur beim von der US-Besatzungsmacht gegründeten „Wiener Kurier“. Allerdings nur bis Dezember, dann wurde er von den Amerikanern entlassen.²¹⁰ In der Zwischenzeit interessierte sich auch das Innenministerium für Fontana zwecks Entnazifizierung, als Journalist bei NS-Blättern stand er sowieso im Fokus. Auf der anderen Seite suchte Fontana 1947 auch um eine Konzession für einen Buchverlag und Versandhandel an. Das abschließende Urteil der Polizeidirektion Wien lautete:

„Nach den vorliegenden parteiamtlichen Unterlagen war der umseitig Genannte kein Parteigenosse. Er gehörte lediglich der DAF und NSV als Mitglied an. Früher war er Mitglied der sozialdemokratischen Partei, Obzwar direkt politisch Nachteiliges nicht bekannt war, wurden seitens der Partei, da er Mischling 2. Grades war, Bedenken geltend gemacht.“²¹¹

Danach agierte Fontana als journalistischer „Hans-Dampf in allen Gassen“. Er arbeitete beim Rundfunk, beim Kulturmagazin „Wiener Premierenecho“, zudem war er Cheflektor beim Verlag Erwin Müller. Beim von ihm ins Leben gerufenen „Österreichischen Buchgemeinschaft“ war er literarischer Leiter. Von Oktober 1946 bis Februar 1948 war er zudem Chefredakteur bei der „Welt am Abend“. 1951 wechselte er dann als freier Journalist zur „Presse“. Die von den Amerikanern beeinflusste Tageszeitung war auch seine Heimat von 1954 bis 1959, als er in ständiger Mitarbeit als Theaterkritiker schrieb. Bevor er allerdings zur „Presse“ kam ließ es sich das Headquarter der „United States Forces in Austria“ nicht nehmen auch einen Blick in die Gauakte von Fontana zu werfen auf Grund seiner wechselhaften Vergangenheit. Seine letzte journalistische Karrierestation war dann ab 1960 die Rolle als

²⁰⁹ Vgl. Hausjell, Seite 481.

²¹⁰ Vgl. Hausjell, Seite 481.

²¹¹ Dokument des Bundesministeriums für Inneres vom 23.1.1947, beiliegend im Gauakt 88.194 von Oskar Fontana.

Wiener Theaterkorrespondent der „Salzburger Nachrichten“. Oskar Maurus Fontana verstarb schließlich im Jahre 1969 im 80. Lebensjahr in seiner Geburtsstadt Wien.²¹²

5.4.3. BIOGRAPHIE ANDREAS HEMBERGER

Hemberger wurde am 4. Februar 1876 in Dorfen bei München geboren. Er war nicht nur Journalist, sondern auch Schriftsteller und Poet. Nach dem Abschluss der Gymnasialzeit studierte er in Wien Philosophie, Geschichte und Nationalökonomie. Von 1912 bis zum Ende der Habsburgermonarchie im November 1918 war Hemberger Redakteur bei der „Presse“. Überhaupt war der gebürtige Bayer seit 1897 Redakteur und Chefredakteur bei verschiedenen Zeitungen in Deutschland. Einen Karrieresprung machte er im Jahre 1919, er wurde Unterstaatssekretär im neuen Kabinett Seitz-Renner. Allerdings blieb der politische Ausflug nur von kurzer Dauer, der Journalismus verschlug ihn als Chefredakteur des „General Anzeigers“ nach Frankfurt.²¹³

Ab dem 17. August 1934 war Hemberger dann in Wien endgültig gemeldet, er wohnte auch bis zu seinem Tod in der Nedergasse im 19. Bezirk.²¹⁴ Er war bis zur Machtübernahme der Nationalsozialisten Mitarbeiter und Redakteur beim „Wiener Tag“, „Die Stunde“ und „Der Abend“, zeichnete sich dabei vor allem durch seine antinationalsozialistische Schreibweise aus. Auch als Schriftsteller versuchte Hemberger sein Glück, im Wiener Gsur-Verlag erschien 1936 sein Romandebüt „Barabbas. Erzählung aus der Zeit Christie“. Er wurde schließlich 1938 verhaftet und für drei Monate in Schutzhaft gesteckt. Danach gibt es zwei unterschiedliche Versionen seiner beruflichen Tätigkeit bis zum Ende des zweiten Weltkriegs. Hemberger selbst war laut eigenen Angaben mit einem zweijährigen Schreibverbot bestraft worden, um danach von 1942 bis 1945 als externer Journalist des „Neuen Wiener Tagblattes“ zu arbeiten. Im Gegensatz dazu gab sein Kollege Jasser zu Protokoll, dass Hemberger ab der Mitte des 38er Jahres illegal von Kollegen als freier Mitarbeiter beschäftigt wurde und ab 1940/41 wieder als Schriftleiter zugelassen worden. Als solch ein Lokalschriftleiter war er dann auch beim „Neuen Wiener Tagblatt“, sowie Mitarbeiter bei Publikationen der „Wien-Film“. Nach Kriegsende war er dann verantwortlicher Redakteur beim „Wiener Kurier“,

²¹² Vgl. Hausjell, Seite 481.

²¹³ Vgl. Hausjell, Seite 525.

²¹⁴ Vgl. Historische Meldeauskunft.

sowie Innenpolitischer Nachrichten-Redakteur.²¹⁵ Am 9. Juni 1946 stirbt Andreas Hemberger dann in Wien im 19. Bezirk im 70. Lebensjahr.²¹⁶

5.4.4. BIOGRAPHIE ZENO LIEBL

Als Zeno Guido Paul Maria Liebl von Geyerhorst am 6. Februar 1893 in eine altösterreichische Militäradelsfamilie geboren.²¹⁷ Nach seiner Gymnasialzeit begann er auf der Universität Wien zu studieren, schloss aber kein Studium ab. Mit dem Ersten Weltkrieg trat er auch in die militärischen Fußstapfen seiner Vorfahren, zunächst versah er als Flieger Dienst, danach war er bei den k.u.k. 7er-Ulanen. Schon während des Weltkrieges, nämlich ab 1916, wurde er Mitarbeiter bei der Zeitung „Die Stunde“. Dort arbeitete er bis zum Einmarsch der deutschen Truppe im Jahre 1938. In den Kriegsjahren war Liebl Kulturschriftleiter beim „Neues Wiener Tagblatt“ und „Wiener Mittag“. Daneben verdiente er sich als freier Mitarbeiter bei gleich mehreren Reichsblättern wie der Belgrader „Donauzeitung“, dem Linzer NS-Gaublatt „Volksstimme“ und der Zagreber „Deutschen Zeitung in Kroatien“. ²¹⁸

Auf privater Ebene war Liebl seit dem 5. Juli 1935 in Wien als Hauptmelder gemeldet im dritten Bezirk, am Heumarkt. Davor war er im Vierten, in der Prinz-Eugen Straße gemeldet. Zudem war Liebl verheiratet mit Dr. Maria Elisabeth Löcker, geborene Euler (geboren am 12.4. 1906), von der er sich aber später wieder scheiden ließ. Die letzten Jahre seines Lebens verbrachte Liebl dann in der Kölblgasse im 3. Bezirk.²¹⁹

Journalistisch war Liebl von April bis August 1945 ständiger Mitarbeiter beim „Neuen Österreich“, danach bis September 1946 Leiter des Kulturressorts des „Wiener Kurier“. Zuletzt arbeitete Liebl im journalistischen Bereich bei der „Welt am Abend“. Zeno Liebl von Geyerhorst starb schließlich in den Weihnachtsfeiertagen im Dezember 1979.²²⁰

²¹⁵ Vgl. Hausjell, Seite 525.

²¹⁶ Vgl. Historische Meldeauskunft.

²¹⁷ Vgl. Historische Meldeauskunft.

²¹⁸ Vgl. Hausjell, Seite 620.

²¹⁹ Vgl. Historische Meldeauskunft.

²²⁰ Vgl. Hausjell, Seite 620.

5.4.5. BIOGRAPHIE RUDOLF LÖWIT

Löwit kam am 14. Mai 1887 in Wien auf die Welt, war ursprünglich mosaischen Glauben trat aber 1905 aus der Wiener Israelitischen Kultusgemeinde aus. Damals war er noch wohnhaft in der Dadlergasse 22, im 15. Bezirk.²²¹ Seine journalistische Tätigkeit vor allem nach dem Ende der Habsburger-Monarchie ist relativ unklar, gewiss ist nur, dass Löwit zum einen beim „Wiener Tag“ arbeitete und auf der anderen Seite immer wieder Beiträge im „Simplicissimus“ verfasste.²²²

Löwit heiratete auch in den 20er Jahren und trat zum Katholizismus über, wohnte dann vom Jahre 1929 bis in die Märztag 1938 im sechsten Wiener Gemeindebezirk in der Joanelligasse. Danach zog er mit seiner Gattin in den neunten Bezirk in die Rotenlöwengasse, in das Servitenviertel, welches damals vorwiegend von Juden bewohnt wurde. Am 12. Mai 1942 wurde er von der Gestapo festgenommen und nach Izbica deportiert. Izbica in Polen war jenes berüchtigte Zwischenlager auf dem Weg zu den beiden großen Vernichtungslagern Sobibor und Belzec. Dort starb Löwit auch höchstwahrscheinlich, wenngleich es kein offizielles Todesdatum gibt. 1952 vermerkte dann das Landesgericht Wien:

„Mit rechtskräftigem Beschluss des Ldg. für ZS Wien, Abteilung 48, vom 11.6. 1952, ZI 48T 2287/51-10, wurde Umgenannter für tot erklärt und ausgesprochen, dass derselbe den 8. Mai 1945 nicht überlebt hat.“²²³

5.4.6. BIOGRAPHIE BRUNO HEILIG

Heilig kam am 26. April 1888 in Hohenau an der March im heutigen Bezirk Gänserndorf in Niederösterreich auf die Welt. Sein Vater war Dorfkaufmann und schickte ihn auf das humanistische Gymnasium in Lundenburg, dem heutigen Breclav. Nach erfolgreicher Matura ging Heilig nach Wien um Jus zu studieren. Nach zwei Semestern und ersten journalistischen Schritten bei Wiener Zeitungen rief das Militär. Nach seinem Einjährig-Freiwilligen Militärdienst ging er nach Budapest, wo er für die ungarische Nachrichtenagentur arbeitete. Auf Grund dieser Erfahrung wurde er zu Beginn des 1. Weltkriegs, zu Kriegsbeginn heiratete er auch Hilde Wodianer, auch in ein ungarisches Telegrafens-Regiment eingezogen. Nach dem

²²¹ Vgl. Historische Meldeauskunft.

²²² Vgl. Simplicissimus, Jahrgang XXXVI,2, Heftnummer 43, 25.1. 1932.

²²³ Vgl. Historische Meldeauskunft.

Krieg, mittlerweile auch perfekt in ungarischer Sprache und Schrift, blieb er in Budapest und kehrte vorläufig wieder zur ungarischen Nachrichtenagentur zurück. Daneben schrieb er auf als Außenpolitik-Redakteur für die Budapester Tageszeitung „Pesti Naplo“ (1920-23) und war Korrespondent der „Vossischen Zeitung“ aus Berlin. Ab Ende 1923 widmete er sich ausschließlich seiner Tätigkeit als Korrespondent.²²⁴

Dabei zeichnete er sich als für die jeweiligen Machthaber und Eliten unangenehmer Journalist aus: „Er scheute nicht die Wahrheit zu schreiben, mit Kritik, doch nicht ohne Humor und Verständnis. Solche Offenheit war unbequem und konnte letzten Endes nicht geduldet werden.“²²⁵ So wurde er 1928 aus Ungarn ausgewiesen und Heilig ging nach Deutschland, wo er eine Anstellung beim Ullstein-Verlag als Redakteur fand. Bis zum März 1931 blieb er dort, ehe er Berliner Korrespondent der Tageszeitungen „Prager Presse“ und „Wiener Tag“ wurde. Auch weil er viele politische Artikel verfasste musste er nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im Jahre 1933 fluchtartig Berlin verlassen, als er mitbekam, dass seine Verhaftung unmittelbar bevorstand. Nach Budapest und Berlin verschlug es den Vollblutjournalisten diesmal nach Wien. Er wurde sofort Außenpolitik-Redakteur und Leitredakteur beim „Wiener Tag“, wo er schon als Korrespondent in Berlin arbeitete. Allerdings war sein berufliches „Glück“ auch hier nur von kurzer Dauer, im Sommer 1934 wurde auf Betreiben des Presseministers seines Amtes erhoben auf Grund seiner Haltung und Tätigkeit während der Ereignisse des Bürgerkriegs im Feber `34. So wechselte er dann bis August 1935 zur jüdischen Zeitung „Die Stimme“, ehe er in die Redaktion der Montagszeitung „Der Morgen“ wechselte. In diesem Blatt, welches zum „Wiener Tag“ gehörte, war er erneut für den außenpolitischen Teil verantwortlich und als Leitartikler tätig. 1936 begann er dann auch seine schriftstellerische Karriere, welche in seiner späteren Biographie noch eine entscheidende Rolle spielen sollte, Es erschien sein Buch „Nicht nur die Juden geht es an“, wo er auf den 64 Seiten eine Auswahl seiner Artikel von 1933 bis 1936 im „Wiener Tag“, im „Morgen“ und auch in der jüdischen Wochenzeitung „Stimme“ publizierte.²²⁶ Nicht nur auf Grund dieses Werkes sind die lobenden Worte des Oberrabbiners von Wien, David Feuchtwang, im April 1936:

„Bruno Heilig ist ein tapferer Kämpfer für Kultur, Recht, Menschlichkeit und Wahrheit... Seine Waffen sind ebenso nobel, wie sie fein geschliffen sind. Er kämpft für uns Juden, für das Judentum und die Judenheit der Welt. In diesem Dienst stehen die hier gesammelten Artikel,

²²⁴ Vgl. Heilig, Bruno: Menschen am Kreuz, Bibliothek der Provinz, Weitra, 1989, Seite 261.

²²⁵ <http://www.bibliothekderprovinz.at/autor.php?id=32&session=20353db4b58498dbe56176c482d4117f>.

²²⁶ Vgl. <http://www.bibliothekderprovinz.at/autor.php?id=32&session=20353db4b58498dbe56176c482d4117f>.

*die mit Herz und Verstand geschrieben sind, sich in den Grenzen der Ritterlichkeit bewegen und auch dem Feinde gegenüber hohes Niveau halten. Es ist nicht leicht, in diesem uns aufgenötigten Kampfe ruhig Blut zu bewahren in Stile und Ton.*²²⁷

Am 15. März 1938 wurde er von der Gestapo verhaftet und ins KZ Dachau transportiert. Als relativ bekannter Antifaschist und Journalist gegen das NS-System glaubte Heilig nicht mehr lebend wieder nach Hause zurückzukehren, doch wurde er in dem Konzentrationslager wie alle anderen Häftlinge behandelt, er selber erklärte sich es damit, dass die SS-Wärter erstens nicht wussten wer er war und zweitens das wohl Akten zu seiner Person auf dem Weg von der Gestapo-zentrale am Wiener Morzinplatz und Dachau verloren gingen. Im September des gleichen Jahres wurde er dann ins KZ Buchenwald verlegt. Zwar stand regelmäßiges und willkürliches Morden der NS-Schergen damals noch nicht auf dem Programm, den Häftlingen wurde das Leben aber so schwer wie möglich gemacht. Ende 1938 bekam Heilig mit, dass alle Juden, welche eine Auswanderungsmöglichkeit nach Übersee vorweisen konnten, entlassen werden würden. An seinem Geburtstag bekam Heilig ein Telegramm von seiner Gattin, in welchem stand, dass eine Kabine für die Überfahr von Genau nach Shanghai für ihn gebucht sei. Obwohl Heilig schon ahnte, dies sei wohl ein Trick sei um ihn aus dem KZ zu befreien, bestieg er bereits am nächsten Tag als freier Mann den Zug zurück in seine Heimat nach Wien.²²⁸

Danach ließ Heilig keine Zeit mehr vergehen, reiste nach Mailand weiter, wohin seine Gattin und sein älterer Sohn folgten. Sein jüngerer Sohn Gerhard war bereits mit einem Kindertransport im Dezember 1938 nach England gelangt. Heilig's großes Glück war diesmal seine Korrespondententätigkeit für den „Jewish Chronicle“, welche er 1937 noch ausübte. Denn diese Zeitung verhalf ihm zur Eineise nach England, wo er am 12. August auch eintraf. Der Rest der Familie hätte ihm folgen sollen, aber der drei Wochen später ausbrechende Krieg machte dieses Unterfangen unmöglich. Auf Grund seiner mangelnden Englisch-Kenntnisse war eine journalistische Tätigkeit in London nicht möglich, die Unterstützung des „Jewish Chronicle“ sorgte wenigstens für ein Überleben auf niedrigstem Niveau. Im Frühjahr 1941 trat er dann eine Schlosserlehre an in einer Lehrwerkstätte der britischen Regierung und arbeitete schließlich bis 1944 in diversen Kriegsbetrieben als Dreher und Werkzeugmacher. Bereits im Sommer 1941 erschien dann auch sein später berühmtes Buch „Men Crucified“, worin er die schwierigen Erlebnisse in den Konzentrationslagern Dachau und Buchenwald

²²⁷ Heilig, Bruno: Nicht nur die Juden geht es an..., Victoria-Verlag, Wien, 1936, Seite 3.

²²⁸ Vgl. Heilig: Menschen am Kreuz, Seite 262ff.

aufarbeitete.²²⁹ Die englischen Medien waren „begeistert“ von seinem Buch und lobten es in den höchsten Tönen. So schrieb etwa die Liverpool Post:

„Die abscheulichen Brutalitäten der deutschen Konzentrationslager sind auch schon früher enthüllt worden, aber es ist zweifelhaft, ob irgendein früherer Bericht es mit der nüchternen Klarheit von Bruno Heiligs „Men Crucified“ aufnehmen kann... Es ist erstaunlich, wie Männer wie Herr Heilig und viele seiner Mitgefangenen unter so grässlichen Umständen ihren gesunden Geist und ihre Menschenwürde zu wahren vermochten.“²³⁰

Die drei Auflagen des Buches waren schnell vergriffen, auf Grund des Papiermangels erschien das Buch erst nach dem Ende des 2. Weltkriegs wieder. Dann wurde es auch 1948, im deutschen Originaltext im Berliner „Neues Leben“ Verlag unter dem Titel „Menschen am Kreuz“ herausgegeben. Im Sommer 1944 engagierte sich Heilig im Kampf gegen den Nationalsozialismus und nahm eine Stellung im britisch-amerikanischen Hauptquartier an, wo er an der Herstellung Rundfunksendungen, Flugzetteln und anderem mitwirkte, welche die Wehrmacht von innen zersetzen sollte. Einige dieser Propagandamaterialien wurden auch von seinem Sohn Gerhard, der als Pilot bei der Royal Air Force war, abgeworfen. Nach dem Ende des Krieges arbeitete er für die Nachrichtenagentur DANA, später dann beim Nürnberger Militärgericht, ehe er Mitte 1947 aus dem Dienst in der amerikanischen Armee ausschied.²³¹

Seinem Faible für den Kommunismus folgend zog es Heilig im Oktober 1947 nach Ostberlin, wo er ab Jänner 1948 stellvertretender Chefredakteur von „Deutschlands Stimme“ wurde, ab Ende 1949 sogar Chefredakteur gemeinsam mit Max Spangenberg, der journalistischen „Ikone“ der ehemaligen DDR. Obwohl als überzeugter Kommunist prädestiniert für diese Stellung war sein kritischer Verstand und sein journalistisches Verständnis vom Recht der freien Meinungsäußerung nach einigen Jahren den Machthabern ein Dorn im Auge. Wie schon in der Vorkriegszeit in Budapest und kurz vor der Machtübernahme der Nazis in Berlin Anfang der 30er Jahre musste Heilig auch diesmal seinen Posten räumen. Nicht nur, dass er 1952 seine Stellung verlor, eine weitere journalistische Betätigung in der DDR konnte er sich abschminken. Und wie schon einmal in seinem Leben wandte er sich wieder der Literatur zu, wo er seine Talente einsetzen konnte. Er arbeitete fortan als Übersetzer aus dem Ungarischen und wurde deshalb 1960 auch vom ungarischen PEN-Club mit der PEN Gedenkmedaille für seine Arbeit geehrt. In den letzten Jahren wurde es dann ruhig um Heilig, auch weil er im

²²⁹ Vgl. <http://www.bibliothekderprovinz.at/autor.php?id=32&session=20353db4b58498dbe56176c482d4117f>.

²³⁰ Heilig, Seite 264.

²³¹ Vgl. Heilig, Seite 264.

fortgeschrittenen Alter die Strapazen seines Lebens spürte. Das Motto von Horaz, „tue Recht und du brauchst keinen Mann zu fürchten“ könnte man auf Heilig umlegen. Es brachte ihn oft genug in Gefahr, aber er kam immer mit einem blauen Auge davon. Am 23. Juli 1968 starb Bruno Heilig, ein unangenehmer Journalist, der sich nie vor unangenehmen Dingen drückte und gerade deshalb kein angenehmes Leben führte.²³² Ein Leben, welches am Besten von einer Episode aus Budapest dokumentiert wird:

„Wir wohnten in Budapest in der Podmanitzky Utca, wo auch das Hauptquartier der Gömbös untergebracht war. Ich konnte nicht umhin, zu spät nächtlicher Stunde auf meinem Heimweg von der Redaktion an diesem Haus vorbeizugehen. Vor dem Tor standen zwei Posten, und die Wahrscheinlichkeit war, dass sie mich, den vorbeiwandernden Juden, wenn nicht aus Bosheit, wenigstens aus Langeweile zumindest anpöbeln würden. Mein erster Gedanke war, mich auf der gegenüberliegenden Straßenseite möglichst unauffällig vorbeizudrücken. Dann dachte ich mir, dass der schleichende Schatten erst Recht ihre Aufmerksamkeit auf mich lenken könnte. Nein, wenn ich schon vorbei musste, dann erhobenen Hauptes vor ihrer Nasenspitze und was sein muss, soll sein. Ich schritt dahin, als ob die Straße mir gehörte, obwohl ich innerlich bebte. Und dann, statt mich anzustänkern oder gar zu verprügeln, sprangen sie in Habt Acht Stellung und salutierten... Und es wiederholte sich Nacht für Nacht solange ich diesen Weg zu gehen hatte. Viel später erfuhr ich, dass ich einem ihrer Führer zum Verwechseln ähnlich sah! Und einer, der so selbstbewusst an ihnen vorbeistolzerte, konnte ja nur einer der ihrigen sein.“²³³

5.4.7. BIOGRAPHIE DR. MAX ERMERS

Max Ermers wurde am 11. Februar 1881 in Wien geboren, stammte aus einer jüdischen Familie.²³⁴ Nach dem Abschluss der Gymnasialzeit studierte Ermers in Wien, Zürich und München Kunstgeschichte und promovierte schließlich in Strassburg, welches damals noch zum deutschen Reich gehörte. Sein Thema war der Renaissance-Künstler Raffael (der genaue Titel lautete: „Die Architekturen Raffaels in seinen Fresken, Tafelbildern und Teppichen“).²³⁵

²³² Vgl. Heilig, Seite 264.

²³³ Heilig, Seite 266f.

²³⁴ Vgl. Historische Meldeauskunft.

²³⁵ Vgl. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/BRasky4.pdf/>.

Zurück in Wien verläuft das Leben von Ermers auf zwei großen Ebenen, auf der einen Seite auf einer kulturjournalistischen, auf der anderen auf einer architektonischen Ebene, die sich immer wieder miteinander vermischen. Er ist Kunst- und Architekturtheoretiker, schreibt in einigen Zeitungen sozialdemokratischer Prägung über Kunst- und Architekturfragen. So ist er unter anderem auch im Feuilleton des „Wiener Tag“ tätig, wo er unter anderem 1929 eine berühmte Rezension über das Buch von Max Winter „Die lebende Mumie. Ein Blick ins das Jahr 2025“ schreibt. In dem Buch über eine Zukunftsvision Wiens wird der Sozialdemokrat Winter von seinem Parteikollegen Ermers rezensiert, so ist es auch wenig verwunderlich dass Max Ermers gegen die gewagten Prognosen Winter`s nicht ins Feld zieht, sondern eher mehr referiert als das Buch wirklich zu besprechen.²³⁶ Ermers war auch beim Verlag „Der neue Mensch“ angestellt. Dieser wurde von Heinrich Holz-Reyther 1919 ins Leben gerufen mit dem Ziel, einen „literarischen“ Verlag zu gründen. Viel produzierte dieser Kleinverlag nicht, dennoch war Ermers als Schriftleiter in diesem Teil des Genossenschaftsverlag tätig, auch weil sein Bruder, der Verleger E.P. Tal, seine Finger im Spiel hatte.²³⁷ In dieser Zeit erschien auch sein aus heutiger Sicht prophetisches Werk „Österreichs Wirtschaftsverfall und Wiedergeburt“, ein Buch, welches Ermers als ein Wirtschaftsprogramm zur Selbstrettung Österreichs sah. Quasi als Reaktion auf die Genfer Protokolle sah er die dunklen Wolken schon am Horizont hervorziehen und orakelte:

„Ob wir weiter in Lethargie versinken und die Hände in den Schoß legen, ob wir uns bedingungslos einem Nachbarstaat verschreiben oder ob wir uns den unverschämten Kreditbedingungen des Auslandes unterwerfen, immer wird unser Schicksal ein ähnliches sein; das Schicksal dessen, der nichts mehr hofft , auf sich selbst nicht mehr vertraut , nichts opfern und alles behalten will...“²³⁸

Aber auch positiv blickt Ermers in die Zukunft und sieht bereits in der Zwischenkriegszeit das Wirtschaftswunder Österreichs:

„Wir können ein kleines, intensiv arbeitendes Land und Volk werden wie die Schweiz...ein Land, dass schon heute aus seiner Not heraus wenigstens einen Teil der sozialen Frage löst, ein Land ohne Bettler, ohne Arbeitslose, ohne hungernde Kriegskrüppel und mit einer wirtschaftlichen Entfaltung, geeignet, die später unvermeidlichen sozialen Kämpfe wenigstens

²³⁶ Vgl. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/BRasky4.pdf/>.

²³⁷ Vgl.

http://www.verlagsgeschichte.murrayhall.com/index.php?option=com_content&view=article&id=89&Itemid=100.

²³⁸ Ermers, Max: Österreichs Wirtschaftsverfall und Wiedergeburt, Interterritorialer Verlag, Wien, 1922, Seite 85.

*auf einem höheren Niveau ablaufen zu lassen. Wir können ein Land werden, das einmal planmäßig nach einem großen Programm seine wirtschaftlichen Kräfte entfaltet... Ein Land, das in Europa wieder einmal eine Mission haben kann und anderen als Vorbild dienen darf. Dann als Erstarkte, Gefestigte können wir es uns erlauben, ohne Angst für unsere Selbstständigkeit, uns mit Nachbarnvölkern zusammenzuschließen, nicht mehr unter dem Schutz ihrer Bajonette, sondern als Gleichberechtigte, vielleicht sogar als Geistigführende.*²³⁹

Ein Grund weshalb Ermers so prädestiniert war auch in diesen architektonischem Bereich journalistisch zu arbeiten, hatte mit seinem Leben auf der „anderen“ Ebene zu tun. Er war nach 1920 Siedlungsreferent der Stadt Wien und von 1919 bis 1923 einer der drei Vizebürgermeister der Gemeinde Wien, im weitesten Sinn für die Stadtplanung und –erweiterung tätig. Dadurch kam er mit den Größen der Architekturszene Wiens um und nach der Jahrhundertwende zusammen. Gemeinsam mit dem Star-Architekten Adolf Loos hatte Ermers, der den proletarischen visionären Gartenstadtidealen verpflichtet war, bereits mehr als zwanzig Siedlungen errichtet.²⁴⁰ Ermers war auch einer der Ersten, die nach dem Ersten Weltkrieg den Bau eben jener zahlreichen Siedlungen anregte. Er gründete auch das so genannte „Siedlungsamt“ und war ständig auch publizistisch für seine Idee des Siedlungsgedanken.²⁴¹

Er wurde Leiter des Siedlungsamts der Stadt Wien und Kenner der englischen, holländischen und deutschen Gartenstädte, denen er nacheifern wollte. Die berühmte Architektin Margarete Schütte-Lihotzky beschrieb seinen Arbeitseifer folgendermaßen:

*„Er war der Motor, der alles in Bewegung brachte. Abends sprach er mit Kleingärtnern oder Siedlern und tagsüber arbeitete er im „Amt“, um den Vereinigungen Grund und Boden, Kredite oder Baustoffe zu verschaffen. Seiner Lebensweise nach war er ein noch größerer Bohemien als Loos und passte in eine Verwaltung wie die Faust aufs Auge.*²⁴²

Vor allem auf Grund seines Lebenswandels, dass eher zu einem Künstler denn einem Beamten passte, knüpfte er viele Kontakte, so auch zu Adolf Loos, der sich ebenfalls der Siedlungsbewegung anschloss. Gemeinsam mit kulturellen Größen wie Arnold Schönberg, Karl Kraus und eben Loos stellte er auch die so genannten Richtlinien für ein Kunstamt vor.

²³⁹ ebenda, Seite 87.

²⁴⁰ Vgl. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/BRasky4.pdf/>.

²⁴¹ Vgl. http://www.schoenberg.at/6_archiv/paintings/catalogue/texts/richtlinien.htm.

²⁴² Schütte-Lihotzky, Margarete: Warum ich Architektin wurde, Residenz-Verlag, Wien, 2004, Seite 47.

Ein Gemeinschaftswerk mehrerer Künstler, Architekten und Publizisten, welches den Stellenwert der Wiener Kunstszene auch institutionell verankern sollte.²⁴³ Sein Ruf eilte ihm schon bald voraus, mit Dr. Hans Kampffmeyer brachte er den Organisator der ersten deutschen Gartenstadt in Karlsruhe nach Wien. Dieser sollte später zehn Jahre lang als Nachfolger von Ermers das Siedlungsamt der Stadt Wien leiten. Doch kam sein Lebenswandel und sein Einsatz für die Siedlungsbewegungen nicht immer gut an, er zerstritt sich Anfang der 20er Jahre mit dem Stadtrat und schied aus der Stadtverwaltung und auch aus der Politik in weiterer Folge aus. Der glänzende Journalist und Architekt Ermers hatte in der Krise der 30er Jahre mit den alltäglichen Dingen des Lebens zu kämpfen. Trotz seines Rufes, seiner Leistungen und seiner Arbeit als Journalist ging es ihm zeitweise so schlecht, dass er nicht einmal genug Geld hatte um für das Zimmer, welches er mit seiner Tochter bewohnte Heizmaterial zu kaufen.²⁴⁴

All seine Visionen und Ideen wurden im März 1938 hinfällig, da ging es für Ermers nur mehr ums nackte Überleben. Er emigrierte 1938 nach England. Dort muss er zunächst als Glaser arbeiten, übrigens gemeinsam mit seinem Freund Fritz Lampl, danach als Bibliothekar.²⁴⁵ Dort schrieb er nach 1945 das Buch „Allen gehört die Erde“, ein leidenschaftliches Plädoyer zu einem engeren Zusammenschluss der Menschheit, welches später dann 1950 in Wien erscheinen sollte.²⁴⁶ Erst 1949 kehrt Ermers zurück nach Wien, als Pressechef des Wiener KP-nahen Instituts für Friedenswissenschaften und Völkerverständigung. Am 2.10. 1950 stirbt Dr. Max Ermers, der voller Tatendrang in seine Heimat zurückkam, einen plötzlichen Tod in Wien und wird in der Feuerhalle Simmering verbrannt.²⁴⁷ Seine langjährige Freundin und Wegbegleiterin Margarete Schütte-Lihotzky schrieb später einmal treffend:

*„Max Ermers war einer der vielen Österreicher, deren Begabung, Bildung, Kenntnisse und menschliche Qualitäten im eigenen Land nie richtig zur Geltung kamen. Ein über sechzig Jahre währendes Leben, und nur ein dreiviertel Jahr Tätigkeit, in dem sein Wissen für unser Land voll genutzt wurde und das ihn selbst ganz erfüllte, ein österreichisches Schicksal.“*²⁴⁸

²⁴³ Vgl. http://www.schoenberg.at/6_archiv/paintings/catalogue/texts/richtlinien.htm.

²⁴⁴ Vgl. Schütte-Lihotzky, Seite 48.

²⁴⁵ Vgl. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/BRasky4.pdf/>.

²⁴⁶ Vgl. Schütte-Lihotzky, Seite 48.

²⁴⁷ Vgl. <http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/BRasky4.pdf/>.

²⁴⁸ Schütte-Lihotzky, Seite 48.

5.4.8. BIOGRAPHIE DR. RUDOLF KALMAR

Kalmar wurde am 18. September 1900 in Wien geboren, sein Vater war Journalist und Beamter. Nach seiner Schulzeit studierte er Rechts- und Staatswissenschaften auf der Universität Wien und promovierte 1927.²⁴⁹ Schon während seiner Studienzeit machte Kalmar erste Versuche im Journalismus Fuß zu fassen, wandelte dabei in den Spuren seines Vaters, der als Redakteur beim „Deutschen Volksblatt“ und Chefredakteur der „Wiener Neuesten Nachrichten“ war. So startete er seine journalistische Laufbahn beim „Deutschen Volksblatt“, 1922 wechselte er dann zur Zeitung „Der Tag“. Diese vom berühmt-berüchtigten Wiener Kaufmann und Bankier Sigmund Bosel gegründete Zeitung beschäftigte zu der Zeit fast alle Journalisten von Rang und Namen. Kalmar leitete erfolgreich den Lokalteil und achte sich somit schon vor der Erlangung seines Dokortitels einen Namen als Journalist.²⁵⁰ Gemeinsam mit Vincenz Ludwig Ostry übernahm Kalmar ab 1934 auch den Posten als Chefredakteur des unpolitischen Teils. Neben diesen Positionen war er noch Chefredakteur des Montag-Blattes „Der Morgen“ und arbeitete von 1931 bis 1935 auch beim „Zehn-Groschenblatt am Montag“ mit. Diese Zeitung wurde von Maximilian Schreier, einem der Vorgänger von Kalmar beim „Wiener Tag“ herausgegeben. All diese Blätter hatten eines gemein, sie waren betont antifaschistisch und vertraten einen österreichischen Kurs.²⁵¹ Daneben agierte Kalmar auch als Vizepräsident des Presseclubs „Concordia“ und war Konsulent des Bundespressedienstes. Auch betätigte er sich als Autor, 1932 erschien in Wien und Leipzig sein Buch „Täglicher Ratgeber für das praktische Leben“.²⁵²

Vor allem die antifaschistische und pro-österreichische Haltung waren die Hauptgründe, weshalb Kalmar am 20. März 1938 wegen staatsfeindlicher Betätigung von der Gestapo nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten mit einem der ersten Transporter in das KZ Dachau gebracht wurde. Dort blieb er dann unter unmenschlichen Bedingungen bis ins Jahr 1944, sein 1946 erschienenes Buch „Zeit ohne Gnade“ handelt von den traumatischen Erfahrungen während der NS-Zeit. An der sich auflösende Ostfront wurde Kalmar 1944 mit einem Strafbataillon geschickt, es dauerte nicht lange, ehe er sich in sowjetischer Kriegsgefangenschaft befand. Im September 1945 kehrte er dann wieder nach Wien zurück.²⁵³ Sofort gelang ihm auf Grund seiner hohen Reputation und als Opfer des NS-

²⁴⁹ Vgl. Hausjell, Seite 561.

²⁵⁰ Geyer, Roswitha: Rudolf Kalmar, ein Beitrag zur Geschichte der Wiener Journalistik, Dissertation, Wien, 1966, Seite 62.

²⁵¹ Vgl. Geyer, Seite 62.

²⁵² Vgl. Hausjell, Seite 561.

²⁵³ Vgl. Geyer, Seite 63.

Terrors der Sprung zurück in den Journalismus. Er war ab Oktober 1945 Redakteur beim „Neues Österreich“-Blatt, ab Dezember 1947 fast ein Jahrzehnt auch deren Chefredakteur (bis zum Jahresende 1956). Danach war er Mitarbeiter bei der Tageszeitung „Die Presse“, als er 1960 dem aktiven Journalismus den Rücken kehrte. „Die Presse“ schrieb auf Grund seines 60. Geburtstags folgende Lobeshymne:

„Der beruflichen Charakterisierung Kalmars müssen wir aber auch ausdrücklich sein Wienertum beifügen, das für ihn mehr als eine bloße geographische Zeichnung bedeutet, denn es kennzeichnet gewissermaßen den geistigen und seelischen Standort Rudolf Kalmars, die Urquelle seiner Begabung, aus der er letztlich alle seine Wesenszüge, seinen Witz, sein Temperament, seinen unverwechselbaren Stil und seine weltbürgerlich humane Gesinnung schöpft. So ist es auch geradezu folgerichtig, dass sein schriftstellerisches Talent das adäquate Ausdrucksmittel im Wiener Feuilleton fand, dessen große Tradition er neu belebte und um zahlreiche kleine Meisterwerke mehrte. Mit seiner Liebe zum „kleinen“ Leben, das er mit dem feinfühligem Pinsel eines Miniaturmalers zu schildern weiß, mit seiner genießerischen Freude am gemütvollen Detail wienerischer Lebensart, erweist er sich als kongenialer Nachfolger der großen Meister des Wiener Lokalfuilletons, eines Friedrich Schlögl, Eduard Pözl...“²⁵⁴

Bereits kurz nach Ende des 2. Weltkriegs war auch in der Kunstsektion des Unterrichtsministeriums tätig, ab 1960 lag sein Schwerpunkt auf der Aufgabe das literarische Büro der Bundestheaterverwaltung zu leiten. Seit 1950 lenkte er auch die Geschicke des Österreichischen Presse-Clubs, ab 1958 war er dann auch Präsident der „Concordia“.²⁵⁵ In seiner Eigenschaft als Präsident der „Concordia“ war eines der Hauptziele von Kalmar eine wirtschaftliche Besserstellung von Journalisten und Schriftstellern zu erreichen, aber auch einen sozialen Prestigegewinn. Daran waren sicher auch seine eigenen Erfahrungen aus der Zwischenkriegszeit „schuld“. Kalmars größter Verdienst um die „Concordia“ war den Presseclub an jene alten Traditionen anknüpfen zu lassen, dass es ein publizistisches Zentrum wurde, indem ständige Pressekonferenzen von Ministern, Diplomaten, Politiker, Wissenschaftler und Künstler abgehalten wurden.²⁵⁶ Dr. Rudolf Kalmar stirbt schließlich am 18.1. 1974 im 73. Lebensjahr in Wien als einer der bedeutendsten Journalisten des 20. Jahrhunderts, den Österreich hervorbrachte.

²⁵⁴ „Rudolf Kalmar 60 Jahre“. Aus: Die Presse, 17.9. 1960, Seite 7.

²⁵⁵ Vgl. Hausjell, Seite 561.

²⁵⁶ Vgl. Geyer, Seite 73.

5.4.9. BIOGRAPHIE RAPHAEL HUALLA

Hualla erblickte am 22. Oktober 1900 in Wien das Licht der Welt. Nach dem Tod seiner Eltern im Jahre 1916 musste er das Döblinger Gymnasium vorzeitig verlassen und begann als Redaktions-Stenograph bei der Wiener „Zeit“. Überhaupt sollte diese Tätigkeit seinen Einstieg im Journalismus kennzeichnen, dessen Weg ihn vom Parlament-Hilfsstenograph bei der k.k.-Reichsrathskorrespondenz in Wien, Redaktionsstenograph und Lokalberichterstatter beim „Wiener Abend“ bis zum Dienst als Telephonstenograph beim Ungarischen Telegraphenkorrespondenzbüro in Budapest führte. In den letzten Kriegsmonaten des 1. Weltkriegs wurde Hualla noch eingezogen, von Jänner 1918 diente er bis zum Juli als Landsturminfanterist in Südtirol.²⁵⁷

Von 1918 bis 1923 arbeitete er wieder als Journalist in Ungarn bei verschiedenen Zeitungen, musste Budapest aber dann plötzlich verlassen aus unbekanntem Gründen. Wieder zurück in seiner Heimatstadt Wien war er bis zum Anschluss 1938 beim „Wiener Tag“ tätig. Er war zunächst Redaktionsstenograph, Lokalreporter und Lokalchef, von 1936 bis 1938 dann auch Chefredakteur-Stellvertreter bei der Zeitung „Der Morgen“, dem Montagsblatt des „Wiener Tag“. ²⁵⁸ Er wurde zwischen 1935 und 1937 dreimal wegen Pressedelikten verurteilt und kam 1938 zunächst einmal vorübergehend in Schutzhaft auf Grund seiner Tätigkeit bei dem von den Nazis so verhassten „Wiener Tag“. ²⁵⁹

Aus der Schutzhaft entlassen zeigte sich das opportunistische Verhalten von Hualla, als er versuchte sich als Nazi der ersten Stunde zu verkaufen, um gleich wieder seiner Passion, dem Journalismus, nachgehen zu können. Mehrere Abschriften von mehr oder weniger prominenten Parteigenossen sollten ihm dabei helfen Mitglied der NSDAP zu werden:

Ein gewisser Leopold Neubauer bescheinigt Hualla, dass dieser immer mit „dem Nationalsozialismus sympathisierte und sich eine Änderung des gewesenen Zustandes herbeiwünschte.“²⁶⁰ Auch SS-Mann Karl Lucek bestätigte, dass ihm „nationalsozialistische Gesinnung des Herrn Rafael Hualla bekannt war.“²⁶¹ Auch Dr. Anton Kropatsch, seines Zeichens Lupusbeauftragter für die Ostmark, lobte die nationalsozialistische Gesinnung und sein Engagement, da ich Hualla „mehrere Exemplare des illegalen „Österreichischen

²⁵⁷ Vgl. Gustenau, Michaela: Mit brauner Tinte: nationalsozialistische Presse und ihre Journalisten in Oberösterreich; (1933-1945). Linz: Oberöstr. Landesarchiv, 1992, Seite 246.

²⁵⁸ Vgl. Hausjell, Seite 543.

²⁵⁹ Vgl. Gustenau, Seite 246.

²⁶⁰ Abschrift vom 6. Mai 1938 von Leopold Neubauer, beiliegend im Gauakt 7277 von Rafael Hualla.

²⁶¹ Abschrift vom 9. Mai 1938 von Karl Lucek, beiliegend im Gauakt 7277 von Rafael Hualla.

Beobachters“ übermittelt hat.“²⁶² Dr. Kurt Bockhorn bestätigt auch, dass er „einige Male Spenden erhielt, die ich meiner Sprengelgruppenkasse ablieferte.“²⁶³ Fast schon kurios anmutend auch die Lobeshymne seines Schwagers, des Lagerführers Oskar Glaser, der im Gemeinschaftslager der Bauleitung der Luftwaffe in Langensalza tätig war. Hier bezeichnet er Hualla als eine Person, die wünscht gerne „der Bewegung aktiv angehören zu können, was aber nur wegen des Unternehmens, bei dem er angestellt war, nicht möglich war. Er hat mich öfters mit wertvollen politischen Informationen für die Partei versehen und hat, als ich im Konzentrationslager war, sich als echter Kamerad gezeigt.“²⁶⁴ Auch Ly Suchanek-Philipp, NSDAP-Mitglied seit 1932 und Journalist im Dienste von so berühmt-berüchtigten Blättern wie dem „Stürmer“, bricht eine Lanze für Hualla: „Er hat mir während der Verbotszeit sehr oft wertvolle Informationen gegeben, die ihm als Journalist zugänglich waren und die ich dann zum Nutzen der NSDAP sehr gut zum Nutzen unserer Partei verwenden konnte. Ich konnte auch durch seine Mithilfe den „Österreichischen Beobachter“ an schwer zugängliche Stellen zwecks Mitgliedwerbung anbringen, und zwar bei den Ärzten der Lupusheilstätte, was für Herrn Hualla unbedingt kein ungefährliches Unternehmen war, da er ja außer seiner Stelle auch noch beim Ertappt werden Kerkerstrafe in Aussicht hatte.“²⁶⁵ Schließlich legt auch noch der Leiter des NÖ-Kreispresseamts, Josef Selldmayer ein Gutes Wort für Hualla ein: „Er hat seine hervorragende Eignung zum Schriftleiter in allen Dingen, die die Berichterstattung der Bewegung betreffen, bewiesen. Er ist weltanschaulich geschult, ist ein rascher selbstständiger Arbeiter, der mit allen Erfordernissen der Berichterstattung vertraut ist und kann in jeder Sparte eingesetzt werden.“²⁶⁶

Derart „aufmunitioniert“ sah die NSDAP-Ortsgruppe Alergrund-Rossau auch keinen Grund den Antrag auf Ausstellung einer vorläufigen NSDAP-Mitgliedskarte, gestellt schon am 23. Mai 1938, vorerst abzulehnen.²⁶⁷ Ganz im Gegenteil, das erste Urteil über Hualla von der Ortsgruppe lautete wie folgt:

„Hualla ist absolutnational eingestellt. War bis zum Umsturz Chefredakteur bei der Zeitung „Der Tag“, wurde abgebaut, heute arbeitslos. Privat ist Herr Hualla ein sehr netter Mensch. Durch seinen früheren Beruf wohl vaterländisch eingestellt gewesen, heute infolge seiner

²⁶² Abschrift vom 10. Mai 1938 von Dr. Anton Kropatsch, beiliegend im Gauakt 7277 von Rafael Hualla.

²⁶³ Abschrift vom 10. Mai 1938 von Dr. Kurt Bockhorn, beiliegend im Gauakt 7277 von Rafael Hualla.

²⁶⁴ Abschrift vom 18. Mai 1938 von Oskar Glaser, beiliegend im Gauakt 7277 von Rafael Hualla.

²⁶⁵ Abschrift vom 7. Mai 1938 von Ly Suchanek-Philipp, beiliegend im Gauakt 7277 von Rafael Hualla.

²⁶⁶ Abschrift vom 20. Juni 1939 von Josef Selldmayer, beiliegend im Gauakt 7277 von Rafael Hualla.

²⁶⁷ Vgl. Gustenau, Seite 247.

*Arbeitslosigkeit ein Gegner der VF, Ist ein großer Judegegner und für die NSDAP begeistert.*²⁶⁸

Bereits im Juli 1938 stellte Hualla den Antrag auf Aufnahme in den Reichsverband der deutschen Presse, welcher im August auch positiv erledigt wurde, da er als politisch vollkommen zuverlässig und charakterlich einwandfrei, auch während der Verbotszeit, beschrieben wird.²⁶⁹ Dennoch begann man von Seiten der Nazis misstrauisch zu werden, sein Antrag auf Aufnahme in die NSDAP wurde vom Kreisleiter dann doch abgelehnt, die Begründung lag in seiner Tätigkeit beim „Wiener Tag“. Denn die neuen Machthaber erinnerten sich sehr wohl und genau noch an die kritische Schreibweise Huallas vor 1938, nicht von ungefähr war sein Bild auch in der Ausstellung „Der ewige Jude“ zu sehen, wo es hieß, dass Hualla der Renommier Goi der Redaktion des „Wiener Tag“ war und schärfer gegen die Nationalsozialisten schrieb und wütete als jeder Jude. Auch seine Privatfehde mit dem Gauleiter von Oberösterreich bzw. des Gaus Oberdonau, August Eigruber tat sein übriges: Dieser sprach immer vom „Saujuden Hualla“, was dieser mit „Analphabet“ konterte. Auch Eigrubers Drohung „Wenns`d net spurst, Hualla, kommst nach Mauthausen“ spricht nicht unbedingt für ein Verhalten im Sinne der Nationalsozialisten.²⁷⁰

Eigruber war jener berüchtigte „Landeshauptmann“ Oberösterreichs und Reichsstatthalter des Gaus Oberdonau, der für die katastrophale Versorgung der KZ-Häftlinge in Mauthausen verantwortlich war, zudem an Erschießungen teilnahm und auch dem Euthanasieprogramm der Nazis auf Schloss Hartheim grünes Licht gab. Er wurde 1947 von einem US-Militärgericht zum Tode verurteilt und in Landsberg (Bayern) gehängt.²⁷¹

So war es auch kein Wunder, dass Hualla zunächst journalistisch arbeitslos blieb und sich bis zum Juni 1939 mit kleineren Jobs, wie als Vertreter von Friseurartikeln, über Wasser hielt. Als ihm das Arbeitsamt auf Grund mangelnder Ausbildung auch diese Tätigkeit untersagte war er arbeitslos. Zudem stand er auf Grund seiner Schutzhaft unter ständiger Beobachtung der Gestapo, die ihn auch immer wieder daran erinnerte, dass er nur auf Grund seiner schwachen gesundheitlichen Konstitution auf freiem Fuß wäre. Im Juni 1939 eröffnete sich dann aber eine neue berufliche Möglichkeit für Hualla. Er wurde vom NS-Organ

²⁶⁸ Dokument der NSDAP-Kreisleitung Alsergrund-Rossau vom 5.8.1938, beiliegend im Gauakt 7277 von Rafael Hualla.

²⁶⁹ Vgl. Dokument der NSDAP-Gauleitung Wien an den Reichsverband der deutschen Presse vom 30.8.1938, beiliegend im Gauakt 7277 von Rafael Hualla.

²⁷⁰ Vgl. Gustenau, Seite 247.

²⁷¹ Vgl. http://austria-forum.org/wbtmaster/threads/aeiou/glossary/e310782_htm.htm.

„Volksstimme“ in Linz probeweise als Lokalschriftleiter engagiert. Dabei nahm er ein Pseudonym an („Hannes Schwertfeger“) und sah darin eine Chance, seine für die Nationalsozialisten ungeliebte Vergangenheit verschleiern zu können. Dennoch dauerte es nicht lange als die Gestapo Wien auch darauf aufmerksam wurde und ihn seines Postens erhob, da er in ihren Augen untragbar wäre für so ein Amt.²⁷² Denn in einem Schreiben des SD-Leitabschnitts Wien ans das Gaupersonalamt heißt es wörtlich:

„Der Genannte war in der Zeit vor der Machtergreifung in Österreich Schriftleiter der jüdisch-tschechischen Blätter des Vernay-Verlags in Wien. Er hat in seinen Artikeln in unüberbietbarer Weise gegen die nationalsozialistische Bewegung und ihre Anhänger gehetzt. Es hat nach dem Umbruch in Brufskreisen höchste Überraschung hervorgerufen, als H. plötzlich mit dem Parteiabzeichen erschienen und durch ein übertrieben nationalsozialistisches Gebaren seine Vergangenheit wettmachen wollte. Derzeit ist H. als Schriftleiter der Gauzeitung von Oberdonau, „Volksstimme“, in Linz seit etwa einem Jahr tätig. In eingeweihten Kreisen wird sein Verbleib dennoch als untragbar empfunden.“²⁷³

Dies führte dann auch zu einem regen Schriftverkehr zwischen den einzelnen Ämtern und Behörden, vor allem da diese auch nicht so recht sicher über das indifferente Bild von Rafael Hualla waren. Auch deshalb, weil es innerhalb des Gaupersonalamts unterschiedliche Meinungen zu Hualla herrschten. Dem positiven Gutachten des ehemaligen Gaupresseamtsleiter Novaks steht ein negatives von Gaupersonalamtsleiter Scholz gegenüber, worin dieser an die Gestapo schreibt:

„Zu ihrer Anfrage habe ich zu bemerken, dass unbegreiflicher Weise der Genannte vom seinerzeitigen Gaupresseamtleiter Nowak ein außerordentlich günstiges politisches Führungszeugnis erhalten hat. Desgleichen wurde seitens des Reichsverbandes der Deutschen Presse ein günstiges Gutachten eingesandt. Mir selbst ist, wie ihnen, das empörende Verhalten des Genannten in der Systemzeit bekannt und habe ich mit gleicher Post eine nochmalige Überprüfung des Genannten angeordnet.“²⁷⁴

²⁷² Vgl. Gustenau, Seite 248.

²⁷³ Dokument des „Sicherheitsdienst des Reichsführers SS“, SD-Leitabschnitt Wien vom 28.2.1940, beiliegend im Gauakt 7277 von Rafael Hualla.

²⁷⁴ Dokument des Gaupersonalamtsleiters an den „Sicherheitsdienst des Reichsführers SS“, SD-Leitabschnitt Wien vom 8.3.1940, beiliegend im Gauakt 7277 von Rafael Hualla.

Und gerade in einer Zeit, als für Hualla beruflich die Felle davonschwimmen zu drohten, hatte er das Glück mit dem Gaupresseamtsleiter Dr. Anton Fellner aus Oberösterreich einen Förderer zu besitzen. Denn dieser erkannte das Talent Huallas und wollte es für seine Zwecke nutzen und boxte ihn trotz des Widerstandes seines Erzfeindes, Gauleiter Eigruher, im Gaupresseamt durch.²⁷⁵ Trotz seiner neuen Profession fiel das Urteil im Gaupersonalamtsbogen vernichtend aus:

„H. war in früheren Jahren und während der Systemzeit bei verschiedenen sozialdemokratischen bzw. jüdischen Zeitungen als Journalist tätig, so unter anderem beim „Abend“, der „Stunde“, der „Morgen“ und der „Tag“. Er bewies damals laut Erhebungen nach außen zumindest eine große Judenfreundlichkeit und ist eine Tante von ihm mit einem Juden verheiratet und wohnt diese mit zwei anderen alten Jüdinnen zusammen. Nach der Machtübernahme war Hualla wegen Verdachts einer kommunistischen Einstellung sechs Wochen in Schutzhaft und wird er als etwas leichtsinnig geschildert bzw. als Schuldenmacher bezeichnet. Von einzelnen Auskunftspersonen wird es als unerklärlich bezeichnet, wieso Hualla bei der Gauzeitung „Volksstimme“ in Linz in Anbetracht seiner früheren Haltung angestellt sein kann.“²⁷⁶

So war ziemlich schnell klar, dass seine Anstellung im Gaupresseamt keine Dauerlösung sein würde, diese Posten waren normalerweise Parteiämter. Mittlerweile auch aufgestiegen zum Leiter der Kulturabteilung der Reichsstatthalterei wollte Fellner Hualla dort unterbringen, um dies zu ermöglichen fälschten sie an einem Brief an die Reichsstatthalterei einige Angaben bzgl. der Betätigung (oder genauer gesagt der Nicht-Betätigung) Huallas im Sinne der Nationalsozialisten während der Systemzeit. Eine Tatsache, die ihm nach dem Ende des 2. Weltkriegs noch in Bedrängnis bringen sollte. Bis dahin arbeitete Hualla im Gaupresseamt am „Österreichischen Beobachter“ mit, laut eigenen Aussagen nach 1945 nur im Umbruch und nicht im Inhalt. Tatsächlich rühmte er sich aber noch während der NS-Zeit damit, dass er fast vollständig für den „Österreichischen Beobachter“ zuständig wäre und er wieder der „Hecht im Karpfenteich“ wäre. Ein klassisches Beispiel für den Opportunismus Huallas im Laufe seines Lebens.²⁷⁷

²⁷⁵ Vgl. Gustenau, Seite 248.

²⁷⁶ Gaupersonalamtsbogen vom 8.3.1940, Seite 2, beiliegend im Gauakt 7277 von Rafael Hualla.

²⁷⁷ Vgl. Gustenau, Seite 248.

Zunächst aber machte Fellner noch einmal all seine Kräfte mobil um die Aufnahme von Hualla in die NSDAP zu ermöglichen. In einem Brief an den Leiter des Gaupersonalamts der NSDAP macht er nochmals Werbung für seinen Schützling. Hier spricht Fellner auch von einem privaten Rachefeldzug eines Arbeitskollegen von Hualla, einem deutschen Journalisten namens Caspers, welcher die Untersuchung bezüglich der Integrität Huallas erst ins Rollen brachte:

„Zweifellos war Hualla, wie so viele Schriftleiter auf der Seite unserer Gegner, er betätigte sich jedoch in keiner Weise aggressiv gegen die NSDAP, sondern war nur im Feuilleton tätig, wobei er vor allem sozialpolitische Aufsätze schrieb. Wenn Hualla ein Günstling des Systems gewesen wäre, hätte er zweifelsohne eine Stellung bekommen, aber es ist ihm in der ganzen Systemzeit nicht gut gegangen, vor allem deshalb weil ihm Minister Ludwig sehr feindlich gesinnt war, der über ihn auch erklärte: Dem Hualla ist nicht zu trauen, der ist weder ein Roter, noch ein Brauner, auf gar keinen Fall aber ein Vaterländischer...

... Ich habe Hualla sehr skeptisch aufgenommen, kann aber nur bestätigen, dass er sich seither hervorragend sowohl journalistisch, als auch einsatzmäßig und als Mensch für die Partei bewährt hat. Auch der Gauleiter und die verschiedenen Kreisleiter, wo Hualla für Großreportagen eingesetzt war, erklärten mir wiederholt ihre außerordentliche Zufriedenheit über die journalistische Arbeit. ...

...Der Schriftleiter der Volksstimme Caspers, der aus Pommern zu uns kam kümmerte sich, wie seit einiger Zeit festgestellt werden konnte, sehr wenig um Parteianweisungen und setzte Artikel, die die Arbeit der Partei betrafen, immer auf rückwärtige Seiten und schlechte Stellen...

...Er wollte Hualla als Sündenbock vorschieben, vor allem dann als der Gauleiter und ich in seinem Auftrage die Entlassung Caspers verlangen musste. Caspers hat sich dann durch verschiedene Mittelsmänner an einen SD-Mann in Linz herangemacht mit dem Ersuchen, gegen Hualla, der doch aus Wien komme, belastendes Material aufzutreiben...

...Es geht meines Erachtens nicht an, gegen einen Volksgenossen, wenn er sich seit der Verbotszeit so hervorragend positiv für die Bewegung eingesetzt hat, nur mit Schlechtpunkten aus irgendwelcher Zeit abzuspeisen...

...Ich bitte sie daher nochmals, den Fall Hualla einer genauen Überprüfung zu unterziehen sowohl was die beiliegenden Angaben der Tätigkeit Hualla in der Verbotszeit anlangt und ersuche Sie bei der endgültigen Entscheidung auch mein Urteil als Gaupresseamtsleiter von Oberdonau und Herausgeber des „Österreichischen Beobachters“ während der ganzen Verbotszeit zu berücksichtigen, der ich über Hualla, den ich allerdings erst seit einem Jahre, seit dem er in Oberdonau wirkt, kennen gelernt habe, nur das eine sagen kann, dass ich ihn, mag er früher geschrieben haben und gewesen sein was immer, in seiner ganzen Haltung und Auffassung nur als Nationalsozialisten kennen lernte, an dem sich manchen ein Beispiel nehmen könnte.“²⁷⁸

Doch auch dieser etwas zu pathetisch geratene Brief sollte die NS-Machthaber nicht täuschen, relativ nüchtern fiel die Antwort des Gaupersonalamts aus. Denn erstens fand man das Material zur Entlastung Huallas nicht ergiebig, und zweitens war seine Tätigkeit beim „Morgen“, vor allem da seine offenbar enge Verbindung zu Hugo Bettauer, ein Dorn im Auge der Nationalsozialisten. Zwar wird Hualla durchaus zugestanden in den letzten Verbotsjahren vielleicht doch Anschluss an die NS-Bewegung gefunden zu haben, wirkliche Beweise lassen sich aber laut des Gaupersonalamts nicht liefern. So schließt die Antwort mit der Erkenntnis kein Unbedenklichkeitszeugnis für Hualla ausstellen zu können.²⁷⁹ In einem weiteren Dokument heißt es dann noch drastischer: „Dr. Fellner ist mit Hualla sehr zufrieden und wollte zu seiner endgültigen Deckung nun ein positives Gutachten des Gaupresseamts Wien. Wie sie entnehmen, konnte ich ein derartiges Gutachten nicht geben.“²⁸⁰

Im Spätsommer 1940 bekommt die Gauleitung Wien eine weitere politische Beurteilung vom SD-Leitabschnitt Wien, in weiterer Folge interessiert sich dann auch die Gauleitung Oberdonau für ihn, in dem die Gestapo vor allem Huallas Tätigkeit im Umfeld Hugo Bettauers anprangert:

„Rafael Hualla war in der Systemzeit Schriftleiter bei der bekannten jüdisch-liberalen Zeitschrift „Bettauers Wochenschrift“. Bettauer wurde bekanntlich als augenfälliger Exponent der jüdischen Destruktion ermordet. Hualla schrieb ua. ein Jahr darauf einen Gedenkartikel auf diesen Verkünder der „erotischen Revolution“, indem er sich restlos mit

²⁷⁸ Brief des Gaupresseamtsleiters Dr. Anton Fellner an den Leiter des Gaupersonalamts Wiens vom 26.3.1940, beiliegend im Gauakt 7277 von Rafael Hualla.

²⁷⁹ Vgl. Dokument vom 20.4. 1940 an Gauamtsleiter Dr. Anton Fellner, beiliegend im Gauakt 7277 von Rafael Hualla.

²⁸⁰ Dokument der Gauleitung Wien vom 20.4.1940 an das Personalamt, beiliegend im Gauakt 7277 von Rafael Hualla.

*den Absichten dieses Mannes identifizierte. Hualla schrieb aber nicht nur für oben erwähnte Wochenschrift sondern auch noch für andere Schmutzblätter.*²⁸¹

Daneben wird Hualla auch vorgeworfen, dass in seiner Wohnung Zusammenkünfte stattfanden, welche hauptsächlich von Juden besucht wurden. In weiterer Folge betritt eine zwielichtige Gestalt die Bühne, denn in einem Schreiben der Gauleitung Oberdonau an das Gaupersonalamt in Wien wird eine politische und charakterliche Beurteilung eines gewissen Gert Luithlen, seines Zeichens Prokurist bei der Spielbank A.G. in Wien, verlangt, denn „dieser ist ein Freund des Rafael Hualla und soll mit ihm angeblich ziemlich intim sein.“²⁸² Wieso diese Anfrage kam und mit welchem Hintergrund bleibt unklar, es kann nur gemutmaßt werden, dass diese Informationen im Zuge der „Caspers-Affäre“ als belastendes Material gegen Hualla nach Oberösterreich kamen. Denn das Gaupersonalamt kam der Anfrage relativ rasch nach und beschreibt Luithlen als Parteimitglied seit 1932, der als Politischer Leiter bei der Gauleitung Niederdonau angestellt sei und politisch und charakterlich vollkommend einwandfrei wäre.²⁸³ Im Frühling 1941 kam es schließlich zu einer Zäsur im Leben Huallas während der NS-Zeit.

In einem Dokument der Gauleitung Oberdonau wird dann explizit gefordert Hualla nicht in die NSDAP aufzunehmen. Es soll ein Parteigerichtsverfahren eröffnet werden, da er nicht tragbar wäre als Parteigenosse.²⁸⁴ Am 2. September dann der endgültige Bescheid des Gaugerichts Wiens bezüglich des NSDAP-Erfassungsantrags von Hualla, in dem die Zustimmung zur Ablehnung erteilt wird. Vor allem sein widersprüchliches Verhalten stößt im Urteil auf Unverständnis und Grund der Ablehnung:

„...Diese Schilderungen stehen im krassen Widerspruch mit der geistigen Einstellung und dem gegnerischen Verhalten des Antragsstellers in der Systemzeit. Er war ohne Zweifel primär judenhöriger Journalist. Wenn er fallweise Sympathien für die nationalsozialistische Bewegung geäußert hat, so besagt dies nur, dass er für alle Fälle noch ein anderes Eisen im Feuer haben wollte. Anders wäre die Zwiespältigkeit seines Verhaltens wohl nicht zu erklären. Unglaublich ist, dass er der Partei mangels notweniger Verbindungen nicht

²⁸¹ Dokument der Gauleitung Oberdonau vom 3.10. 1940, Seite 1, beiliegend im Gauakt 7277 von Rafael Hualla.

²⁸² Vgl. Dokument der Gauleitung Oberdonau vom 3.10. 1940, Seite 2, beiliegend im Gauakt 7277 von Rafael Hualla.

²⁸³ Vgl. Dokument des Gaupersonalamts Wien vom 3.2. 1941, beiliegend im Gauakt 7277 von Rafael Hualla.

²⁸⁴ Vgl. Dokument der Gauleitung Oberdonau an den Gauinspektor Erich Rothe vom 22.3.1941, , beiliegend im Gauakt 7277 von Rafael Hualla.

beigetreten ist, weil ihm dies doch bei seinem angeblichen Verkehr mit Nationalsozialisten nicht schwer gefallen wäre...

...Aber in welchem Masse immer Verdienste vorhanden und als erwiesen anzunehmen waren, sie hätten niemals zur Aufnahme des Antragsstellers führen können, weil ihnen die Tatsache gegenübersteht, dass der Antragsteller in der Systemzeit im gegnerischen Lager gestanden ist und bewusst und aus eigenen Stücken gegen den Nationalsozialismus eine andauernde feindliche Haltung eingenommen hat. Aus den literarischen Erzeugnissen des Antragstellers ergibt sich darüber hinaus seine weltanschauliche Nichteignung.“²⁸⁵

Danach wird es ruhig um Hualla, nach der Auflösung der Kulturabteilung der Reichsstatthalterei wechselt er den Job und bleibt bis zum Kriegsende in der Justizpressestelle des Oberlandesgericht Linz. Nach dem Ende des 2. Weltkriegs arbeitet er für die Amerikaner (ISB) als Redakteur bei „Radio Linz“. Zudem ist er ab 1946 auch ständiger Mitarbeiter der „Oberösterreichischen Nachrichten“, sowie freier Mitarbeiter bei anderen Zeitungen.²⁸⁶ Außerdem nahm er bereits im Spätsommer 1945 an der ersten Sitzung der oberösterreichischen Journalistengewerkschaft teil. Seine Tätigkeit bei „Radio Linz“ als Lokalredakteur bzw. Informationsassistent endete allerdings bereits nach einem Jahr, die Schatten der Vergangenheit holten ihn ein. Denn jetzt wurde ihm seine Tätigkeit beim „Österreichischen Beobachter“ während der NS-Zeit zum Verhängnis. Der Chefredakteur des Linzer „Tagblattes“, Dr. Alois Oberhummer, informierte die Amerikaner, die ihn dann auch seines Jobs entheben (mussten). Mussten deswegen weil er trotz seiner Entlassung von seinem Vorgesetzten, dem amerikanischen Offizier John Mayr, ein Empfehlungsschreiben mit auf dem Weg bekam, als er sich um die Aufnahme der neu gegründeten österreichischen Journalistengewerkschaft bewarb:²⁸⁷

„...Er bekäme dadurch neuerlich die beste Gelegenheit, seine wahre demokratische Gesinnung zu beweisen und durch Mitarbeit bei dem geistigen Wiederaufbau Österreichs die eigentlich unverschuldeten Fehler wieder gutzumachen.“²⁸⁸

²⁸⁵ Urteil des Gaugerichts Wien der NSDAP vom 2.9.1941, beiliegend im Gauakt 7277 von Rafael Hualla.

²⁸⁶ Vgl. Hausjell, Seite 543.

²⁸⁷ Vgl. Gustenau, Seite 249.

²⁸⁸ Dokument des Headquarters der United States Forces Austria Informations Services Branch, Unit No. 3 an die Journalistengewerkschaft in Linz vom 5.6.1946. In: Archiv Elisabeth Oberlik.

Nach dem Weltkrieg wurde er auch von der Polizeidirektion Linz im Jahre 1946 überprüft und seine NS-Vergangenheit untersucht. Kurioserweise wird er dabei als Parteimitglied der NSDAP geführt und als Funktionär im Sinne der damaligen Nazi-Partei. Trotz verschiedener Gegendarstellungen seitens Huallas selbst blieb eine weitere journalistische Anstellung in der Sendergruppe Rot-Weiß-Rot vorläufig nur ein Wunschtraum.²⁸⁹ In der Folge schrieb er neben seiner Zeitungstätigkeit Hörspiele und Serien, arbeitete zudem fünf Jahre als Lektor beim Ibis-Verlag. Den Herbst seiner journalistischen Karriere verbrachte Hualla dann bei den „Oberösterreichischen Nachrichten“, er wurde Lokalchef. Gerichtsreportagen, Glossen, Feuilletons und vor allem Filmrezensionen waren seine Steckenpferde, vor allem das neue Medium Fernsehen faszinierte ihn, unter dem Pseudonym „Rabe Ralf“ gab es fast täglich Kommentare dazu. 1965 ging er dann schließlich in Pension, seiner Redaktion blieb er aber trotzdem treu.²⁹⁰

Am 10. Mai 1969 starb Rafael Hualla schließlich in Linz. Über sein journalistisches Selbstverständnis und überhaupt die Passion des Journalismus hat Hualla einmal den schönen Satz gesagt:

*„Schauen Sie, mir kommt es nicht darauf an, dass etwas von mir gedruckt wird. Nur schreiben lassen Sie mich bitte! Ich muss schreiben, ich habe mein ganzes Leben geschrieben, und wenn ich einmal nicht mehr schreibe, werde ich sterben.“*²⁹¹

²⁸⁹ Akte 1121 der Polizei-Direktion Linz vom Jänner 1946.

²⁹⁰ Vgl. Gustenau, Seite 249.

²⁹¹ Lehr Rudolf, Wir über Vierzig. In: „Oberösterreichische Nachrichten“, Nummer 118/22.5.1981, Seite 3.

6. ZUSAMMENFASSUNG UND INTERPRETATION

Im letzten Teil der Arbeit geht es darum die Ergebnisse der biographischen Lebensläufe zusammenzufassen, den in der Einleitung aufgestellten Forschungsfragen gegenüberzustellen und dementsprechend zu interpretieren. Hierbei soll der Bogen gespannt werden von der einzelnen auf die kollektive Biographie der Journalisten des „Wiener Tag“ und des „Telegraph“. Denn Ziel soll die kollektivbiographische Beantwortung der Forschungsfragen sein, immer im Kontext der konkreten, biographischen Forschungsergebnisse. Entscheidender Punkt ist die Frage, ob Tendenzen erkannt werden können, nicht nur im Verhalten von Journalisten, sondern auch von deren Lebensläufen in den Wirren des Weltkriegs und danach, immer vor dem Hintergrund, dass sie in einem „Organismus“ einer Redaktion jahrelange gemeinsam gearbeitet habe und, deswegen so eminent wichtig für die Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, welche Rolle die Kommunikation dabei gespielt hat in Hinblick auf Verhalten und Tätigkeiten vor, während und nach dem Nationalsozialistischem Regime.

Denn gerade das Verhalten bzw. die Einstellung gegenüber dem Nationalsozialismus ist die spannendste Frage, gerade in einem Beruf, der sich wie kein anderer per Definitionem als Gralhüter der Wahrheit und Objektivität, sowie Aufdecker von öffentlichen Missständen versteht. Egal ob als Mitläufer, Opportunist, Flüchtling, Widerstandskämpfer oder Anhänger, jeder Journalist musste seinen eigenen Kampf führen. Denn wie sagte Gerhard Bronner schon anlässlich der Gedenkfeier zum 60. Jahrestag der Befreiung des KZ Günskirchen am 7. Mai 2005:

„Es gibt drei Dinge die sich nicht vereinen lassen: Intelligenz, Anständigkeit und Nationalsozialismus. Mann kann intelligent und Nazi sein. Dann ist man nicht Anständig. Man kann anständig und Nazi sein. Dann ist man nicht Intelligent. Und man kann anständig und intelligent sein, dann ist man kein Nazi.“

6.1. ZUSAMMENFASSUNG „TELEGRAF“

Der „Telegraf“ an und für sich war seit seiner Gründung ein rotes Tuch für die Nationalsozialisten. Denn egal ob als leicht linksradikales, stark sozialistisch und ein wenig kommunistisch angehauchtes Blatt in seinen Anfangsjahren oder als gemäßigtes, relativ politisch neutrales, aber doch der Vaterländischen Front im Ständestaat sympathisierendes Organ, eines hatte er im Lauf seiner Geschichte immer gemein: Der „Telegraf“ war ein glühender Gegner des Nationalsozialismus. Dabei war es egal, ob seine Journalisten jüdischer, bürgerlicher oder proletarischer Herkunft waren. Alleine schon wegen dieses Hintergrunds müssen die biographischen Lebensläufe und kollektivbiographischen Ergebnisse immer im Kontext mit dem Medium gesehen werden, wo diese Publizisten arbeiteten.

Dabei können die wichtigsten Journalisten des „Telegraf“, welche im Rahmen dieser kollektivbiographischen Analyse untersucht wurden in drei Gruppen aufgeteilt werden: Die erste Gruppe ist jene der jüdischen Journalisten, welche ein grausames Schicksal ereilen sollte. Darunter fallen vor allem Alexander Meisel und Albin Goldschmied. Ersterer aus einer Arbeiterfamilie stammend war ein Doyen der Wiener Sportpresse, angesehen in den jüdischen Sportlerkreisen und dementsprechend verhasst bei den arischen Sportlern. Er war einer der ersten Opfer des „Telegraf“ und kam im KZ Sachsenhausen ums Leben. Nicht besser erging es Goldschmied, der sich als Lokaljournalist in Wien (Stichwort Postsparkassenskandal) und verantwortlicher Redakteur beim „Telegraf“ einen Namen machte. Er stammte eher aus einem bürgerlichen Umfeld, war humanistisch geprägt und machte sich schon in frühen Jahren als Journalist bei diversen jüdischen Zeitungen einen Namen. Zwar gelang ihm nach der Machtübernahme der Nazis noch die Flucht, aber ein paar Jahre später wurde er in Frankreich von der Gestapo festgenommen, ins KZ Auschwitz überstellt, wo er dasselbe Schicksal wie sein Kollege vom Sport, Alexander Meisel, erleiden musste.

Die zweite Gruppe der Journalisten des „Telegraf“ ist jene der ebenfalls von jüdischer Abstammung, die aus Österreich flüchteten, wo sich dann ihre Spur verliert und nur noch Mutmaßung angestellt werden können, oder erst nach dem 2. Weltkrieg wieder in ihre alte Heimat zurückkehrten. Ein Journalist, der in den 30er Jahren mit seinen Reportagen für Aufsehen sorgte, ist nach 1938 nicht mehr auffindbar, zumindest im Rahmen dieser Arbeit. Egon Schmerzler, Außenpolitik-Redakteur beim „Telegraf“, sorgte mit Kriegsberichten und Einschätzungen der weltpolitischen Lage für Aufsehen, aber er engagierte sich auch in der

jüdischen Gemeinde, wo er mit Vorträgen über außenpolitischer Themen aller Art, im Einsatz war. Dies ist sicher auch auf seine Kindheit und Jugend in Wien-Leopoldstadt zurückzuführen, dem damals blühenden Zentrum der Wiener Juden. Seine Spur verliert sich nach 1938, mehrere Indizien sprechen aber dafür, dass er oder zumindest Teile seiner Familie den Sprung über den großen Teich in Richtung Amerika, genauer Brooklyn, New York, schafften. In eine ähnliche Richtung geht die Biographie von Dr. Paul Rares. Als Wirtschafts- und Lokalreporter des „Telegraf“ machte er sich einen Namen, hatte gute Beziehungen zum damaligen Handelsminister Friedrich Stockinger. Allerdings dürfte er vor allem im Lokalteil immer wieder für, einer Boulevardzeitung würdigen, Sensationsmeldungen aller Art verantwortlich gewesen sein. Dennoch ist sein Steckepferd die „Wirtschaft gewesen, war er doch vor seiner Karriere in diesem Blatt bei der „Wiener Börsenzeitung“ tätig. Aus einem bürgerlichen Umfeld stammend, sein Vater war ebenfalls Journalist, dürfte Rares im Gegensatz zu seinen Kollegen, obwohl auch mosaischer Abstammung, kein gläubiger Jude gewesen sein, wovon auch sein Austritt aus der Israelitischen Kultusgemeinde zeugt. Allerdings ist dies mit Vorsicht zu genießen, da viele Juden aus Angst vor Konsequenzen durch die Nationalsozialisten relativ früh diesen Schritt machten. Geholfen hat Rares dies aber dann auch nicht, denn bereits kurz nach der NS-Machtübernahme erkannte er die Zeichen der Zeit und flüchtete mit seiner Familie erst einmal nach Bratislava. Dort „verschwindet“ Rares dann aus biographischer Sicht, sein weiteres Leben und Werken liegt noch im Dunkeln. Ein Beispiel für eine Immigration und danach wieder Emmigration zurück nach Wien ist Fritz Baar, ein weiterer Sport-Reporter des „Telegraf“. Er war bei vielen Großereignissen wie etwa den Olympischen Spielen und der Fußball-Weltmeisterschaft live vor Ort und sorgte dadurch auch für viele Exklusiv-Berichte, die auch den Sprung auf die Titelseite des „Telegraf“ schafften. Für damalige Verhältnisse ein Novum, dass auch der Sport so präsent war in einer Zeitung, aber in Zeiten eines „Wunderteams“ auch kein Wunder. Das Baar ein Sport-Reporter durch und durch war beweist auch die Tatsache, dass er Chefredakteur des „Sport-Telegraf“ war, einem Nebenprodukt des „Telegraf“. Seine jüdische Abstammung wurde ihm aber im Laufe der Jahre zum Verhängnis, so musste er 1938 nach Palästina fliehen. Doch nicht lange hielt es ihn dort, er kam kurz nach dem Krieg wieder in seinen Heimatbezirk, die Josefstadt, zurück. Bis zu seinem Tode lebte er auch dort, nennenswerte journalistische oder publizistische Aktivitäten verzeichnete er dann nicht mehr, sicher auch auf Grund der Tatsache, dass er erst mit Ende 50 wieder nach Wien zurückkam. Ein weiterer Journalist des „Telegraph“, der flüchten musste, war der gebürtige Schweizer Eugen Lennhoff. Als großartiger Reisejournalist, Auslandskorrespondent und Reportagenschreiber war er einer der

besten Journalisten Wiens. Dabei war Lennhoff ein wahrer Wandervogel, über die Schweiz und Deutschland verschlug es ihn nach Wien, wo er während des 1. Weltkriegs als Kriegsberichterstatler arbeitete. Danach blieb er auch dort, angefangen von der „Wiener Allgemeinen Zeitung“ bis zum „Telegraph“. Dort hob er das Boulevardblatt in Sachen Außenpolitik beinahe auf das Niveau einer Qualitätszeitung, allerdings war seine liberale Einstellung vielen ein Dorn im Auge. Diese rührt von seiner Tätigkeit in mehreren Freimaurerlogen, von denen er auch jener aus Wien vorstand und sich bald als europäischer Experte und, wie man es heute bezeichnen würde, „Networker“. So war es dann auch kein Wunder, dass Lennhoff auch ins Visier der Nationalsozialisten kam. So musste er dann auch im Jahre 1938 fliehen, gemeinsam mit dem Verleger des „Telegraph“ Karl Franz Bondy ging es nach England. Dort versuchte Lennhoff seine publizistischen Aktivitäten fortzusetzen, wollte in der englischen Öffentlichkeit ein Bewusstsein für den Nationalsozialismus schaffen, starb aber noch vor dem Ende des Krieges. Viel trauriger allerdings, dass dieser führende Publizist, Journalist und Freimaurerexperte heute in Vergessenheit geraten ist.

Dritte Gruppe ist jene der Journalisten, welche auch während der NS-Zeit als Journalisten arbeiten durften, obwohl sie davor beim „Telegraph“ arbeiteten. Hier ist es am schwierigsten die Einstellung bzw. das Verhalten, vor allem während der Herrschaft der Nationalsozialisten, zu eruieren, allerdings auch am spannendsten. Da wäre zum einen Hans Pittioni, aus dem katholisch-bürgerlichem Lager stammend, der bereits bei der Linzer „Tagespost“ und der berühmten „Reichspost“ arbeitete, ehe er zum „Telegraph“ wechselte. Interessant an dieser beruflichen Konstellation vor allem die Tatsache, dass er von einem Medium mit bewusst deutsch-nationaler Nähe und einem Hang zum Nationalsozialismus („Tagespost“) zu einem absolut dem Ständestaat zugeneigten katholisch-konservativem Blatt („Reichspost“) und schließlich bei einem eher politisch links anzusiedelnden Boulevardblatt („Telegraph“) arbeitete. Während der NS-Herrschaft war er dann aber nicht mehr als Journalist, sondern mehr als Publizist, sprich als Autor, tätig. Trotzdem schottete er sich auch nicht von den neuen Machthabern ab, eine Teilnahme am Reichlehrgang für pressefachliche Fortbildung bestätigt indirekt, dass er durchaus gewillt war auch unter den Nazis als Journalist weiterzuarbeiten. Dies sollte Pittioni erst nach dem Ende des 2. Weltkriegs beim „Neuen Österreich“ glücken, parallel zu seinen schriftstellerischen Ergüssen. Zusammenfassend also ein recht differenziertes Bild über sein journalistisches und publizistisches Schaffen und Wirken, was eine Kategorisierung nach momentan biographischem Forschungsstand unmöglich macht.

Und zum anderen in diese Gruppe zu rechnen ist Julius Marsidouscheg. Bei ihm ist es relativ schwierig seine familiären Rahmenbedingungen und seine ersten Schritte im Journalismus nachzuzeichnen, da er erst in den 30er Jahren nach Wien kam, ursprünglich stammte er und seine Familien aus Karlsbad und zählte daher zur Gruppe der Sudetendeutschen. Seine ersten journalistischen Schritte in Wien machte er für die „Tagespresse“, einem damaligen kurzzeitig erscheinenden Organ der Bundesregierung Dollfuß, ehe er zum „Telegraph“ wechselte. Dort wurde er zu einem der besten Polizei- und Gerichtsreporter Wiens. Umso erstaunlicher dass er in dieser Funktion beim offen anti-nationalsozialistisch eingestellten „Telegraph“ relativ schnell Arbeit nach 1938 bei der „Volkszeitung“ bekam, wo er höchstwahrscheinlich bis zum Kriegsende auch arbeitete. Noch erstaunlicher aber, dass er, obwohl zweimal von der Gestapo auf Grund seiner Vergangenheit überprüft, keine Repressionen wie so gut wie alle anderen seiner Kollegen hinnehmen musste. Auch auf Grund seiner Vorgeschichte dürfte dann seine Mitgliedschaft in diversen NS-Fach- und Dachverbänden eher opportunistisch zu werten sein, als ein Indiz für eine glühende nationalsozialistische Haltung. Auch nach dem Krieg war er gleich wieder als Journalist tätig, diesmal bei der „Österreichischen Zeitung“, welche von der sowjetischen Besatzungsmacht herausgegeben wurde. Auch das überrascht insofern, da die Sowjets ansonsten sehr rigoros den Journalisten, die bei einer NS-Zeitung tätig waren gegenübertraten, geschweige dessen, dass sie einen solchen in ihrem Blatt hätten mitwirken lassen. Auch hier scheint eine klare Haltung nicht zu erkennen, allerdings sprechen mehrere Indizien dafür, dass Marsidouscheg durchaus opportunistisch agierte, wenngleich auf einem weit höherem Niveau als es bei Pittioni. Allerdings ist beiden eines gemein, in die Öffentlichkeit haben sie eine pro-nationalsozialistische Haltung nicht hineingetragen, zumindest dieser Punkt sollte als positive Fußnote erwähnt werden in einer Zeit, als viele Journalisten und Publizisten lauthals ihren Wandel vom Paulus zum Saulus kund taten.

Neben diesen drei Gruppen der Journalisten des „Telegraph“ und ihren unterschiedlichen Schicksalen sei noch kurz jenes der großen „Drei“ des „Telegraph“ erwähnt. Nämlich zum einen von Verleger Karl Franz Bondy und den beiden Chefredakteuren im Laufe seiner Geschichte, Dr. Siegfried Klausner und Dr. Gustav Canaval. Alle Drei mussten nach der Machtübernahme der Nazis in Exil. Für Bondy ging die Reise über England in die USA; wo er 1945 verstarb. Klausner und Canaval überlebten den Krieg und hatten danach erheblichen Anteil am Wiederaufbau der österreichischen Medienlandschaft.

6.2. ZUSAMMENFASSUNG „WIENER TAG“

Ein ähnliches Bild wie beim „Telegraph“ findet man beim „Wiener Tag“. Neben einer im Laufe der Jahre immer mehr linksliberalen politischen Einstellung war die Bekämpfung des Nationalsozialismus auch in diesem Blatt ein Eckpfeiler in seiner Ausrichtung. Dabei war der „Wiener Tag“ und seine Vorgänger ursprünglich als bürgerlich-demokratische Zeitung aus der Taufe gehoben worden, wandelte aber im Laufe der Zeit, vor allem als man sich endgültig in die Richtung des Boulevardjournalismus entwickelte, permanent zwischen Christlich-Sozialer und Sozial-Demokratischen Lagern, ohne jedoch ab den 30er Jahren wirklich politische Stellung zu beziehen. Eher vorsichtig, wohl auch gewarnt durch die vielen Zeitungseinstellungen und Repressionen gegen eben jene in den Zeiten des Ständestaates und des Dollfuß-Regimes, wurde im politischen Spektrum kommentiert und analysiert, am Ende kann man den „Wiener Tag“ mehr als reines Nachrichtenblatt denn als meinungsbildendes Instrument in politischen Fragen skizzieren. Allerdings gibt es zwei große Unterschiede im Vergleich zum „Telegraph“. Der wichtigste liegt wohl in der Tatsache, dass die Zahl der jüdischen Journalisten beim „Wiener Tag“ bei weitem nicht so ausgeprägt war wie beim „Telegraph“, was sich auch im Ergebnis der kollektivbiographischen Analyse niederschlägt. Zum anderen hatte der „Wiener Tag“ auch die Funktion einer Art „Außensprecherrolle“ der damaligen Tschechoslowakei, da die Zeitung im Besitz eines Prager Verlags war. Im Prinzip eigentlich nicht so wichtig für diese Thematik, aber wenn man bedenkt, dass die Nationalsozialisten nach der Machtübernahme dies als Hauptgrund für ihre Repressionen gegen den „Wiener Tag“ anführten, dann wird schon eher klar weshalb dies ein wichtiger Punkt ist.

Auch hier können die Journalisten in drei Gruppen aufgeteilt werden, was ihre weiteren biographischen Lebensläufe nach der Machtübernahme der Nazis angeht: Die erste Gruppe von Journalisten gehören zur Gruppe von Exilanten und Flüchtlingen, die zweite behandelt jene Journalisten, welche entweder umgebracht oder in Konzentrationslagern bis zum Kriegsende festgehalten wurden und die dritte umfasst das spannendste Spektrum jener Personen, welche relativ unbehelligt weiter ihrem Beruf nachgehen konnten oder auf anderen Sektoren arbeiteten, immer im Kontext, dass sie sich mit einem Regime arrangierten oder ihre Meinung versteckten, welches von ihrer Zeitung, dem „Wiener Tag“ auf das heftigste bekämpft wurde.

In die erste Gruppe der Emmigranten fallen Bruno Heilig und Dr. Max Ermers vom Wiener Tag. Ersterer stammte als Vollblutjournalist aus einer Kaufmannsfamilie und begann seine journalistische Karriere nach dem 1. Weltkrieg, wo er bei einer Nachrichtendienstlichen Einheit war, in Budapest und kletterte die Karriereleiter rasch empor. Allerdings zeichnete sich schon in Budapest ab, was in wie ein roter Faden durch sein gesamtes Leben ziehen sollte. Als besonders kritisch gegenüber den jeweiligen Machthabern und Eliten wurde er nicht lange an der Spitze von diversen Zeitungen oder anderen Medien geduldet, weshalb er Ungarn am Ende der 20er Jahre verlassen musste. Ein ähnliches Schicksal erlitt er dann auch in seiner zweiten Station in Berlin, wo er ebenfalls Hals über Kopf nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Richtung Wien flüchtete. Dort machte er sich, auch bedingt durch seine jüdischen Wurzeln, vor allem in jüdischen Kreisen einen Namen als Publizist, der Zeit seines Lebens versuchte den Antisemitismus zu begründen und immer für die Gründung eines Staates Israel auftrat. Da er auch von Anfang an kritisch und teilweise zynisch den Nationalsozialismus beurteilte, wurde er noch im Jahre 1938 von den Nazis in das KZ Dachau gesteckt. Die Monate in Bayern sollten ihn prägen, aber kurz vor dem Jahreswechsel kam er frei und flüchtete mit seiner Familie nach London. Dort verdiente er sich während des Krieges mehr recht als schlecht als Handwerker, ehe er in der Endphase für die britische Propaganda arbeitete. In England startete er auch seine Karriere als Schriftsteller, sein Bestseller „Menschen am Kreuz“ über die Erfahrungen in Dachau erschien ebenfalls während dieser Zeit. Nach dem Krieg zog es denn überzeugten Kommunisten nach Ostberlin, in der DDR fasst er schnell wieder journalistisch Fuß. Allerdings kam, was kommen musste: Seine kritische Einstellung und sein Hinterfragen, was seinem journalistischen Selbstverständnis nach unabdingbar war, kosteten ihm erneut den Job. Zwar musste er diesmal nicht fliehen, aber auf journalistischer Ebene war seine Zukunft damit verbaut. Bis zu seinem Lebensende arbeitete er dann wieder als Literat. Heilig ist damit ein gutes Beispiel wie Journalisten, die sich ihrem Credo immer verpflichtet fühlten, egal welche Machthaber am Werke waren, in diesen Zeiten einen schweren Stand hatten. Umso bemerkenswerter, dass Heilig Zeit seines Lebens nie von seiner Linie abwich, was ihn zwar ein beschwerliches, aber aufrichtiges Leben führen ließ. Ähnlich auch das Schicksal von Dr. Max Ermers. In seiner Jugend könnte man ihn als klassischen Bohemien bezeichnen, vom europäischen und bürgerlichen Gedanken beseelt, der in Strassburg als Kunstarchitekt-Student promovierte. Der Jude Ermers begann zurück in Wien auf zwei Ebenen zu arbeiten: Journalistisch als Feuilletonist, Kunst- und Architekturkritiker beim „Wiener Tag“, sowie als Schriftsteller mit gesellschaftskritischen Werken, die teilweise prophetischen Klang haben. Auf der anderen Ebene war Ermers bei der

Stadt Wien im Siedlungsamt tätig, welches er sogar selbst ins Leben rief. Kurzzeitig war er sogar einer der Vizebürgermeister von Wien, aber das politische Parkett sollte dem Lebermann nicht behagen. Er bewegte sich eher in Künstler- und Architektenkreisen, zählte unter anderem Adolf Loos und Arnold Schönberg zu seinen Bekannten. Er war ein Visionär, was sein Engagement für die Gartenstädte als Stadterweiterungsexperiment einer Großstadt beweist, stieß aber zu oft auf taube Ohren. Trotz seiner vielen Tätigkeiten hatte er es in den schweren Jahren rund um die Weltwirtschaftskrise oft schwer die einfachen Dinge des Lebens zu bekommen. Auf Grund seiner Nähe zur Sozialdemokratie und auch noch weiter links zum Kommunismus und der Tatsache, dass er Jude war musste er nach 1938 in Richtung England fliehen. Ähnlich wie sein Kollege Heilig kam er mehr schlecht als recht über die Runden, was ihn aber nicht daran hinderte als Publizist weiter tätig zu sein. Auch hier erwies er sich einmal mehr als Visionär und schrieb sein Buch „Allen gehört die Erde“, ein Plädoyer für den engeren Zusammenschluss der Menschheit, worin auch erste gesamteuropäische Konzepte a la EU auftauchten. Zurück in Wien engagierte er sich für die Kommunistische Partei und wollte als Journalist wieder durchstarten, starb aber viel zu früh und völlig überraschend kurz nach seiner Rückkehr.

Die zweite Gruppe der Journalisten des „Wiener Tag“ umfasst jene Personen, welchen die grausame Behandlung der Nazis zuteil wurde. Dies traf vor allem auf Rudolf Löwit zu, einen begnadeten Satiriker und Feuilletonisten des „Wiener Tag“. Er schrieb auch immer wieder im berühmten „Simplicissimus“, jener satirischen Wochenzeitung, wo unter anderem auch Kurt Tucholsky und Käthe Kollwitz publizierten. Auf Grund seiner jüdischen Abstammung geriet er aber schnell nach 1938 ins Visier der neuen Machthaber und wurde 1942 dann im Zuge der „Endlösung“ nach Sobibor oder Belzec transportiert, wo er auch umgekommen sein soll. Für den letzten Chefredakteur des „Wiener Tag“, Dr. Rudolf Kalmar, ging es nach 1938 auch nur mehr ums nackte Überleben. Bis dahin war der aus gutbürgerlichem Haus stammende Kalmar als gebürtiger Jurist als Journalist bei mehreren Zeitungen tätig, die eines gemeinsam hatten, nämlich einen betont antifaschistischen Kurs, pro-österreichischen gestimmt und bewusst katholisch-konservativ gehalten. Zwar machte er sich relativ schnell einen Namen, geriet aber bereits in frühen Jahren auf die „Watchlist“ der Nationalsozialisten. So wurde er auch relativ schnell von der Gestapo 1938 festgenommen und ins KZ Dachau eingeliefert, wo er unter unmenschlichen Bedingungen bis 1944 festgehalten wurde. Danach kam er in ein Strafbataillon, im Normalfall ein besonders zynischer Vorgang um eine unangenehme Person auf „legale“ Weise ins Verderben zu schicken. Doch schaffte es Kalmar den Krieg zu

überlegen und stieg danach zu einer der Gallionsfiguren des neuen, österreichischen Journalismus nach 1945 auf. Nicht nur im Rahmen von Zeitungen, sondern auch institutioneller Natur, wie als Präsident des Presseclubs Concordia.

Die dritte Gruppe der Journalisten des „Wiener Tag“ ist auch gleichzeitig die spannendste, wenn man sie in Kontext auf einer der zentralen Fragestellungen dieser Arbeit umlegt, nämlich inwiefern sich Journalisten während der NS-Zeit verhielten wenn sie in diesem Bereich tätig waren, aber vor der Machtergreifung teilweise deren größte Kritiker waren. In dieser Gruppe ist es auch am schwierigsten zwischen Opportunismus, Überlebensinstinkt, Fanatismus und Bereicherung zu unterscheiden: Da wäre zum Beispiel Vincenz Ostry, der aus einer monarchistischen Familie stammte, studierte Wirtschaftler war und sich vor seiner Tätigkeit als Finanz- und Wirtschaftsredakteur schon einen journalistischen Namen machte in Wien im Bereich des Wirtschaftsjournalismus. Er war stellvertretender Chefredakteur des „Wiener Tag“ und musste nach der NS-Machtübernahme zunächst in Schutzhaft und danach für kurze Zeit ins KZ, eine Zeit die ihn prägte, die allerdings für seine spätere Karriere einige Fragen noch aufweisen sollte. Zunächst musste er aber bis Kriegsende vom Journalismus Abschied nehmen und verdingte sich mit Gelegenheitsjob seinen Lebensunterhalt. Nach Kriegsende arbeitete er bei mehreren Zeitungen, bei der RAVAG, kam ins Unterrichtsministerium und als Krönung leitete er schließlich bis zu seiner Pensionierung den Pressedienst der Präsidentschaftskanzlei. Doch in den Nachkriegsjahren wurde er von seiner Vergangenheit eingeholt. So wurde er mehrmals bezichtigt während seiner Zeit in Schutzhaft Kollegen denunziert und der Verfolgung preisgegeben zu haben. Zwar wurde er von einem journalistischen Ehrenrat freigesprochen, ohne einmal tatsächlich vor einem ordentlichen Gericht gestanden zu sein, ein bitterer Beigeschmack bleibt aber, da seine Gauakte, wo diese Vorwürfe hätten überprüft werden können, verschwunden blieb, nachdem sie ein Mitarbeiter des Ministeriums einmal „ausgeborgt“ hatte. So bleibt vordergründig ein zweifelsohne vorbildlicher journalistischer Pionier nach dem 2. Weltkrieg, aber hintergründig auch immer die Frage, inwiefern Ostry auch seinen Kopf gerettet hat, indem er andere Journalisten verraten hatte. Denn es erscheint doch ein wenig widersprüchlich, dass der erste Chefredakteur Rudolf Kalmar so lange im KZ interniert wurde und sein beim „Wiener Tag“ eigentlich gleichberechtigter Stellvertreter sich so schnell wieder in die NS-Gesellschaft eingliedern konnte. Ebenfalls widersprüchlich erscheint die Biographie von Oscar Maurus Fontana. In Wien geboren und aufgewachsen entdeckte er schnell sein Faible für die schönen Künste und machte sich als Theaterkritiker einen Namen. Im Laufe der Jahre ging er auch

unter die Schriftsteller, war als Auslandskorrespondent in Theatersachen tätig, ehe er beim „Wiener Tag“ landete. Auch dort war die Kultur- und Theaterkritik bzw. Redaktion sein Steckenpferd. Auf Grund der Tatsache, dass er den arischen Rassengesetzen ein so genannter Mischling zweiten Grades war, hatte er auch gute Kontakte in die jüdische Künstlerszene. Als Person non-grata für die Nationalsozialisten geriet aber auf Grund seiner Einstellung, die sich mit Pazifismus, Demokratie und Pro-Österreichisch zusammenfassen lässt. Seine Schriften wurden 1935 sogar in Deutschland verboten. Umso erstaunlicher wie sich die Biographie von Fontana nach der NS-Machtübernahme entwickelte: Denn zum einen bewarb sich Fontana um die Aufnahme in den Reichsverband der Journalisten und Schriftsteller, obwohl er hätte wissen müssen, dass eine Aufnahme höchst unwahrscheinlich ist auf Grund seiner Vorgeschichte. Noch erstaunlicher dann dass er kurzzeitig provisorisch aufgenommen wurde, ehe er dann doch abgelehnt wurde, was wohl nur auf Kommunikationsprobleme zwischen Berlin und Wien zurückzuführen ist. Und zum anderen dass er nach einem knappen Jahr des Wartens tatsächlich wieder eine beschränkte Arbeitserlaubnis im Journalismus, im „Deutschen Kulturdienst“, bekam. Selbst im berüchtigten „Das Reich“ von Joseph Goebbels durfte Fontana publizieren. Selbst in vielen Einschätzungen und politischen Urteilen der Gestapo, die Fontana immer wieder laufend kontrollierte, wird ein Bild von Fontana gezeichnet, das nicht zu seiner Tätigkeit vor 1938 passt.

Daraus kann nur folgendes geschlossen werden, was auch in den Gauakten ziemlich deutlich wird: Erstens, dass Fontana sich politisch nicht mehr wirklich äußerte und wenn dann nur noch im Sinne der neuen Machthaber, was durchaus als Opportunistisch gewertet werden kann, vor allem weil er immer wieder in den schlimmsten Kulturzeitungen des NS-Regimes publizieren durfte, obgleich er ganz sicher kein glühender Verfechter oder gar Anhänger des Nationalsozialismus war. Zweitens, dass er sich relativ schnell nach der Machtübernahme als Mitglied in jene NS-Organisationen aufnehmen ließ, die mehr auf dem Papier linientreue zeigten, als durch tatsächlich aktives Engagement. Und drittens, dass er es wohl billigend in Kauf nahm sich dem NS-Regime anzupassen um weiter im Journalismus arbeiten zu dürfen. Nach dem 2. Weltkrieg arbeitete er dann für die Amerikaner, wurde dann aber auf Grund seiner Tätigkeit während der NS-Zeit zum Beispiel vom „Wiener Kurier“ gefeuert, da er seine journalistische Arbeit während der Nazi-Herrschaft verheimlichte. Wieder ein Indiz, dass Fontana durchaus bewusst war, was er da tat. Bis zu seinem Tod wurde der als unbelastet eingestufte Fontana dann ein Doyen des österreichischen Theater- und Kulturjournalismus der

2. Republik, aber auch bei ihm bleibt, ähnlich wie bei Ostry, ein schaler Beigeschmack was sein durchaus ambivalentes Verhältnis zur NS-Zeit angeht.

Ein wenig weniger ambivalent sieht die Sache bei zwei weiteren Journalisten des „Wiener Tag“ aus, nämlich Andreas Hemberger und Zeno Liebl. Hemberger, ein gebürtiger Bayer, kam zum studieren nach Wien, arbeitete dort während seiner Studienzeit bei der „Presse“, ehe er zurück in Deutschland verschiedene Posten bei diversen Tageszeitungen innehatte. Mit Wien blieb er aber immer zutiefst verbunden, er kehrte nach dem 1. Weltkrieg zurück und war kurzfristig auch im Kabinett von Dr. Seitz in der Ersten Republik tätig. Aber Hemberger wechselte immer zwischen Deutschland und Österreich, nahm eine Stellung in Frankfurt an und kam erst 1934 fix nach Wien, ein Beweggrund war die Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland. S war es auch kein Wunder, dass er beim „Wiener Tag“ vor allem gegen den NS-Staat wettete. Neben seiner journalistischen Karriere, startete er auch eine publizistische, veröffentlichte mehrere Bücher in Wien. Nach der NS-Machtübernahme kam er zunächst in Schutzhaft, ehe er in weiterer Folge mit einem Berufsverbot belegt wurde. Danach ist unklar, ob dieses im Laufe des Krieges aufgehoben wurde oder Hemberger illegal publizierte, auf jeden Fall kehrte er in den Journalismus zurück und überlebte den Krieg relativ schadlos. Nach dem Krieg wurde er im hohen Alter von fast 70 Jahren noch einmal als verantwortlicher Redakteur beim „Kurier“ eingesetzt, aber nur ein knappes Jahr danach starb er in seiner „zweiten“ Heimat. Im Gegensatz zu Ostry und Fontana, deren Einstellung zum Nationalsozialismus jener von Hemberger ähnelte, hatte diese weit weniger Probleme und musste sich auch nicht sonderlich opportunistisch verhalten. Vielleicht weil er als gebürtiger Deutscher, der den Nürnberger Rassengesetzen entsprach und als relativ unbedarft gegenüber den Ereignissen im Ständestaat nicht so sehr ins Radar der Nazis in Österreich kam.

Wieder anders die Lage beim aus adeligem, genauer Militäradel, Haus stammenden Zeno Liebl (von Geyerhorst). Schon als Flieger im 1. Weltkrieg engagierte sich Liebl bei der „Die Stunde“ und blieb beim Nebenprodukt, wo er bald Chefredakteur wurde, des „Wiener Tag“ bis zur Übernahme der Nationalsozialisten. Ab 1938 war er dann im Kulturressort bei diversen NS-Tageszeitungen tätig. Interessant vor allem, dass er oft bei den deutschsprachigen Medien im ehemaligen Jugoslawien, in Belgrad und Zagreb, publizierte. Auch nach 1945 ging seine journalistische Karriere ohne Unterlass weiter, bis zu seiner Pensionierung schrieb er in den Kulturressorts der wichtigsten Tageszeitungen Österreichs.

Dieser biographische Lebenslauf von Liebl ist insofern ungewöhnlich, da es keine sichtlichen Bruchlinien im Kontext der politischen Veränderungen gab. Sowohl in der ersten Republik, im Ständestaat, während der NS-Herrschaft, als auch zu Beginn der 2. Republik, Liebl konnte immer ohne Probleme als Journalist arbeiten, wurde dabei in keiner Weise an der Ausübung seines Berufs gehindert und von den jeweils neuen Machthabern offenbar nie hinsichtlich seiner Loyalität hinterfragt. Über die Gründe darüber kann nur spekuliert werden, ob es auf Grund unpolitischem Verhaltens, auf Grund seiner Abstammung und den Verbindungen oder auf Grund eben doch nicht vordergründig erkennbaren Sympathien für den Nationalsozialismus, Liebl's Biographie liest sich auf keinen Fall wie eine eines Journalisten, der die Wirren vom 1. Weltkrieg über den 2. Weltkrieg und die Ereignisse in der Nachkriegszeit mitgemacht haben.

Das interessanteste Bild gibt aber Raffael Hualla ab, wenn man sich seinen biographischen Lebenslauf im Kontext der geschichtlichen Entwicklung sieht. Der frühe Tod seiner Eltern zwang ihn die Schule abzubrechen und gleich zu arbeiten, zu seinem Glück fand er sofort im Journalismus eine Anstellung. Der Krieg und die Wirren danach verschlugen ihn dann nach Ungarn, wo er ebenfalls journalistisch arbeitete aber aus unbekanntem Gründen wieder nach Wien zurückmusste. Dort verdingte er sich seinen Lebenslauf beim „Wiener Tag“ bis zum Umbruch. In der Zeit des Ständestaats wurde er zudem dreimal wegen presserechtlicher Delikte verurteilt. Zunächst wurde er 1938 dann auch in Schutzhaft gesteckt von den Nazis. Dieser recht turbulente Lebensweg scheint ein Indikator für seinen in späteren Jahren immer größer werdenden Opportunismus gewesen zu sein, dass Hualla von seiner Jugend an gelernt hat sich durchzukämpfen und auf seinen eigenen Vorteil zu schauen. Dies manifestierte sich dann auch nach seiner Zeit in Haft, als er sich bei den Nazis anbot um weiter als Journalist arbeiten zu dürfen. So stellte er den Antrag auf die Mitgliedschaft in der NSDAP und den Reichsverband der deutschen Presse. Ähnlich wie bei Fontana wurde dem zunächst stattgegeben, aber bald darauf wieder abgelehnt, vor allem auch deshalb, weil den Nazis bekannt wurde, dass Hualla in den Zeiten des „Wiener Tag“ in jüdischen Kreisen ein- und ausging. Kurios mutet daher auch die spätere Beteuerung Hualla an, dass er immer schon ein Gegner und „Feind“ der Juden gewesen wäre. Trotz anfänglicher Arbeitslosigkeit und Gelegenheitsjobs bekam Hualla dann in Linz eine neue Chance im Journalismus zu arbeiten. Dort legte er sich auch ein Pseudonym zu, um von seiner Vergangenheit nicht eingeholt zu werden. Positiv allerdings sei zu erwähnen, dass er sich in Oberösterreich mit dem mächtigen Gauleiter August Eigruber immer wieder publizistisch anlegte, jedoch konnte er auch nur

deshalb dies ungeschoren tun, da er mit dem Gaupresseamtsleiter Fellner einen einflussreichen Fürsprecher hatte, dem er es auch zu verdanken hatte, dass mehrere negative Beurteilungen der Gestapo und auch Denunziantentum hinsichtlich seiner Tätigkeit beim „Wiener Tag“ ohne Folgen blieben. Allerdings zeigte Hualla auch keinen Skrupel um beruflich voranzukommen. Da er einen Posten beim Gaupresseamt anstrebte, dies aber nur vornehmlich für Parteimitglieder in Frage kam, fälschte er gemeinsam mit Fellner seinen Lebenslauf hinsichtlich seiner Tätigkeit im Ständestaat dahingehend, dass er schon in dieser Systemzeit aktiv für den Nationalsozialismus Partei ergriff. Dies sollte ihm später noch einmal auf den Kopf fallen, bis dahin versuchte er aber noch ein letztes Mal in die NSDAP aufgenommen zu werden, in einem endgültigen Verfahren wurde sein Antrag aber erneut abgelehnt. So blieb er bis zum Kriegsende in einer kleineren Anstellung in der Justizpressestelle in Linz. So kann die NS-Zeit als ein Beispiel für den bisweilen skrupellosen Opportunismus von Hualla gesehen werden, da er immer versuchte sich den neuen Machthabern anzubiedern und auch nicht davor zurückschreckte dies mit illegalen Mitteln zu erreichen. Die Rechnung bekam Hualla dann nach dem 2. Weltkrieg präsentiert: Auf Grund seiner Tätigkeit im Gaupresseamt wurde er rasch seiner Tätigkeiten enthoben und fand lange keine Anstellung im Journalismus, auch weil er in einem Belastungsverfahren als Parteimitglied bezeichnet wurde, was zwar nicht stimmte, aber auf Grund der Anbiederei Huallas auch nicht verwundert. Erst im Spätherbst seines Lebens fand er nochmals Anschluss im Journalismus und blieb bis zu seinem Ende bei den „Oberösterreichischen Nachrichten“. Zusammenfassend kann über Hualla gesagt werden, dass er das Paradebeispiel eines Mannes darstellte, welcher auf keinen Fall überzeugter Nationalsozialist war oder dessen Gegner war, sondern aus purem Opportunismus und bedacht auf den eigenen Vorteil alle moralischen und ethischen Grenzen seiner Profession des Journalismus über Bord warf, leider ein klassisches, österreichisches Schicksal.

6.3. INTERPRETATION DER FORSCHUNGSFRAGEN

Im folgenden Teil soll es um den Versuch gehen, die im Einleitungsteil aufgestellten Forschungsfragen im Rahmen dieser kollektivbiographischen Arbeit auch im Sinne der Kollektivbiographie zu beantworten.

Dabei geht es weniger um konkrete Ergebnisse, als um Tendenzen und Strukturen, welche die Biographien der Journalisten beim „Telegraph“ und „Wiener Tag“ gemeinsam haben bzw. hatten oder auch unterschieden. Es geht dabei Muster herauszuarbeiten um das Schicksal der Journalisten, die unter der NS-Zeit mehr oder weniger zu leiden hatten, auch wissenschaftlich zu erfassen.

1. Was wurde aus den ausgewählten Wiener Journalisten des „Telegraph“ und des „Wiener Tag“ nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten im März 1938 hinsichtlich weiterer publizistischer Tätigkeit?

Bis auf wenige Ausnahmen blieben sie alle dem Journalismus treu oder blieben zumindest als Schriftsteller bzw. Autor der schreibenden Zunft treu. Dabei kann unterschieden werden zwischen jener Gruppe von Journalisten, welche ins Exil mussten und dort ihre publizistische Tätigkeit weiterführten, vor allem als Mahner der Menschlichkeit und Bekämpfer des Nationalsozialismus (vgl. Heilig, Ermers, Lennhoff, etc..) und der anderen Gruppe, welche auch während der NS-Herrschaft in mehr oder weniger wichtigen journalistischen Schnittstellen arbeiteten und sich mit den Nazis arrangierten (vgl. Hualla, Ostry, Fontana). Tendenziell kann aber festgestellt werden, dass obwohl der „Telegraph“ und „Wiener Tag“ als jüdisch-linksliberale Blätter galten es zu unterschiedlichen Schicksalen der jeweiligen Journalisten kam. Während die Ersteren zu einem großen Teil flüchteten und in der Versenkung verschwanden, arbeiteten viele Journalisten des „Wiener Tag“ auch während des NS-Regimes bei Zeitungen und hatten ein indifferentes Verhältnis zum Nationalsozialismus. Zusammenfassend kann aber konstatiert werden, dass die meisten Journalisten der beiden Zeitungen auch nach der NS-Machtübernahme und auch nach 1945 weiter in ihrem Berufsumfeld tätig waren, sei es im Exil, auf der Flucht oder in der Heimat geblieben, auf jeden Fall kann hier nicht bestätigt werden, dass die leitenden Redakteure bzw. Journalisten des „Telegraph“ und „Wiener Tag“ sich komplett von ihrer Profession abwandten.

2. Wie verbrachten die Journalisten die Zeit der NS-Herrschaft von 1938 bis zum Ende 1945?

Hier kann auch im Prinzip nach selbem Schema vorgegangen werden wie in der Frage nach der Profession, wenngleich hier der Aspekt der jüdischen Herkunft eine größere Rolle spielt. Denn beinahe alle Journalisten des „Telegraph“ und des „Wiener Tag“ mit jüdischen Wurzeln flüchteten nach 1938 ins Ausland oder tauchten unter, einige wenige fanden aber

tragischerweise ihr Ende in einem der grausamen Konzentrationslager der Nazis. Allerdings ist auch eines bemerkenswert, im Vergleich zu vielen anderen Immigranten, kehrten viele der geflüchteten Journalisten der beiden Zeitungen nach 1945 früher oder später wieder nach Österreich zurück, teilweise ganz im Gegensatz zu ihren Familien. Diejenigen Journalisten, welche im NS-Regime arbeiteten blieben dann auch meistens bis zum Kriegsende im damaligen Großdeutschen Reich, arbeitete wie oben erwähnt weiter im Journalismus, aber kaum einer in einer wichtigen Funktion oder gar als politisch aktiver „Schreiberling“. In dieser Gruppe findet sich aber kaum ein jüdischer Journalist, hier geht es vor allem um Journalisten aus bürgerlich-katholischem Umfeld mit einem starken Österreich-Bezug hinsichtlich ihrer politischen Einstellung. Jüdische Wurzeln findet man bei diesen Journalisten höchstens als Mischling zweiten oder dritten Grades.

3. Welche Einstellung bzw. Beziehung zum Nationalsozialismus hatten die Journalisten und umgekehrt?

Hier muss stark differenziert werden: Denn rein prinzipiell müssten alle Journalisten des „Telegraph“ und des „Wiener Tag“ glühende Gegner des Nationalsozialismus gewesen sein, schon auf Grund der Ausrichtung ihrer Zeitungen. Doch muss auch hier wieder unterteilt werden in jene Gruppe der Emigranten und Exil-Journalisten, welche Zeit ihres Lebens Gegner der Nazis waren und diesen Preis auch teuer bezahlen mussten und der anderen Gruppe der so genannten „angepassten“ Journalisten, die auch während der NS-Zeit relativ unbehelligt leben konnten und auch im Journalismus arbeiteten, obwohl sie in so gut wie allen Fällen alles andere als Anhänger des NS-Staates waren, sondern mehr Opportunisten gleich auf ihren eigenen Vorteil bedacht im negativen oder ums nackte Überleben kämpfend im „positiven“ waren. Auch in diesem Bereich ging es wie so oft für die Journalisten darum für sich selbst abzuwiegen, inwieweit sie sich den Nazis anbiedern wollten, um ihre Profession auch weiter auszuüben. Zusammenfassend kann aber sicher festgestellt werden, dass diese Gruppe der Journalisten permanent auf einem schmalen Grat wanderten, weshalb eine moralische und ethische Beurteilung ihres Verhaltens im Kontext der damaligen Verhältnisse sehr schwierig erscheint.

4. Inwieweit waren diese Journalisten nach 1945 noch publizistisch tätig oder wechselten in ein komplett anderes Betätigungsfeld?

Abgesehen von der Gruppe jener Journalisten, deren Spur sich in den Wirren um 1938 herum verliert und/oder zu Opfern des Holocausts bzw. des Terrors der Nationalsozialisten wurden, lässt sich eines mit Sicherheit feststellen. So gut wie alle Journalisten des „Wiener Tag“ und des „Telegraph“ blieben dem Journalismus treu. Vor allem diejenigen, welche auch während der NS-Zeit weiter publizierten, hatten teilweise sogar maßgeblichen Anteil am Wiederaufbau der österreichischen Medienlandschaft nach dem 2. Weltkrieg. Auch die zurückgekehrten Exilanten gehörten dieser Gruppe an, während nur einige wenige im Ausland ihr Glück als Journalisten probierten (vgl. Heilig). Viele dieser Journalisten hatten aber auch maßgeblichen Anteil an der Restrukturierung des institutionellen Journalismus, wie dem Presseclub Concordia etwa. Abschließen ist eines festzuhalten: Während viele Juden, politisch Andersdenkende und ähnliche vom NS-Terror Verfolgte nicht mehr in ihre alte Profession zurückkehrten, auch im Journalismus weit verbreitet, trifft dies auf die Journalisten des „Wiener Tag“ und des „Telegraph“ kaum zu, sie alle blieben dem Journalismus oder der Medienwelt im allgemeinen mehr oder weniger erhalten. Ein Mitgrund dafür könnte auch der Einfluss ihrer Zeitung gewesen sein, die sich als linksliberale und den NS-Staat bekämpfend immer als Instrument der freien Meinungsäußerung im Sinne eines demokratischen Pluralismus gesehen hatte, weshalb die Journalisten sich auch auf Grund ihres dadurch gewonnenen Selbstverständnisses nicht vom Journalismus verabschieden wollten, schon gar nicht nach den Erfahrungen, die sie teilweise durchmachen mussten.

7. FORSCHUNGS-AUSBLICK UND –BEDARF

Wenn das Selbstverständnis dieser Arbeit lautet als kollektivbiographische Grundlagenforschung dienen zu wollen, impliziert dies natürlich dass ein Forschungsbedarf noch gegeben ist. Wenngleich hier immer die Frage der Perspektive im Vordergrund steht. Soll der Lebenslauf an und für sich, die Biographie bis ins letzte Detail nachgezeichnet werden, so gäbe es noch genug Fragen bei den meisten Journalisten des „Telegraph“ und „Wiener Tag“. Allerdings würde eben hier die rein biographische Perspektive im Vordergrund stehen, weniger wie in dieser Arbeit das Verhältnis und der Kontext des Nationalsozialismus. Soll auf der anderen Seite mehr die Zeitung im Vordergrund stehen verschiebt sich die Perspektive dahingehend, dass die Journalisten als eingebettete Subsysteme im System „Zeitung“ wieder mehr kollektivbiographischen Charakter haben, allerdings weniger auf ihrer rein biographischen Ebene. Und soll schließlich das Wirken und Werken der Journalisten vor allem nur auf der Nachkriegszeit beleuchtet werden, muss der biographische Scheinwerfer ein wenig mehr die Kollektivbiographien ohne den zu starken Kontext des Nationalsozialismus beleuchten. Hier liegt auf jeden Fall noch Forschungsbedarf, weil vor allem die historische Kommunikationsforschung anhand mangelnder oder zu teurer Quellen hier schnell an die Grenzen gerät.

Prinzipiell gibt es aber in der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft noch einen großen Bedarf in diesem Bereich der historischen Kommunikationsforschung zu arbeiten. Gerade im Bereich der Journalismusforschung und der biographischen Forschung in Bezug auf den Nationalsozialismus ergibt immer noch ein großes Feld an offenen Forschungsfragen und Forschungsthematiken. Und genau hier soll sich auch diese Arbeit einordnen, als einen Anstoß in diesem Bereich weiterzuarbeiten, vielleicht sogar konkret zu diesen Zeitungen und Personen. Hier gilt es für die historische Kommunikationsforschung an den bereits bestehenden Quellen und an der aktuellen Forschungslage anzuknüpfen. Die größte Problematik ist nämlich jene, dass sich die meisten für die historische Kommunikationsforschung relevanten Arbeiten zum größten Teil sich als reine Presse- und Kommunikationsgeschichtliche Werke verstehen, und weniger den biographischen bzw. kollektivbiographischen Ansatz im Fokus haben. Nicht zu unterschätzen ist auch der Forschungsbedarf auf Grund des ganz banalen Interesses an der Bevölkerung dieser Thematik und dem Anspruch als Forscher sich in diesem Bereich auch als eine Art Wahrer des

kulturellen Erbes zu verstehen, denn „niemals vergessen“ heißt auch diese Zeit nach wissenschaftlichen Kriterien aufzuarbeiten um einen besseren Blick zu bekommen.

Zudem gilt immer zu beachten das die Glaubwürdigkeit der biographischen Quellen niemals als selbstverständlich hinzunehmen ist und immer kritisch hinterfragt gehören, vor allem hinsichtlich ihrer Einbindung in den geschichtlichen Kontext. Zwar stellt dies die historische Kommunikationsforschung bei Ereignissen, die bereits lange zurückliegen immer wieder auf die Probe, aber um den Anspruch der Wissenschaftlichkeit zu fundieren ist dies unerlässlich. Diese Arbeit hat sich Quellen bedient, die sie aus der Erfahrung einer biographischen Forschung heraus für adäquat erachtet hat, ohne aber zu vergessen, dass wahrscheinlich noch andere Quellen vorhanden sind um vielleicht einen neuen, einen anderen oder denselben Blickwinkel auf die Biographien der einzelnen Journalisten werfen zu können.

In der Einleitung wurde die historische Kommunikationsforschung als Meta-Theorie und die biographische Forschung als theoretischer Rahmen vorgestellt. Nach den Ergebnissen dieser Arbeit stellt sich nun berechtigterweise die Frage wo sich diese Arbeit in dieser theoretischen Konzeption genau sieht. Nun wäre es zielführend hier noch einmal auf den theoretischen Teil zurückzugreifen, vor allem hier auf die Individualisierungsthese, um konkret zu sein, in kulturelle und soziologische vulgo gesellschaftliche Debatten eingreifen zu wollen und eine weitere Sensibilisierung dieser Thematik zu erreichen. Hier liegt auch die Einbettung der gesamten Arbeit hinsichtlich ihrer Bedeutung. Wenn sie dazu dient als weiterer Ansporn zu dienen um noch mehr der Problematik des Vergessens und Verdrängens entgegenzusteuern, dann erfüllt sie ihren Hauptzweck.

8. SCHLUSSWORT

Seit zehn bis fünfzehn Jahren gibt es einen permanenten Prozess der stetigen Veränderung der Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, und zwar aus hauptsächlich zwei Gründen. Zum einem am Mediensektor, hier geht es um die Entwicklung, Verschmelzung und Innovation in diesem Bereich. Und zum anderen gibt es eine Debatte um das Selbstverständnis des Faches, mit der konkreten Frage was dieses Fach überhaupt ist. Und in diese Debatte integriert ist auch die Kommunikationsgeschichte, sowie dann in weiterer Folge auch die historische Kommunikationsforschung. Hier geht es darum zu überlegen, wie weit denn der Rahmen des Faches reichen müsste, um gerade so eine elementare Teildisziplin des Faches wie die Kommunikationsgeschichte größtenteils abzudecken. Und auch im Rahmen dieser Arbeit, beim durchleuchten, analysieren und bewerten der gefundenen Literatur hat sich immer wieder die Frage gestellt, ob das Fach nicht noch einen weitaus größeren Horizont benötigt als es im Moment der Fall ist. Denn gerade bei solchen kommunikationshistorischen Themen ist die Frage gestattet, ob mit den herkömmlichen Teildisziplinen des Faches (beispielsweise in dem Falle der Kommunikationsgeschichte) ein Abdecken einer solchen Thematik überhaupt möglich ist. Es wird sich daher in naher Zukunft die Frage stellen, ob eine Erweiterung des publizistischen und kommunikationswissenschaftlichen Horizonts nicht schon längst hätte passieren sollen.

9. LITERATURLISTE

9.1. BÜCHER

Bajc Valerie: Die nationalsozialistische Pressepolitik am Beispiel der "Neuen freien Presse", des "Neuen Wiener Tagesblattes" und der Wiener Ausgabe des "Völkischen Beobachters"/Eine Analyse zum "Anschluss" Österreichs an das Deutsche Reich, Universität Wien, Wien, Diplomarbeit, 2002

Bermann A. Richard alias Arnold Höllriegel: Die Fahrt auf dem Katarakt. Eine Autobiographie ohne einen Helden, Wien, 1998.

Burkart Roland: Kommunikationswissenschaft, Böhlau (4. Auflage), Wien, 2002.

Burger Bernhard/Sonnenberg Peter: Die Darstellungsweise des Nationalsozialismus in der Innenpolitik-Berichterstattung der „Neuen Freien Presse“ kurz vor dem Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich, Prak-Arbeit, Wien, 2008.

Dröge, Franz/Weissenborn, Rainer/Haft Henning: Wirkungen der Massenkommunikation, Athenäum-Fischer-Taschenbuch-Verlag, Frankfurt/Main, 1969.

Duchkowitsch, Wolfgang: Einführung in die Medien- und Kommunikationsgeschichte, Wien, 1997.

Duchkowitsch Wolfgang (Hrsg.), Die österreichischen NS-Presse 1918-1933, Wien 2001.

Ermers, Max: Österreichs Wirtschaftsverfall und Wiedergeburt, Interterritorialer Verlag, Wien, 1922.

Fuchs-Heinritz, Werner: Biographische Forschung, eine Einführung in Praxis und Methoden, 3., überarbeitete Auflage, Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, 2005.

Geyer, Roswitha: Rudolf Kalmar, ein Beitrag zur Geschichte der Wiener Journalistik, Dissertation, Wien, 1966.

Gustenau, Michaela J.: Die nationalsozialistische Presse und ihre Journalisten in Oberösterreich 1933 – 1945, Universität Wien, Dissertation, 1990.

Gustenau, Michaela: Mit brauner Tinte: nationalsozialistische Presse und ihre Journalisten in Oberösterreich; (1933-1945). Linz: Oberösterr. Landesarchiv, 1992.

Haslinger Adolf/Mittermayr Peter (Hg.): Salzburger Kulturlexikon, Residenz Verlag. Salzburger und Wien 1987.

Hausjell Friedrich: Österreichische Tageszeitungsjournalisten am Beginn der Zweiten Republik (1945 - 1947), eine kollektivbiographische Analyse ihrer beruflichen und politischen Herkunft, Band 1 bis 3, Dissertation, Salzburg, 1985.

Heilig, Bruno: Menschen am Kreuz, Dachau-Buchenwald, Bibliothek der Provinz, Weitra, 1989.

Heilig, Bruno: Nicht nur die Juden geht es an..., Victoria-Verlag, Wien, 1936.

Kohli, Martin (Hrsg.): Soziologie des Lebenslaufs, Darmstadt, Neuwied; Luchterhand, 1978.

Kremnitzmüller, Bernhard: Die Medienrealität der österreichischen Presse in den Jahren 1933 - 1936 und ihr Bezug auf den Anschluß an das Deutsche Reich/"Grazer Volksblatt" und "Innsbrucker Nachrichten" als Beispiele für den österreichischen Abwehrkampf?, Universität Wien, Diplomarbeit, 1993.

Kromar, Richard: Der "Österreich-Mythos"/Die Funktion der Presse im "Ständestaat", Universität Wien, Diplomarbeit, 2000.

Lamnek, Siegfried: Qualitative Sozialforschung. Band 2, Methoden und Techniken, 3. korrigierte Auflage, Beltz, Psychologie VerlagsUnion. Weinheim, 1995.

Lenhoff Eugen/Posner Oskar/Binder A. Dieter: Internationales Freimaurerlexikon, München, 2000, Neuauflage von 1932.

März, Josef: Die moderne Zeitung, ihre Einrichtungen und ihre Betriebsweise, München, 1951.

Noelle-Neumann Elisabeth/Schulz Winfried/Wilke Jürgen: Fischer Lexikon der Publizistik und Massenkommunikation. Fischer. Frankfurt, 1994.

Osty, Vincenz: Der mächtigste Mann der Erde, Europa-Verlag, Wien, 1968.

Paupie, Kurt: Handbuch der Österreichischen Pressegeschichte, Band I, Braumüller Verlag, Wien, 1960.

Polenz, Ingeborg: Die Bedeutung der Boulevardzeitung als meinungsbildendes Instrument, nachgewiesen am „Telegraf“ (Nachtausgabe), Dissertation, Wien, 1964.

Portisch, Hugo: Österreich 1/die unterschätzte Republik; ein Buch zur gleichnamigen Fernsehdokumentation von Hugo Portisch und Sepp Riff, Wien, 1989.

Raisp, Egon: Die Wiener Tagespresse 1848-1950. Versuch einer Typologie, Dissertation, Wien, 1952.

Schopper, Hanns: Presse im Kampf, Geschichte der Presse während der Kampfjahre der NSDAP (1933 - 1938) in Österreich, Brünn, Wien (u.a), 1942.

Schuschnigg, von Kurt: Dreimal Österreich, Thomas-Verl. Hegner, Wien, 1937.

Schütte-Lihotzky, Margarete: Warum ich Architektin wurde, Residenz-Verlag, Wien, 2004.

Sonnenberg, Peter: Verbotene Zeitungen, unerwünschte Journalisten, FOSE-Arbeit, Wien, 2008.

Wisshaupt, Walter: Das Wiener Pressewesen von Dollfuß bis zum Zusammenbruch/1933 – 1945, Universität Wien, Dissertation, 1950

9.2. ZEITSCHRIFTEN

Arbeitsgruppe Biographie, Die Biographie als kommunikationsgeschichtliche Herausforderung. In: Medien & Zeit 4/1993. Seite 34ff.

Engelberg Ernst; Schleier Hans: Zu Geschichte und Theorie der historischen Biographie. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaften, 38/1990. Seite 206

Langenbacher R. Wolfgang: Wider die biographische Blindheit. Plädoyer für Journalismus, Werke und Personen. In: Medien & Zeit, 3/2007. Seite 21.

Lehr Rudolf, Wir über Vierzig. In: „Oberösterreichische Nachrichten“, Nummer 118/22.5.1981, Seite 3.

Löwit Rudolf, In: Simplicissimus, Jahrgang XXXVI,2, Heftnummer 43, 25.1. 1932.

„Rudolf Kalmar 60 Jahre“, Aus: „Die Presse“, 17.9. 1960, Seite 7.

Türk Dietmar, Zukunftsperspektiven für die historische Kommunikationsforschung. In: Medien & Zeit, Forum für historische Kommunikationsforschung, Ausgabe 2/1994, Wien, Seite 2.

Walitsch Herwig, „Neue Position der Kommunikationsgeschichte“. In: Medien & Zeit, Forum für historische Kommunikationsforschung, Ausgabe 3/1993, Wien, Seite 2.

9.3. DOKUMENTE

9.3.1. GAUAKT 98067 VON JULIUS MARSIDOUSCHEG

Gaupersonalamtsbogen vom 31.10. 1939.

Dienstzettel P.1893/g/48 des Bundesministeriums für Inneres, Abteilung II in Wien.

9.3.2. GAUAKT 2998 VON VINCENZ LUDWIG OSTRY

Abschrift vom 24.4. 1959.

9.3.3. GAUAKT 88194 VON OSKAR MAURUS FONTANA

Dokument vom 13. 2. 1943 an das Gaupersonalamt der NSDAP Gau Wien.

Dokument Nr. 17.272/41 vom 1.9. 1941 der Geheimen Staatpolizei Wien.

Dokument Nr. 17.272/41 vom 1.9. 1941 der Geheimen Staatpolizei Wien.

Dokument 18576 vom 31.3. 1938.

Gaupersonalamtsbogen vom 15. Mai 1939.

Dokument der Reichsschrifttumskammer vom 2.8.1939..

Dokument des Gaupresseamts Wien vom 18.1.1940.

Dokument Nr. 17.272/41 vom 1.9. 1941 der Geheimen Staatpolizei Wien, Seite 2.

Dokument des Gaupersonalamts Wien vom 2.10. 1941.

Dokument vom 13. 2. 1943 an das Gaupersonalamt der NSDAP Gau Wien.

Seite2, Zusammenfassendes, parteiamtliches Gutachten des (Haupersonalamtes), Kreisleiters bzw. Ortsgruppenleiters im Gaupersonalamtsbogen vom 17.3. 1943.

Dokument des Bundesministeriums für Inneres vom 23.1.1947.

9.3.4. GAUAKT 7277 VON RAFAEL HUALLA

Abschrift vom 6. Mai 1938 von Leopold Neubauer.

Abschrift vom 9. Mai 1938 von Karl Lucek.

Abschrift vom 10. Mai 1938 von Dr. Anton Kropatsch.

Abschrift vom 10. Mai 1938 von Dr. Kurt Bockhorn.

Abschrift vom 18. Mai 1938 von Oskar Glaser.

Abschrift vom 7. Mai 1938 von Ly Suchanek-Philipp

Abschrift vom 20. Juni 1939 von Josef Selldmayer.

Dokument der NSDAP-Kreisleitung Alsergrund-Rossau vom 5.8.1938.

Dokument der NSDAP-Gauleitung Wien an den Reichsverband der deutschen Presse vom 30.8.1938.

Dokument des „Sicherheitsdienst des Reichsführers SS“, SD-Leitabschnitt Wien vom 28.2.1940.

Dokument des Gaupersonalamtsleiters an den „Sicherheitsdienst des Reichsführers SS“, SD-Leitabschnitt Wien vom 8.3.1940.

Gaupersonalamtsbogen vom 8.3.1940, Seite 2.

Brief des Gaupresseamtsleiters Dr. Anton Fellner an den Leiter des Gaupersonalamts Wiens vom 26.3.1940.

Dokument vom 20.4. 1940 an Gauamtsleiter Dr. Anton Fellner.

Dokument der Gauleitung Wien vom 20.4.1940 an das Personalamt.

Dokument der Gauleitung Oberdonau vom 3.10. 1940, Seite 1.

Dokument der Gauleitung Oberdonau vom 3.10. 1940, Seite 2.

Dokument des Gaupersonalamts Wien vom 3.2. 1941.

Dokument der Gauleitung Oberdonau an den Gauinspektor Erich Rothe vom 22.3.1941.

Urteil des Gaugerichts Wien der NSDAP vom 2.9.1941.

Akte 1121 der Polizei-Direktion Linz vom Jänner 1946.

9.4. WEBLINKS

<http://www.oeaw.ac.at/cmc/de/publikationen.html/> (Kommission für vergleichende Medien- und Kommunikationsforschung).

<http://www.medienundzeit.at/> (Fachinformation für die Kommunikationsgeschichte).

<http://aeiou.iicm.tugraz.at/aeiou.encyclp.b/b530720.htm/> (AEIOU-Österreich Lexikon).

<http://www.compactmemory.de/> (Weblinks zum jüdischen Medium „Neue Welt“).

http://www.deathcamps.org/reinhard/drancy_de.html/ (Gefangenenlager Drancy, Frankreich).

<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclp.n/n377551.htm/> (Weblink „Neues Österreich“).

<http://www.aeiou.at/aeiou.encyclp.o/o814685.htm/> (Weblink „Österreichische Zeitung“).

http://anno.onb.ac.at/info/waz_info.htm/ (Weblink „Wiener Allgemeine Zeitung“).

<http://www.magwien.gv.at/ma53/45jahre/1965/1265.htm/> (Ehrengräber der Stadt Wien in Simmering).

<http://www.bnaibritheurope.org/> (Weblink der jüdischen Organisation Bnai Brith).

<http://alex.onb.ac.at/cgi-content/anno-plus?apm=0&aid=dra&datum=19330007&zoom=2&seite=00000713&ues=0&x=16&y=13/> (Weblink zum Schriftleitergesetz).

<http://www.kakanien.ac.at/beitr/fallstudie/BRasky4.pdf/> (Weblink zu Max Ermers I).

http://www.verlagsgeschichte.murrayhall.com/index.php?option=com_content&view=article&id=89&Itemid=100/ (Weblink zu Max Ermers II).

http://www.schoenberg.at/6_archiv/paintings/catalogue/texts/richtlinien.htm/ (Weblink zu Max Ermers III).

<http://www.bibliothekderprovinz.at/autor.php?id=32&session=20353db4b58498dbe56176c482d4117f/> (Weblink zu Bruno Heilig).

http://austria-forum.org/wbtmaster/threads/aeiou/glossary/e310782_htm.htm/ (Weblink zu August Eigruber).

10. ANHANG

Abstract

Diese Arbeit befasst sich mit dem Schicksal von (österreichischen) Journalisten der beiden damals großen Wiener Tageszeitungen „Wiener Tag“ und „Telegraf“, welche nach der NS-Machtübernahme im März 1938 ihren Beruf, zumindest vorübergehend, nicht mehr ausüben durften und die Einstellung ihres Blattes miterleben mussten. Die zentrale Fragestellung war den biographischen Lebenslauf dieser Journalisten in den Mittelpunkt zu stellen, vor allem ihre Tätigkeit zwischen 1938 und 1945. Es wird der Frage nachgegangen inwieweit auf Grund der Einzelschicksale dieser Journalisten eine kollektivbiographische Analyse Rückschlüsse auf das Verhalten und die Einstellung bezüglich des Nationalsozialismus zulassen oder auch nicht. Diese Arbeit sieht sich als kleines zeitgeschichtliches Dokument zur weiteren Aufarbeitung der Medienkontrolle in Österreich während der NS-Herrschaft.

Ausgehend von einem theoretischen, der sich aus den Eckpfeilern historische Kommunikationsforschung und biographische Forschung zusammensetzt, und (medien-) geschichtlichen Rahmen wird das Leben dieser Journalisten unter die Lupe genommen. Da der Forschungsstand in diesem Bereich noch relativ niedrig ist hinsichtlich dieser konkreten Fragestellung sieht sich diese Arbeit auch als erster Schritt für noch tiefergehende Forschung, sowohl auf biographischer, als auch kommunikationshistorischer Ebene. Nach dem Abschluss des biographischen Teils wurde versucht anhand von Forschungsfragen Antworten zu bekommen und zu erörtern, weshalb noch weiterer Forschungsbedarf besteht. Als Ergebnis dieser Arbeit steht dann zu Buche, dass selbst in einer Berufssparte die schon alleine aus ihrem Selbstverständnis dem Nationalsozialismus kämpferisch gegenüberstehen musste, ein viel zu komplexes Bild entsteht, sodass die zentrale Forschungsfrage hinsichtlich der Analyse auf Rückschlüsse auf das Verhalten und die Einstellung bezüglich des Nationalsozialismus verneint werden muss. Ganz im Gegenteil wirft diese Arbeit neue Aspekte auf, da viele der Journalisten ein höchst indifferentes Verhältnis zum Nationalsozialismus hatten und sehr oft, obwohl bei einer Nazi-feindlichen Zeitung vor 1938 arbeitend, mit fliegenden Fahnen die Seiten wechselten, ein leider allzu typisches Verhaltensmuster vieler Österreicher im März 1938.

Curriculum Vitae

Peter Sonnenberg

Geboren am 26. April 1982
Staatsbürgerschaft: Österreich
Wohnadresse:
Tulpengasse 2/17
1080 Wien
psonnenberg@gmx.at

Ausbildung

1988 – 1992: Piaristenvolksschule Maria Treu Wien VIII

1992 – 2000: BG 8 Piaristengymnasium Wien

2002 – 2004: Universitätslehrgang Sportjournalismus in Salzburg

2004 – 2007: Bakkalaureatsstudium Publizistik und Kommunikationswissenschaft

2007 – 2009: Magisterstudium Publizistik und Kommunikationswissenschaft

Schwerpunkte

Historische Kommunikationsforschung
Biographische Forschung

Sprachkenntnisse

Englisch (fließend)
Französisch (Grundkenntnisse)

